29.8.1932.

ZOO BERLIN

1841—1929

ZOO BERLIN 1841—1929

Zur Geschichte des Zoologischen Gartens zu Berlin

von Dr. Adolf Heilborn

Mit zahlreichen Abbildungen

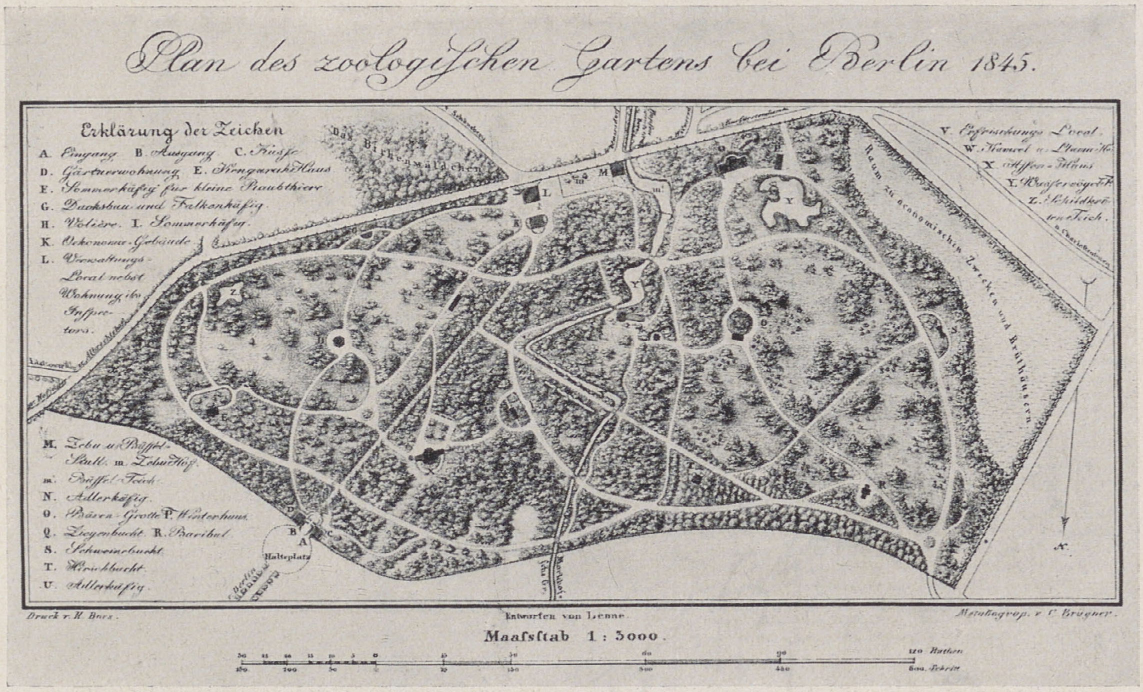
1 9 2 9

Herausgegeben vom Vorstand des Actienvereins des zoologischen Gartens zu Berlin
Prof. Dr. L. Heck, Dr. jur. Cl. C. Freyer — Verlag: Wilhelm Raue, Transatl. Verlagsanstalten
Berlin N 24, Friedrichstr. 108 — Druck: Buchdruckerei Gebrüder Jacob, Berlin N 65



Vor dem Affenhause. Ölgemälde von Jean Lulvès (1879)

Der Verfasser ist der Direktion des Märkischen Museums, zumal der Assistentin Frl. Else Willer, durch wertvolle Nachweise und Überlassung von seltenem Abbildungsmaterial zu besonderem Danke verpflichtet.



Von P. J. Lenné gezeichneter Plan des Zoologischen Gartens. Aus den Statuten des Actienvereins (1845)

„Ich bin mit der Art der Einrichtung eines zoologischen Gartens, worüber Sie sich nach dem mit Ihrem Bericht vom 18. d. Mts. abschriftlich eingereichten Berathungs-Protokoll vom 11. May d. Js. geeinigt haben, einverstanden und genehmige demgemäß nach Ihren Vorschlägen, daß

1. in dem auf dem zurückgehenden Plane mit A bis H näher bezeichneten Theile der Fasanerie ein zoologischer Garten unter Oberaufsicht des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten durch eine zu dem Ende zusammentretende Privat-Gesellschaft angelegt werde;

2. diese Gesellschaft den projectirten Theil der Fasanerie mit den darauf befindlichen Gebäuden und dem zu dessen Einfriedigung erforderlichen vorhandenen Plankenzaun auf die Dauer des Bestehens der Unternehmung unentgeldlich in Benutzung nehme; bewillige

3. zur Bestreitung der Kosten der ersten Einrichtung ein Darlehn von 15.000 Thlr. auf die nächsten 5 Jahre zinsfrei, von da ab aber zu drei Prozent verzinslich, welches der Finanzminister zur Verfügung des Ministers von Ladenberg zahlen lassen wird, und will

4. endlich der Gesellschaft die Aussicht eröffnen, daß ihr diejenigen Thiere und Behältnisse, welche Ich von der Pfaueninsel entfernen zu lassen Mich bewogen finden werde, unentgeldlich überlassen werden sollen.

Dem Ministerium der geistlichen usw. Angelegenheiten habe Ich von dieser Ordre zur Kenntnißnahme und weiteren Veranlassung Abschrift zugehen lassen. Domanze den 8. September 1841. Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister von Ladenberg, Wirklichen Geheimen Rath Freiherrn von Humboldt, Geheimen Medizinalrath und Professor Dr. Lichtenstein und Garten-Director Lenné."

So lautet die Kabinettsordre, durch die Friedrich Wilhelm IV. die Gründung unsres zoologischen Gartens ermöglichte, nachdem er schon am 31. Januar sein prinzipielles Einverständnis mit der Idee solcher Schöpfung erklärt hatte. Der Vater dieses Gedankens war der Berliner Zoologe Lichtenstein, und Alexander v. Humboldt hatte dem Könige bereits im November des Vorjahres die erste Mitteilung von dem Projekte gemacht.

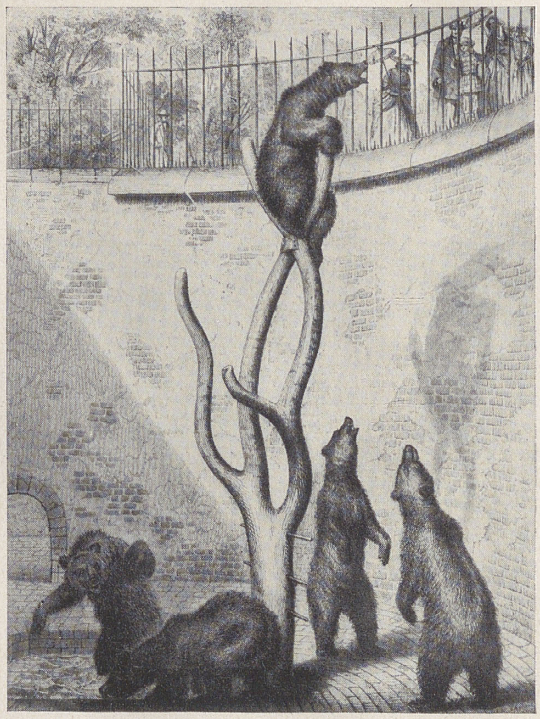
Martin Hinrich Karl Lichtenstein, damals schon ein Sechziger — er ist am 10. Januar 1780 zu Hamburg geboren — war ursprünglich Mediziner, hatte in Jena und Helmstedt studiert und war dann als Hausarzt des holländischen Generals Janssens, des Gouverneurs der Kapkolonie, mit diesem im Jahre 1801 nach Südafrika gegangen. Drei Jahre



Martin Hinrich Karl Lichtenstein
Nach einem zeitgenössischen Stich

später finden wir ihn dort als „Chirurgien-Major“ (Stabsarzt) eines Bataillons der hottentottischen leichten Infanterie“ und im Jahre darauf als Regierungskommissar im Dienste der Batavischen Republik. Dies Amt gab ihm Gelegenheit zu größeren Reisen und damit auch zu zoologischen und ethnographischen Studien, über die er nachmals in seinem bedeutendsten naturwissenschaftlichen Werke, den „Reisen im südlichen Afrika“, berichtet hat. Als die Engländer den Holländern die Kapkolonien entrissen, kehrte er nach Deutschland zurück und übte zunächst von neuem seine ärztliche Praxis aus, bis er im Jahre 1811 als Professor der Zoologie an die kurz zuvor gegründete Berliner Universität berufen wurde. Auf seine Anregung und nach seinem Plane ward zwei Jahre später das (zunächst im Universitätsgebäude untergebrachte) zoologische Museum geschaffen. Er hat es vom Jahre 1815 bis zu seinem Tode — er starb am 2. September 1857 auf einer Seereise zwischen Korsör und Kiel — geleitet. Lichtenstein, dem „immer eine gewisse Reiselust eigen gewesen“, war im wesentlichen beschreibender Systematiker, was man nachmals spöttisch, aber nicht unzutreffend, „Balgzoologe“ nannte. Mit der Tochter des reichen Berliner Fabrikanten Hotho verheiratet, von Haus aus sehr musikalisch, war er der Mittelpunkt mancher Vereinigungen und spielte in der Berliner Gesellschaft eine nicht unbedeutende Rolle. Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß er auch Mitglied des königlichen Ober-Zensurgerichts war, „zu welchem er,“ wie sein Biograph und Freund, der Forstwissenschaftler Ratzeburg, annimmt, „wohl wegen einer gewissen politischen Reife hinzugezogen wurde.“

In seiner Weise stets darauf bedacht, naturwissenschaftliche Kenntnisse zu verbreiten, hatte Lichtenstein also gelegentlich eines Ferienaufenthalts in Cunersdorf bei Wrietzen im August 1840 seine „Gedanken über die Errichtung zoologischer Gärten bei Berlin“ niedergeschrieben, wobei ihm als Vorbild in erster Linie der ihm von mehrfachen Besuchen her bekannte „Jardin des Plantes“ zu Paris vorschwebte. Dies Schriftstück sandte er an Alexander v. Humboldt, mit dem er befreundet war, und der ja bei Hofe eine besonders einflußreiche Rolle spielte: Humboldt sollte den Plan gelegentlich dem Könige vorlegen. Das geschah in der erwähnten Audienz vom November 1840. Leider ist das Memorandum ebenso wie die Kabinettsordre des Königs vom 31. Januar 1841, soweit sich ermitteln ließ, spurlos verschwunden. Béringuier gibt in seiner „Geschichte des Zoologischen Gartens in Berlin“ (1877) an, daß „eine unbefugte Hand die Kabinettsordre (und damit wohl zugleich auch Lichtensteins Memorandum) entwendet haben muß.“ Aber wir können uns den Inhalt



Bärengrube. Zeichnung (1858) von H. Leutemann



Tierhäuser und Restauration. Lithographie (1849) von H. Mützel. Aus dem Besitz des Märkischen Museums zu Berlin

der Denkschrift — wenigstens in den Grundzügen — aus Mitteilungen rekonstruieren, die anläßlich der Eröffnung des Gartens in den Zeitungen erschienen, wie ich weiterhin ausführen will.

Die in der Kabinettsordre des Königs als Gartengrundstück bestimmte Fasanerie war auf Befehl Friedrichs des Großen im Jahre 1742 von dem Oberjägermeister v. Schlieben im südwestlichen Teile des Tiergartens „ohnweit Charlottenburg" angelegt worden. Wennschon Schlieben und Knobelsdorff dies Terrain „an dem Charlottenburger Feld und dem hiesigen Tiergarten" als „sehr gut und selbst der anzulegenden plantagen und promenaden im Thier-Garten nützlich" befunden hatten, litt die Anlage in den ersten Jahrzehnten doch mehrfach unter mancherlei Uebelständen, zu denen namentlich das wiederholte Uebertreten des nachmaligen Landwehrgrabens (Landwehrkanals) gehörte. Immerhin vermochte sie bald etwa 600 Stück des von Friedrich dem Großen sehr geschätzten Wildprets jährlich an die Hofküche zu liefern, und es wurden, wie Nicolai in seiner Beschreibung vom Jahre 1786 berichtet, in dem eingezäunten Fasanengarten eine große Menge von Fasanen aller Art gehalten. Sie nächtigten im Sommer auf Bäumen, erhielten zu bestimmten Zeiten ihr Futter — namentlich Ameiseneier, zu deren Beschaffung ein besonderer Beamter mit dem Titel „Ameysen-Anschaffer" bestallt war — und wurden im Winter in geschlossenen Gebäuden untergebracht. Besondere Förderung in gärtnerischer Hinsicht erfuhr die Fasanerie durch die Gemahlin Friedrich Wilhelms II., die um 1790 einen Teil des Parks zu einem englischen Garten mit Borkenhäuschen, Einsiedeleien und überbrückten Wassergräben umgestalten ließ. Sie hielt hier, wie Bogdan Krieger mitteilt, des öfteren Dejeuneurs ab. Auf einem besonderen Platz hatten ihre Kinder eigene Gärtchen, die sie selber besorgen mußten. „Die Fasanerie ersetzte so damals dem Hofe den am Berliner Schloß fehlenden Garten in derselben Weise wie später der Park von Bellevue." Die Franzosenzeit rückte andre Sorgen in den Vordergrund: wie der ganze Tiergarten nach und nach wieder immer mehr ungepflegter Naturwald wurde — „übergetretene Gräben und bruchartige Stellen, an denen unweit der Fasanerie eine reiche, eigentümliche Flora von Sumpf- und Wasserpflanzen blühte, wechselten mit wildem Dickicht und tiefen Sandwegen ab; selbst ein kleines Kornfeld war unter den Buchen und Eichen in der Nähe des Landwehrgrabens entstanden," schildert F. Meyer in Anlehnung an Rellstabs Jugenderinnerungen — gleich dem Tiergarten waren in jenen Tagen auch die Anlagen der Fasanerie mehr und mehr verfallen. „Ein wahrer Urwald, ein einziges eminent malerisches Dickicht, das nur von wenigen Wegen und Fußpfaden durchschnitten war," charakterisiert Ludwig Pietsch einmal „das Gebiet des ‚Zoologischen Gartens' und des ‚Seeparks' (Umgebung des Neuen Sees) vor 1844." Der von dem Garten-Ingenieur Peter Joseph Lenné schon im Jahre 1817 entworfene, großartige Plan der Umgestaltung des Ganzen sollte erst vom Jahre 1833 an allmählich zur Ausführung gelangen, nachdem (1832) das Fasanerieterrain beträchtlich vergrößert worden war. Als Friedrich Wilhelm IV. sich dann entschloß, dem zu gründenden Berliner zoologischen Garten ein Gebiet von „86 Morgen 162 Quadratruten" Umfang vom Areal der Fasanerie abzutreten, überwies er den Rest dem Tiergartengebiete und verlegte die Fasanerie (1842) nach Charlottenhof bei Potsdam.

Auf der Pfaueninsel bei Potsdam hatte Friedrich Wilhelm III. sich einen kleinen zoologischen Garten angelegt, mit eben jenen „Tieren und Behältnissen", von denen weiter in der Kabinettsordre die Rede ist. Die von der Havel umspülte Insel hatte einst ein Kaninchengehege des Großen Kurfürsten beherbergt, sah dann Johann Kunckels geheimnisvolles Alchimistentreiben, war Enten- und Schnepfenjagdbezirk Friedrich Wilhelms II. gewesen, der sie zu einem Park mit Gartenhaus, Meierei und Vogelvolière (besonders für Pfauen) umgestalten ließ, und bot dem aus den Freiheitskriegen heimgekehrten, zu Beschaulichkeit neigenden Friedrich Wilhelm III. erwünschten Ruheplatz. Sträucher und Bäume wurden angepflanzt, ein Rosengarten entstand, ein Bewässerungswerk wurde geschaffen, und von 1822 etwa an begann der König, nach dem Vorbild anderer Monarchen, sich hier einen zoologischen Garten anzulegen. Im genannten Jahre hatte die Königliche Seehandlung ein Schiff nach Brasilien entsandt, um von dort her von Lichtenstein namhaft gemachte Tiere zu holen. Zu vielen Geschenken befreundeter Fürstlichkeiten kam 1828 auch der Ankauf einer Menagerie. Lenné mußte den einzelnen Käfigen und Tiergehegen die wirksame landschaftliche Umgebung schaffen. „Eine Fahrt nach der Pfaueninsel," schildert der Dichter August Kopisch (um 1830), „galt den Berlinern als das schönste Familienfest des Jahres, und die Jugend fühlte sich überaus glücklich, die munteren Sprünge der

Affen, die drollige Plumpheit der Bären, das seltsame Hüpfen der Känguruhs hier zu sehen. Die tropischen Gewächse — 1830 war ein Palmenhaus errichtet worden — wurden mit manchem Ach! des Entzückens bewundert. Man träumte in Indien zu sein und sah mit einer Mischung von Lust und Grauen die südliche Tierwelt, Alligatoren und Schlangen, ja, das wunderbare Chamäleon, das opalisierend oft



Stammregister Fol: 26. № 52

ACTIE

des zoologischen Gartens bei Berlin.

über HUNDERT THALER Preussisch Courant.

In Gemäfsheit des von Sr. Königlichen Majestät am 7ten Mai 1845 Allerhöchst confirmirten Statuts des Actien-Vereins des zoologischen Gartens hieselbst und auf Grund defselben, hat:

Alexander Mendelssohn

durch Einzahlung von HUNDERT THALERN Preufs. Courant, zur Kasse des gedachten Actien-Vereins, die durch das Statut nachgewiesenen Rechte eines Mitgliedes dieses Actien-Vereins erworben.

Diese Rechte sind, im Verhältnifs zum Actien-Verein, nur schriftlich und durch Eintragung des neuen Erwerbers in das Actienbuch (Stammregister) übertragbar.

Berlin, den 2ten Juni 1845.

Der Vorstand des Actien-Vereins des zoologischen Gartens bei Berlin.

Aktienformular. Zeichnung und Lithographie (1845) von Th. Hosemann

Adler, Falken und Eulen gehalten werden. „Zwischen denselben steht das Affenhaus mit 16 Zwingern, von denen 8 im Winter geheizt werden.“ Im Sommer „belustigen sich die Affen auf Kletterstangen und Karusseldrehen.“ Unter den Affen „sieht man viele seltene Arten, z. B. einen Ouistiti, ferner sieht man amerikanische und hiesige Eichhörnchen, ägyptische Springmäuse, einen Paradiesfinken,

alle Farben der blühenden Umgebung widerzuspiegeln schien.“ Weniger romantisch, zählt der „Fremdenführer“ von Rumpf (1836) die Gebäude und ihre Insassen auf: das Taubenhaus mit einem Teich und Zwinger für fremde Gänse, Enten und andere Wasservögel; das Vogelhaus mit einer „großen Menge einheimischer und fremder Vögel und Federvieh“; die Bärengrube, „in welcher Bären beiderlei Geschlechts unterhalten werden, die sich fortpflanzen;“ die Fasanerie mit 18 Zwingern; zwei Adlerkäfige mit je 5 Abteilungen, worin auch Känguruhs, Wölfe und einen Löwen.“ Von den Reptilien der Schilderung Kopischs ist nicht mehr die Rede, wohl aber wird eine im Sommer frei weidende Schaf- und Ziegenherde erwähnt, „unter denen die thibetanischen und isländischen Schafe und asiatische Fettschwänze sich auszeichnen.“ Schließlich bemerkt der Führer noch: „Besuchern des Publikums ist die Insel Dienstags und Donnerstags geöffnet. Lebensmittel mitzubringen, um sie hier zu verzehren, ist untersagt.“

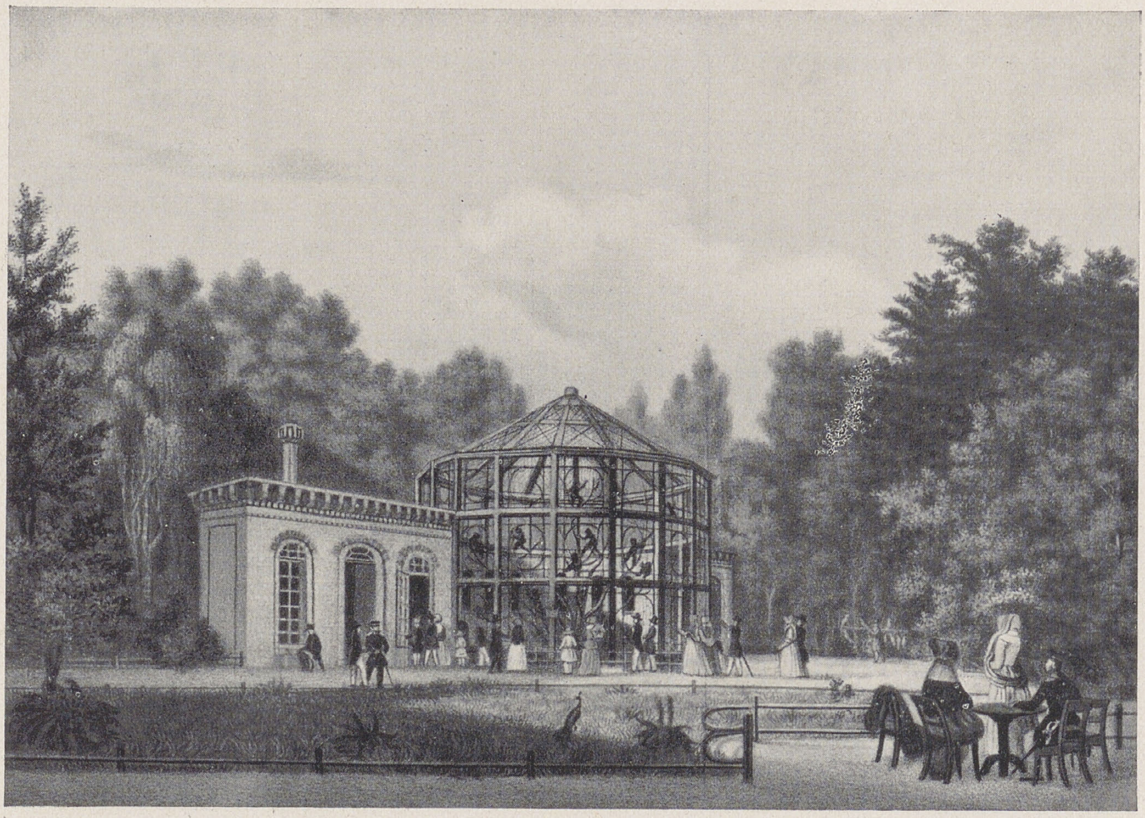
Auf dem von ihm angeforderten, als „Nachweisung der Gebäude und des Thierbestandes der Königlichen Menagerie auf der Pfaueninsel am 31. Mai 1842" bezeichneten Aktenstücke vermerkte Friedrich Wilhelm IV. eigenhändig, was davon der zoologische Garten haben und was auf der Pfaueninsel verbleiben sollte. An Gebäuden überwies der König der Gesellschaft das Affenhaus, das Känguruh- und Adlerhaus, die Bärengrube, den Wolfszwinger und den Dachsbau. Die Liste der überlassenen Tiere umfaßte 47 Stück; von weiteren 250 stellte der königliche Geschenkgeber es der Leitung des Gartens anheim, die Tiere anzufordern, „welche der Garten gebrauchen kann." Unter den sozusagen fakultativen Tieren befanden sich u. a. „1 goldgelbes Huhn, 1 Erpel, 2 junge Erpel, 1 Schwarzamsel, 2 Dompfaffen, 2 Kanarienvögel, 9 verschiedene Vögel, 1 Gans mit 3 Füßen, 1 Ziegenbock mit 4 Hörnern." Die wertvollen Schaustücke bestanden in 11 Affen mancherlei Art, 1 Löwen, 1 „Tigerkatze aus Brasilien" (Ozelot), 2 Waschbären, 2 Aguti, 2 Murmeltieren, 2 „Thibet-Katzen" — soll vermutlich Zibetkatzen heißen, und die Tiere scheinen außerdem das Zeitliche gesegnet zu haben, bevor sie in unsern Garten gelangten — 3 Känguruhs, 2 Lama, 5 Büffel, 5 Bären, 3 Bisam-Schweine (Pekari), dazu „aus hiesiger Gegend" 3 Adler, 3 Eulen, 1 Fischotter und 1 Dachs. Auch der „Löwe vom Senegal" und die beiden Aguti scheinen die Uebersiedlung nach Berlin nicht mehr mitgemacht oder wenigstens nicht lange überlebt zu haben: in dem ersten „Führer im zoologischen Garten zu Berlin" (1847) werden sie jedenfalls nicht aufgeführt. Andrerseits hat der „Ziegenbock mit 4 Hörnern" Gnade vor dem Richterstuhl des Komitees gefunden — unter der Bezeichnung „vierhörnige und andere ungewöhnliche Ziegenarten" erscheint er nämlich in dem „Führer."

Dieser Führer vom Jahre 1847, meines Wissens der älteste und zwei Jahre später mit nur geringen Veränderungen neu aufgelegt, läßt uns — ich darf das hier vielleicht vorwegnehmen — einen aufschlußreichen Blick in jenes Wissensgebiet tun, das man damals in Berlin — und nicht nur in Berlin — Naturgeschichte nannte. Der Leser kennt wohl Glaßbrenners köstliche „Menagerie", jene von überlegenem Humor eingegebene Schilderung des Tierbestands der berühmten van Akenschen Menagerie, die bei ihrem Aufenthalt in Berlin ihre Zelte auf dem „Exerzierplatz vor dem Brandenburger Tore" (heute Platz der Republik) aufzuschlagen pflegte. Jener Führer, der sich auf dem Untertitel als „unentbehrlichen Leitfaden für alle Besucher des zoologischen Gartens" bezeichnet, mutet uns mit seiner „Beschreibung der Tiere" kaum viel anders an als die „Erklärung", die Glaßbrenners Menageriewärter den Berliner Spießern gibt. Da heißt es z. B.: „Manguste aus Ostindien, etwas größer als das Eichhörnchen, grau, der Rücken mit Querbändern, ist ein in Indien sehr berühmtes Tierchen wegen seiner Kämpfe mit den Schlangen. Es tötet die Brillenschlange und gräbt, wenn es von dieser gebissen wird, eine Wurzel Mungo aus, frißt dieselbe und kehrt hergestellt in den Kampf zurück. Die Indianer wenden daher dies auch gegen Tier- und Schlangengift an." Von der Gemse wird gesagt: „Ihre Nahrung besteht in Waldgras und Haarflechten an den Bäumen, wobei sie bisweilen mit ihren Hörnern an den Aesten hängen bleiben. Sie leben gesellig oft in einer Anzahl von 60 zusammen. Auf dem Felsen steht dann gewöhnlich eine Wache, welche die Gegend beschaut. Die Jagd auf sie ist sehr gefährlich." Von dem Kasuar wird u. a. berichtet: „Seine Heimat ist das südliche Asien. Er verschluckt alles, was er findet, wie einige sagen auch sogar Gluten, gibt es aber alles schnell wieder von sich. Am liebsten aber ißt er Aepfel und Hühnereier." Satz für Satz könnte man den „Führer" zitieren, um zu zeigen, daß dieser unfreiwillige Humor selbst von einem Glaßbrenner nicht zu übertreffen war. Es genüge, zur Belustigung des Lesers noch ein paar Sätze aus der Schilderung des Kranichs hier wörtlich wiederzugeben: „Sie fliegen auf ihrem Zuge hoch über die Wolken; bei starkem Winde oder von einem Adler verfolgt, sammeln sie sich in einen Kreis. Setzt sich der Trupp, um auszuruhen oder zu fressen, so steht eine Wache auf einem erhöhten Ort, welche ein Zeichen durch ihren Ruf gibt. Die Schildwache soll mit den Zehen des aufgehobenen Fußes einen Stein halten, damit er niederfalle, wenn sie etwa einschläft. Von da ziehen sie vorwärts und kommen bei uns im April an. Ein Zug besteht oft aus mehreren Hunderten. Sie sind oft sehr lustig, springen tanzend herum und werfen Splitter und Steine in die Luft. Ihre Nahrung besteht in Schnecken, Fischen, Schlangen, Mäusen, grüner Saat usw. Sie werden sehr zahm und lassen sich häufig zum Gänsehüten abrichten."

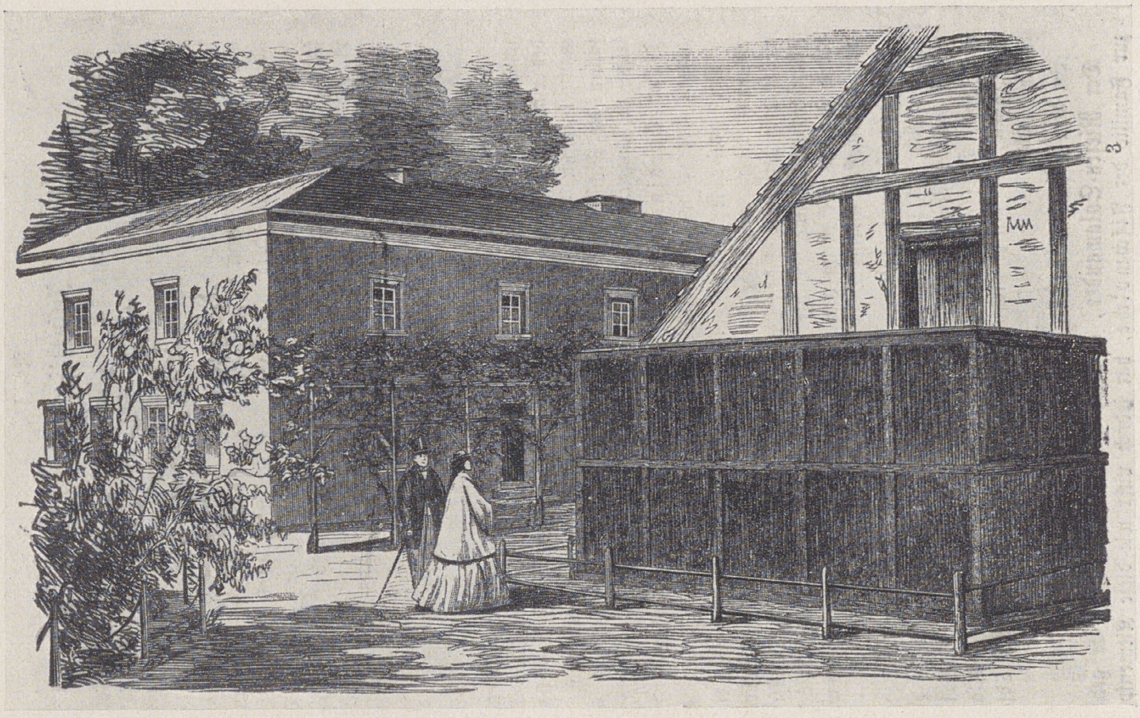
Es ist leider nicht festzustellen, wer für diese Art naturwissenschaftlicher Belehrung und diese immerhin etwas ungewöhnliche Behandlung der deutschen Sprache verantwortlich zu machen ist; aber wir dürfen doch wohl



Vor dem Bärenzwinger. Zeichnung (1856) von Ludwig Loeffler



Affenhaus. Farbige Lithographie (um 1850). Aus dem Besitz des Märkischen Museums



Inspektionshaus. Zeichnung von Baudouin. Aus dem Führer vom Jahre 1863

annehmen, daß dieser „Leitfaden" die Zustimmung der Leitung des Gartens gefunden hat. Jedenfalls bringen auch die späteren Auflagen noch den gleichen Text. Ja, in dem vom Jahre 1854 wird, sei es der ausländischen Besucher wegen oder um dem Bildungsbedürfnisse der Berliner entgegen zu kommen — man sang ja damals mit dem „gebildeten Hausknecht" aus Kalischs Posse: „So'n bischen französisch, das macht sich gleich wunderschön" — bei den bekanntesten Tieren in Anmerkung die französische und englische Bezeichnung gegeben. Z. B. also Affe, „franz.: singe, engl.: monkey;" Reiher, „franz. und engl. heron;" Hirsch, „franz.: le cerf, engl.: the stag"! —

Schon im Jahre 1843 erhöhte der König das der in Bildung begriffenen, von einer „Königlichen Kommission" vorerst beratenen, privaten Gesellschaft aus Staatsfonds bewilligte (noch heute bestehende und verzinste) Darlehn auf 25000 Taler, und auf dieser Grundlage trat „mit vorläufiger Genehmigung des hohen Königlichen Ministerii der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten und in Gemäßheit und Kraft des Gesetzes vom 9. November 1843" der „Actien-Verein des zoologischen Gartens bei Berlin" ins Leben. Die 17 Seiten füllenden Statuten datieren vom 27. Februar 1845; sie bringen zugleich die vom Könige am 7. Mai vollzogene Bestätigungsurkunde, das Formular der Aktie und den von Lenné entworfenen Plan des Gartens. Die lithographierte Originalaktie trägt übrigens eine getönte Umrahmung mit Zeichnungen von Theodor Hosemann. (Siehe Seite 7.)

In dem hier genügenden Auszug aus den Statuten im programmatischen Vorwort des erwähnten Führers heißt es: „Der Actien-Verein hat zum Zweck, eine zoologische Gesellschaft zu stiften, um in Verbindung mit derselben durch die vorhandene und möglichst zu vermehrende Sammlung lebender Tiere wissenschaftliche Beobachtungen und Untersuchungen sowie künstlerische Studien zu fördern und naturhistorische Kenntnisse im Volke, namentlich durch Unterstützung des Jugendunterrichts, zu verbreiten. Jeder Actionair hat für seine Person und vier seiner Angehörigen freien Eintritt in den zoologischen Garten. Die Gesellschaft besteht aus Actionairs und denjenigen Freunden der Naturwissenschaft beiderlei Geschlechts, welche sich zum Zwecke der Förderung des Unternehmens des Actien-Vereins zu einem jährlichen Beitrage von 4 Talern verpflichten, wofür ihnen für das laufende Jahr der Besuch des zoologischen Gartens für ihre Person freisteht; für den Preis von 6 Tlr. erlangen 3 Personen, von 8 Tlr. 5 Personen dieses Recht."

Die Beteiligung der Berliner Bürgerschaft war weder bei dem Aktien-Verein, noch an der Zoologischen Gesellschaft sonderlich rege. Es waren 300 Aktien zu 100 Talern aufgelegt; bis zum Jahre 1868 wurden davon jedoch nur 191 Stück abgesetzt. Andrerseits griffen aber doch auch die Angehörigen mancher alter Bürger-Geschlechter wie Ravené, Splittgerber, Helfft u. a. m. tiefer in die Tasche, und solcher uneigennütziger Gönner hat sich der Zoologische Garten in Nöten glücklicherweise immer wieder zu erfreuen gehabt. Auch eine andere Art von „Gönnern" machte sich bald genug „angenehm bemerkbar": industriöse Berliner, die der Gartenleitung „zum Geschenk gegen billige Vergütung", wie es einmal heißt, allerlei Tiere „aus hiesiger Gegend" anboten. „Duldet die Wechsler und Taubenkrämer nicht in der Vorhalle des Tempels!" rief daraufhin etwas pathetisch ein wohlmeinender und seine Pappenheimer kennender Kritiker dem Komitee gleich nach der Eröffnung des Gartens zu. Als wertvolles Geschenk bezeichnete Lichtenstein hingegen ausdrücklich eine „zahme Hirschkuh, die nun in unsern Eichen- und Birkengebüschen umherstreift und dabei so an die Menschen gewöhnt ist, daß sie das Brot aus den Händen der Umherwandelnden annimmt." Haben wir für diese Hirschkuh heut nur ein vergnügtes Lächeln, so können wir andrerseits Lichtensteins Freude verstehen, wenn er gleichzeitig mitteilt, der Südamerikaforscher Richard Schomburgk habe „mehrere Hokko- und Jakuhühner sowie ein Exemplar der berühmten Harpyie ausgestellt, ferner die Sendung einer Riesenschlange und einer schönen, grünen, 2 Fuß langen Kammeidechse aus Guyana" angekündigt. Schomburgk ist so als erster Gönner des Gartens auf dem Gebiete der Tierzuwendung zu bezeichnen: er hat erfreulicherweise späterhin und bis zum heutigen Tage zahlreiche Nachfolger gefunden.

Doch wir sind den Ereignissen schon allzuweit voraufgeeilt und müssen noch einmal zur Entstehungsgeschichte unsres Gartens zurückkehren.

Als eine der ersten authentischen Mitteilungen über die Ausgestaltung des Gartens fand ich eine „die alte Fasanerie" überschriebene, offenbar auf Lichtenstein selber zurückgehende, längere Notiz in der „Königlich privilegierten Berlinischen Zeitung" (Vossische Zeitung) vom 11. Juli 1844. Es heißt darin, daß der Generaldirektor Lenné diesen Teil des Tiergartens, durch den der alte Hopfengraben ging, in einen „anmutigen Park mit Hügeln, Wiesenflächen und freigeschwungenen Kieswegen" umgestaltet habe, und daß in diesem Park Häuschen oder Behälter erbaut seien, die



Restauration. Zeichnung (1863) von Baudouin

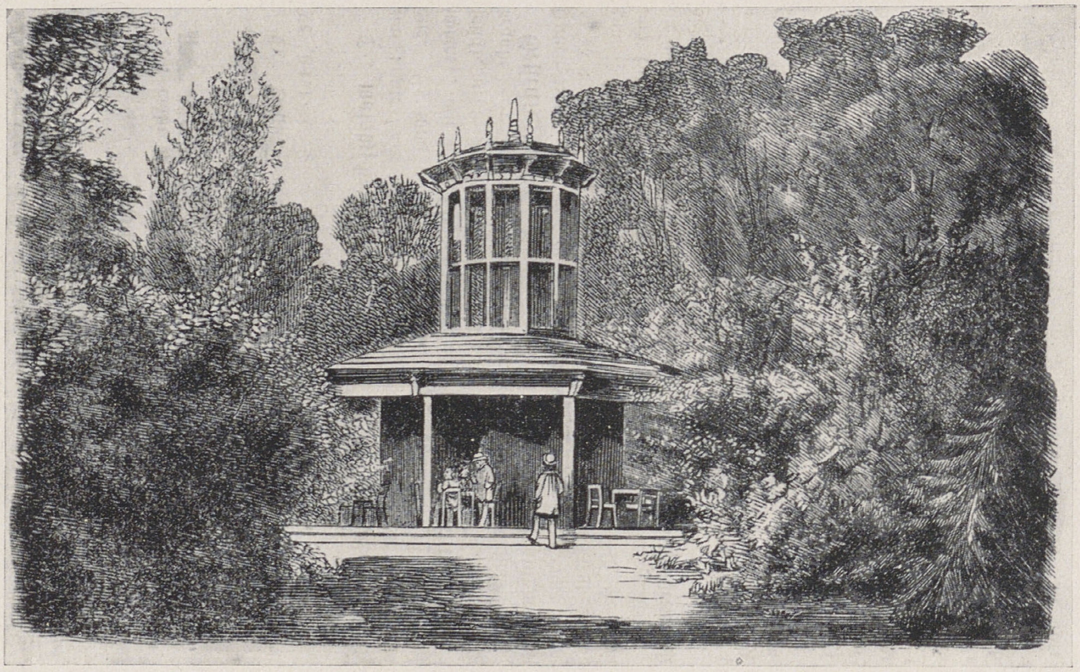
gestatten, „wie im Jardin des Plantes zu Paris, die ausländischen Tiere in möglichster Freiheit zu erblicken.“ „Ein fester Turm“, heißt es im einzelnen, „schließt die Bären ein, in seinem Innern erhebt sich ein starker Klettermast, auf dem sie über die Gipfelhöhe des Gebäudes hinansteigen. Für die Affen ist ein eigenes Haus, ähnlich dem in Paris erbaut, wo man diese gelenken Tiere in großer Anzahl beisammen schauen und ihre Sprünge und ihr gewandtes Klettern auf Bäumen, an Seilen usw. wird beobachten können. Aehnliche zweckmäßige Gebäude mit eingehegten Gartenplätzen sind für die andern dort aufzunehmenden Tiere angelegt. Auf einer Seite des Gartens befindet sich ein Behältnis für die Büffel, denen zugleich ein Teich zum Baden zugewiesen ist. Ueberall wird man Gelegenheit finden, die Tiere in ihren möglichst freien natürlichen Bewegungen und Gewohnheiten zu beobachten.“ Nachdem erwähnt ist, daß die Tiere von der Pfaueninsel den Kern der Sammlung bilden, wird gesagt, daß „in Le Havre, London und in anderen Städten bereits Bestellungen gemacht wurden, durch die der Garten sehr bald zahlreich und interessant bevölkert werden kann. Ganz neu wird die Pflege lebendiger Insekten, insbesondere Schmetterlinge der Tropenländer sein, für welche ein eigenes Haus eingerichtet wird. Man gedenkt hier, was durch neuere Erfindungen und Einrichtungen möglich ist, die Brut der tropischen Insekten aus den Urwäldern zu entwickeln, den Schmetterling sich z. B. aus der Puppe entfalten zu lassen. Unstreitig wird das Verfahren zu den lehrreichsten und anziehendsten Beobachtungen Anlaß geben. So werden sich in dem Institut die streng wissenschaftlichen Zwecke mit denen einer belehrenden Unterhaltung verbinden.“

Besonders interessant an dieser Mitteilung ist die Absicht Lichtensteins, auch ein Insektarium zu errichten. Der Plan ist damals nicht zur Ausführung gelangt: in keinem der „Führer“ ist je davon die Rede, und so sollte die Lichtensteinsche Idee erst 1913 mit dem Bau des Aquariums verwirklicht werden.

Im Berliner Publikum scheint man nun allmählich nach mehrjährigem, gespanntem Warten etwas ungeduldig geworden zu sein und auf endliche Eröffnung der Anlage gedrängt zu haben. Das „Kortüm, Tschirner, Lichtenstein, Lenné“ unterzeichnete „Comité zur Errichtung des Zoologischen Gartens“ teilte dementsprechend in den Zeitungen (Voss. Ztg. v. 17. Juli 1844) mit, daß es „nach seiner ihm Allerhöchsten Ortes beigelegten Befugnis und nach erlangter ausdrücklicher Genehmigung nicht länger anstehen könne, die Anstalt dem Publikum zu öffnen, obgleich zu ihrer Vollendung nicht nur im Innern noch gar vieles fehlt, sondern auch die Zugänge und namentlich eine Anfahrt bis vor dem Eingang durch Hindernisse erschwert werden.“ Man war damals gerade mit der Regulierung des Landwehrgrabens beschäftigt, von dem ein — sagen wir einmal — Nebenfluß, der Hopfengraben, wie schon erwähnt, durch den Garten ging, und wir können uns vorstellen, welch ein Gebirge von Sand und Morast den Eingang versperrt haben dürfte. Jedenfalls werde aber „ein großer Teil der Gartenanlagen innerhalb des Fasanerieterrains, das dem Publikum seit langer Zeit unzugänglich war, ihm nunmehr als einer der schönsten Teile des Tiergartens mit vollem Anspruch auf die alte Benennung zurückgegeben.“ Außer den Tieren der Pfaueninsel-Menagerie würden „einige andere auf dem Wege des Ankaufs oder durch freiwillige Geschenke erworbene auch jetzt schon Gelegenheit geben, die Grundidee der ganzen Anlage kennen zu lernen, nämlich die, daß sie sowohl zur Belehrung und Erheiterung des Publikums als zur wissenschaftlichen Beobachtung und Untersuchung eine Sammlung lebender, seltener Tiere unterhalte und dieselben in einer die möglichste Freiheit gestattenden Räumlichkeit darstelle, wie sie die wandernden Menagerien zu gewähren nicht imstande sind.“ Es wird dann ausgeführt, daß „die in England, Frankreich und Holland bereits bestehenden ähnlichen Institute“ — der Pariser „Jardin des Plantes“ hatte schon 1794 die Versailler Menagerie in sich aufgenommen, der Londoner Zoologische Garten bestand seit 1828 und hatte zehn Jahre später schon über 1000 verschiedene Arten von Säugetieren und Vögeln aufzuweisen, der Amsterdamer Garten war 1838, der Antwerpener 1843 eröffnet worden — „freilich zu Mustern gedient hätten, die indessen zunächst und besonders für den jetzigen Anfang bei der großen Ungleichheit der zu Gebote stehenden Mittel noch nicht zu erreichen sein werden.“ Und nun kommt eine verzuckerte, deshalb aber doch noch recht bittere Pille für das Publikum: „Obgleich jenen ausländischen Gärten durch den Besitz von Kolonien in fernen Weltgegenden und durch große Handelsflotten eine gleich in die Augen fallende Leichtigkeit für die Errichtung und Erhaltung solcher Anstalten gewährt ist, deren wir entbehren, so hat man es doch selbst in dem reichen England wie in Holland zweckmäßig

gefunden, den Besuch nur gegen ein gewisses Eintrittsgeld zu gestatten, das bei der Menge der Besuchenden sich zu Summen gesammelt hat, durch welche es möglich geworden ist, in unerwartet kurzer Zeit eine Vollständigkeit der Sammlung, eine Zweckmäßigkeit der Einrichtungen und einen Aufwand in der Verpflegung zu erreichen, welche auch die reichste Dotierung seitens des Staates nicht würde zuwege bringen können." Man merkt es der gewundenen Langatmigkeit dieses Satzes förmlich an, wie unbehaglich es dem Komitee bei dieser Mitteilung an die (mit Goethe zu reden) „verwegenen" Berliner zumute war. „Deshalb", heißt es dann weiter, „ist auch hier aus reiflichst erwogenen Gründen beantragt und von des Königs Majestät genehmigt, daß beim Besuch des zoologischen Gartens, wie bei den Kunst- und Gewerbeausstellungen, ein Eintrittsgeld erhoben werde, das vorläufig für Erwachsene 5 Silbergroschen und für Kinder auf die Hälfte festgesetzt worden ist." Größeren Familien, Waisen- und Schulanstalten, Dauerbesuchern usw. würde man entgegenkommen: Das liege jedenfalls „im Plane der Zukunft."

Dieser Mitteilung folgte am 27. Juli die nachstehende: „In Folge unserer neulichen vorläufigen Mitteilung haben wir jetzt anzuzeigen, daß der zoologische Garten in der ehemaligen Fasanerie vom 1sten künftigen Monats ab dem Publikum geöffnet sein wird. Es werden Eintrittskarten für Erwachsene zu 5 und für Kinder zu 2½ Silbergroschen an dem rechts stehenden Torhause gelöst und beim Eingange an die dort aufgestellte Controle abgegeben. Dort sind auch Diener bereit, die über die räumliche Einteilung der Anlage und die kürzeste Art, sie zu durchwandeln, Auskunft und Anweisung geben. Später wird ein Situationsplan nebst kurzer Beschreibung als Wegweiser dienen. Bei den einzelnen Tierbehältern sind ebenfalls Personen aufgestellt, die sie zu bewachen haben und deren Vorstellungen wir Gehör zu geben bitten. Aus vielen Gründen ist in allen ähnlichen Anstalten das Füttern der Tiere aus den Händen der Besuchenden untersagt, hauptsächlich deswegen, weil ihnen auf diese Weise leicht eine nicht zuträgliche oder wohl gar schädliche Nahrung gegeben werden könnte. Auch wir müssen daher bitten, dieses für erst zu unterlassen; doch soll dafür gesorgt werden, daß neben jedem Behälter Vorrat von solchen Nahrungsmitteln vorhanden sei, welche sich für die darin befindlichen Tiere eignen und von welchen auf Verlangen das Erforderliche zu den Einkaufspreisen abgelassen werden soll. Wir halten es für überflüssig, noch besondere Bitten um Schonung



Großes Vogelhaus auf der Anhöhe. Zeichnung (1863) von Baudouin

und Schutz für die Gartenanlage und für die zur Schau gestellten Tiere hinzuzufügen. Die günstigen Aeußerungen über das begonnene Unternehmen, die uns von allen Seiten zukommen, geben uns die Zuversicht, daß jeder Besuchende auch ohne unsere Aufforderung geneigt sein werde, nicht blos alle Beschädigung zu vermeiden, sondern auch andere, insbesondere die Kinder, davon abzuhalten. Der Zugang zu dem zoologischen Garten ist von der Fasaneriebrücke zu nehmen. Außerdem will Hr. Moritz in seinem am Ende der Bendlerstraße gelegenen Kaffeehause jedem den Durchgang über seine Brücke auf das mit der Fasanerie grenzende Feld, auch ohne daß bei ihm etwas verzehrt wird, freundlich erlauben."

Am Tage der Eröffnung, die übrigens ziemlich sang- und klanglos verlaufen zu sein scheint — das Königspaar, auf das am 26. Juli von Tschech ein Attentat versucht worden war, weilte auf seiner schlesischen Besitzung Erdmannsdorf, die Stadtbehörden hatten eine Deputation zur Berichterstattung an den König gesandt — nahm Lichtenstein als bezeichnenderweise „einziges für den Augenblick in Berlin anwesendes Mitglied des Comités" in der Vossischen Zeitung Anlaß, „einige zum Teil anonyme Anfragen, Aufforderungen und Ratschläge auf diesem öffentlichen Wege zu beantworten."

Das ganze, typisch kleinstädtische Berlin jener Jahre spiegelt sich in den Fragen des Publikums und den Antworten Lichtensteins wider. „Ob es erlaubt sei, im Garten Tabak zu rauchen? — Die Stimmenmehrheit wird sich wohl dahin entscheiden, daß dies in der Nähe der Käfige nicht zugelassen werden könne; dagegen wird ein eigener Teil der Promenaden dazu überwiesen werden und eine dies andeutende Bezeichnung erhalten." Vielleicht darf hier daran erinnert werden, daß bis zum Jahre 1848 ein Verbot bestand, demzufolge auf der Straße nicht geraucht werden durfte, und daß nachmals der Berliner Volkswitz die Aufhebung dieses Verbots als einzige Errungenschaft der Revolution bezeichnete. „Ob Erfrischungen zu haben sein werden? — Allerdings hat dieses Bedürfnis bei der Entfernung von der Stadt und bei dem Umfange des Terrains gleich von Anfang beobachtet werden müssen. Es ist auch ein Gebäude zu diesem Zweck bereits errichtet, jedoch die innere Einrichtung noch weit zurück, sodaß die Besuchenden in den ersten Wochen auf leibliche Erquickungen werden Verzicht leisten müssen." „Die Nachweisungen von käuflichen Tieren, noch mehr die Anerbietung von Geschenken an lebenden, einheimischen Tieren habe ich auf das Dankbarste zu erkennen und bemerke bei dieser Gelegenheit, daß die seltneren, im Freien vorkommenden Tiere wie Schildkröten, Eidechsen, Schlangen und ähnliche zu billigen Preisen gern gekauft werden sollen. Denn es ist eine der Aufgaben der Anstalt, daß sie, um wahrer Volksbelehrung zu dienen, das Nützliche vom Schädlichen unterscheiden lehre und auch das Gefährliche in guter Verwahrung zur Anschauung bringe und so neben den ausländischen auch diejenigen Tiere aufweise, welche, obgleich sie dem Vaterland eigen sind, doch meistens nur aus Bildern und Beschreibungen bekannt sind." „Aus einzelnen Mitteilungen muß ich entnehmen, daß von vielen erwartet wird, in unserm Garten schon eine vollständige Menagerie vorzufinden. Nichts könnte dem neuen Institute schädlicher werden als der Unwille über getäuschte Erwartungen. Es ist daher ausdrücklich zu wiederholen, daß man dem Publikum ein im Entstehen begriffenes Institut eröffnet, das seinen Glanz erst in einer späteren Zeit erreichen kann, wenn es eine teilnehmende Aufmunterung erfährt. Für jetzt wollen wir nur eine von der Natur günstig ausgestattete und, wie wir glauben, durch die Kunst wesentlich verschönerte Parkanlage dem Verlangen des schon seit zwei Jahren von den Vorbereitungen unterrichteten Publikums nicht länger verschließen. Wir bitten aber, was von Tieren darin vorhanden ist, nur als eine Ausschmückung dieser Anlage zu betrachten und zunächst darüber hinweg zu sehen, daß an so vielen Stellen noch Baumaterialien aufgehäuft liegen, alte hölzerne Gebäude noch nicht abgetragen, neue, eben noch im Bau begriffen und einige Wege, die für die Anfuhr der Materialien dienen, noch nicht für Fußgänger geebnet sind." Zum Schluß kommt dann noch eine gewiß sehr nötige „captatio benevolentiae". „Vielleicht liegt für ein Publikum, wie es das Berliner ist, etwas Anziehendes darin, die Anstalt gleichsam vor seinen Augen sich aus bescheidenen Anfängen entwickeln zu sehen und sich selbsttätig an den Fortschritten beteiligen zu können. So viel wird der Augenschein lehren, daß die Elemente zu einer großartigen Anstalt vorhanden sind, die, sorgsam gepflegt, zu einer für Volksbelehrung, Beförderung landwirtschaftlicher Betriebe und wissenschaftlicher Untersuchung gleich erheblichen Bedeutung gelangen können."

Ganz gewiß werden in den ersten Tagen „Hunderte von Berlinern", wie Lichtenstein

verzeichnet, aus Neugierde zum Zoologischen Garten hinausgepilgert sein, die Sandberge vor dem Eingang, die Bretter- und Mauersteinhaufen im Innern ruhig mit in den Kauf genommen und „dem Unternehmen ihren vollen Beifall ausgesprochen" haben. Letzten Endes war aber das Institut — wie ja meist Berliner Ausstellungen — noch durchaus nicht reif zur Eröffnung, und so setzte denn alsbald die bekannte Berliner Kritik ein.

teilt worden: die ganze Anlage soll streng wissenschaftliche Zwecke auch mit denen einer belehrenden Unterhaltung verbinden; die Grundidee derselben soll sein, sowohl zur wissenschaftlichen Beobachtung als zur Belehrung und Erheiterung des Publikums beizutragen; endlich soll sie die Aufgabe lösen, zur wahrhaften Volksbelehrung zu dienen, um das Nützliche vom Schädlichen unterscheiden zu lehren. Hiernach kann über die Ab-



Zoologischer Garten in Berlin.

Restauration. Farbige Lithographie (Guckkastenbild, daher Spiegelschrift). Um 1870

In der Vossischen Zeitung (vom 14. August) finden sich unter der Ueberschrift „Der zoologische Garten und das Publikum" folgende Auslassungen (sie werden hier nur im Auszug wiedergegeben): „Es dürfte sowohl erlaubt wie an der Zeit sein, die Wechselbeziehung, in welcher das Publikum und das neue Institut stehen, und was das letztere dem ersteren etwa sein oder vielmehr werden soll, mit wenigen Worten zu besprechen. Die Bestimmung des neuen Instituts ist uns also mitge-

sicht, was der zoologische Garten dem Publikum — und nicht nur den vermögenden Klassen desselben — werden und gewähren soll, kein Zweifel mehr obwalten. Darum jedoch, weil diese Absicht so wahrhaft human und einem großen, guten Zweck in so vielfachen Beziehungen entsprechend ist, eben darum glauben wir, wäre es umso betrübender, dieselbe zum großen Teil, wenn nicht vielleicht ganz, durch die Umstände vereitelt zu sehen. Wir hoffen, daß diese keine gebieterischen

sind, und erlauben uns daher die ebenso offene wie unvorgreifliche Meinung auszusprechen, daß diese Besorgnisse mit ziemlicher Gewißheit in Erfüllung gehen dürften, wenn, wie es den Anschein hat, der zoologische Garten neben seiner wisenschaftlichen auch die Bestimmung erhält, ein öffentlicher, mit Restauration und allem Zubehör versehener Vergnügungsort zu sein, zu welchem der Eintritt nur gegen ein keineswegs für jeden unbedeutendes Entree freisteht. . . . Tun wir nicht vornehm, sondern sprechen wir ehrlich die Wahrheit: für wieviele unsrer Mitbürger, zumal der Familienväter unter ihnen, ist es eine Ausgabe, die einmal allenfalls zur Befriedigung der ersten Neugierde und um doch auch dagewesen zu sein, nicht gescheut wird, deren öftere Wiederholung sich aber von selbst verbietet! . . . Es ist uns gesagt worden, in dem opulenten England und dem geizigen Holland sei es auch nicht anders. Warum aber gerade dem üblen Beispiele folgen und nicht dem besseren, das uns in Paris dargeboten wird?" . . . Der Kritiker eifert dann gegen seine Mitbürger, die eine Restauration im Garten wünschten, obschon „die Anlage von den freundlichsten öffentlichen Vergnügungsorten (Hofjäger, Albrechtshof, Etablissement am Landwehrgraben) umgeben" sei. „So scheint man doch Recht zu haben," schreibt er, „wenn man behauptet, daß bei uns Norddeutschen ohne Essen und Trinken kein höherer Genuß aufkommen kann!" Und er schließt seine im Tone ja durchaus vornehm gehaltene Kritik mit den Sätzen: „Sollte die Abschaffung jedes Entrees unmöglich sein, oder, ist das untunlich, doch die Herabsetzung des gegenwärtigen auf wenigstens die Hälfte, so wird der zoologische Garten als luxuriöser und pikanter Vergnügungsort von der wohlhabenden Klasse der Residenzbewohner, zumal in den ersten Jahren, gewiß viel besucht, besprochen und gepriesen werden: die Gemeinnützigkeit für alle, der stille, erheiternde Naturgenuß für Reich und Arm, der schöne Zweck einer wahren Volksbelehrung dürfte aber schwerlich dadurch gewinnen."

Man sieht, hier sind schon Probleme erkannt und angeschnitten worden, um deren beste, möglichst allen Forderungen gerecht werdende Lösung sich der Berliner zoologische Garten (wie natürlich alle anderen auch) immer wieder bis in unsere Tage bemüht hat und bemühen mußte.

Eine noch viel abfälligere, freilich sozusagen stark „parteipolitisch" gefärbte Kritik muß sich der Zoologische Garten 1846 in dem für die damalige Stimmung der jungen Literaten sehr charakteristischen, schon vor dem Erscheinen in Preußen verbotenen „Berlin"-Buche von Ernst Dronke, der sich selbst als „Kommunist" bezeichnete, gefallen lassen. „Die allgemeine Nachahmung des Vorbildes Paris hat in Berlin eine Art ‚Jardin des Plantes' hervorgerufen; aber auch hierbei hat die herrschende Gesellschaft wiederum das Volk ausgeschlossen. Herr Professor Lichtenstein läßt für den Besuch dieser Anstalt ein Eintrittsgeld von fünf Silbergroschen erheben, was natürlich den Aermeren die Möglichkeit benimmt, diese der ‚öffentlichen Belehrung' gewidmete Anlage zu besuchen. So wie die Anstalt schon hierin ihrem Pariser Vorbilde zurücksteht, wo jedem der Eintritt unentgeltlich gestattet ist, so ist sie noch weit mehr in der Ausführung zurückgeblieben. In dem großen Park kann man sehr bedeutende Strecken weit wandern, bevor man an einen neuen Behälter kommt. Der ganze Inhalt aber beschränkt sich auf einige Affen, welche sich um einen großen Baum herumbalgen, zwei Bären, einige fremde Vögel und sonst mehrere Tiere, über deren Käfig die Worte ‚aus hiesiger Gegend' zu lesen sind. Die erbärmlichste Menagerie eines auf den Jahrmärkten der Provinz umherziehenden Marktschreiers ist besser als diese öffentliche Anstalt. Herr Professor Lichtenstein war jedoch naiv genug, auf die in Berliner Zeitungen enthaltenen, spöttischen Anfragen zu erwidern, daß die Anstalt allerdings noch mangelhaft, daß es aber für den Besucher von Interesse sei, ihr allmähliches Gedeihen zu beobachten. Die Zumutung, für die Beobachtung des Gedeihens einer kläglichen Anstalt sein Geld auszugeben, war jedoch den Berlinern zu stark, und wenn man jetzt die Anlage betritt, findet man höchstens einige Fremde. Das Volk, für welches bei solchen Dingen am ersten gesorgt werden sollte, bekümmert sich nicht darum."

Der arme Direktor Lichtenstein! Er hatte seine Rechnung ohne genügende Berücksichtigung der Berliner Art und des Berliner Volkscharakters gemacht, über die Rahel Varnhagen sehr bezeichnend urteilte: „Hier fehlt immer zum Taler der letzte Groschen" und „in Berlin würde selbst der Papst ruppig werden." Die Kritiken waren noch nicht alles, was ihm Kummer und Sorge verursachte. Die Berliner betrugen sich beim Besuche des Gartens keineswegs immer, wie es wünschenswert gewesen. „Die Damen beklagen sich" muß er einmal rügen, „daß in der Nähe der Tierkäfige so oft der Zigarrendampf unbequem werde, ja,



Am Eingang des Zoologischen Gartens. Zeichnung (1874) von H. Lüders

es ist bemerkt worden, daß den Tieren brennende Zigarren dargereicht und mit Stöcken und Schirmen mancherlei Neckereien zugefügt worden. Möchte doch jeder Wohlmeinende," mahnt er — wie die gleichen Beobachtungen leider auch heute noch in unserm Zoo zu machen sind, so sollten auch Lichtensteins Worte heute noch von jedem beherzigt werden — „der in dieser Anstalt ein Gemeingut aller Mitbürger erkennt und sich also darin zuhause fühlt, wie wenn er berufen wäre, für deren Erhaltung und Gedeihen mitzusorgen, es nicht von sich weisen, solchem Mutwillen, wo er ihm begegnet, mit Sanftmut zu wehren. Das Terrain ist zu groß, als daß die Diener überall zugegen sein könnten; auch findet die Ermahnung nicht immer den schicklichen Ausdruck und die gewünschte Geltung." Als sich die Geschenke an Tieren erfreulich häuften, klagt er: „Die Verlegenheit wegen Unterbringung der neuen Tiere ist manchmal größer als die Freude über den neuen Besitz." Man darf also wohl seinem Biographen Ratzeburg Glauben schenken, wenn er bemerkt: „Im zoologischen Garten hat er manchen Aerger erlebt; denn das Institut wollte den Anforderungen des vielseitigen Publikums nicht immer entsprechen, was zu ändern aber nicht in der Macht des Direktors lag."

Versuchen wir nunmehr einmal, uns an Hand des von Lenné gezeichneten Planes (vom Jahre 1845) und mit Hilfe der ältesten „Führer" ein Bild unseres zoologischen Gartens zu damaliger Zeit zu machen.

Zunächst: er lag wirklich „bei" Berlin, und es war für die Berliner damals und eigentlich bis zur Schaffung der Pferdeeisenbahn Berlin —Charlottenburg (1865) eine Reise bis dahin oder wenigstens eine Landpartie. Bezeichnete man doch eine besonders weite Entfernung mit dem sprichwörtlich gewordenen Ausdrucke „bis in die Puppen", womit ursprünglich eine Strecke von der Stadt bis zu dem mit Marmorstatuen antiker Gottheiten (eben den „Puppen") geschmückten „großen Stern" im Tiergarten gemeint war. Man mußte also noch ein Stück weiter wandern und gelangte dann, den erst 1845 regulierten Landwehrkanal auf der hölzernen Fasaneriebrücke, der nachmaligen Lichtensteinbrücke, überschreitend, zum Eingang in den Zoologischen Garten. Ein Platz ist davor, auf dem nach der Schilderung Riesels (1869) „eine Wagenburg von Droschken und eleganten Equipagen aufgebaut und zu durchbrechen" ist. Rechts und links stehen die Kassenhäuschen, die kein Geringerer als Johann Heinrich Strack entworfen hat, jener Schinkelschüler, der u. a. auch das Kronprinzen-Palais und die Petrikirche erbaut hat. Es sei hier gleich erwähnt, daß Strack in Gemeinschaft mit Cantian und Herter auch die Gebäude für die Tiere schuf, und im „Führer" vom Jahre 1863 steht zu lesen, daß diese Gebäude, die uns heute recht ärmlich und lediglich als Nützlichkeitsbauten anmuten — das große Raubtierhaus (heute „altes Affenhaus"), das kleine Raubtierhaus und das Affenhaus (heute die Unterkunft der Halbaffen u. a. m., das sogenannte „alte Vogelhaus") sind noch erhalten geblieben — „sämtlich durch geschmackvolle Zweckmäßigkeit und Eleganz hervorstechen". Eine Tannenallee, bei schönem Wetter belebt durch Aras und Kakadus, die mit dünnen Fußkettchen gefesselt, sich in Ringen an gußeisernen Gestellen schaukelten, führte in das Innere des Gartens, der, wie Hanns Fechner noch viel später urteilt, „einer ungepflegten Wildnis glich." Nach links abbiegend, gelangte man zu dem von der Pfaueninsel überführten Känguruhhause, das immerhin vier dieser Beutler und eine Känguruhratte barg. In einem Gehege weidete dort eine Herde „schwarzköpfiger Schafe aus Abessynien, arabische Schafe genannt". Der Allee weiter folgend, kam man zu einer kleinen Volière, in der Reisvögel, Nonnen und Bluthälse gehalten wurden. Nicht weit davon war ein einziger Teich, darin ein paar Schildkröten und Goldfische schwammen. Zur Linken lag ein „offener Tierbehälter, — d. h. ein Sommerkäfig, eines der neuen Häuser, das einen Puma, eine gestreifte Hyäne, ein Ozelot, einen Vielfraß, ein Paar Präriewölfe und einen Leoparden beherbergte. Vom Vielfraß übrigens erzählt der Führer, und zwar wieder ganz im Glaßbrennerstil: „Sie töten Hühner mit einem Biß in den Hals oder den Kopf, und zwar ohne Hunger; sie sind das Schrecken der Geflügel. Gereizt geben sie einen Bisamgeruch von sich." Nach einer Weile gelangte man zu dem Dachsgehege „mit Einfahrt und Kessel". Da die Dachse „aus hiesiger Gegend" aber, wie der Führer berichtet, „nur abends zum Vorschein kommen", wird sie wohl keiner der Besucher zu Gesicht bekommen haben. Unmittelbar neben dem Dachsbau war wieder ein offener Tierbehälter, in dem ein Wickelbär, ein Krabbenhund, zwei Waschbären, ein Rüsselbär, ein Schakal (den die Führer aus „Nordamerika" stammen, zugleich aber „die wärmeren Gegenden Asiens, das östliche Europa und Afrika bewohnen" lassen, und von dem sie mitteilen: „bei Nacht heulen und

bellen sie entsetzlich"), ein Nil- und Polarfuchs gezeigt wurden. In dem nun folgenden „großen Vogelhause", das wiederum von der Pfaueninsel stammte, waren zwei Seeadler, Bussarde und Falken untergebracht. Eines der alten Fasanenhäuser barg ein paar Fasanen. Um eine alte Linde herum war dicht dabei ein Käfiggitter für Hokkos errichtet. Dem Inspektionshause, dem Hause des einstigen Fasanenmeisters, gegenüber — es stand dort etwa, wo sich heute an der Budapester Straße das Elefantentor erhebt — ragte sozusagen ein Berg, ein künstlich geschütteter Steinhügel, auf dem eine einsame Gemse ihr Leben fristete. Unterhalb des Gemsenberges war ein Käfig für einen Uhu. Im Inspektionshause selber waren ein Beuteltier, ein Gürteltier und eine Anzahl von Papageien untergebracht; neben ihm stand eine Hundehütte, in die ein Eskimohund eingesperrt war. Der Hofraum mußte eine Herde von Zebus, Ziegen und Schafen aufnehmen. Eine immerhin originelle Anlage bildete die unweit gelegene „Büffelbucht": ein Stall und eine umgitterte Suhle, zu der man den oben bereits erwähnten Hopfen- oder Hopfenbruchgarten hier etwas verbreitert hatte. Er ging quer durch den Garten, war unterhalb der Suhle noch einmal zu einer Art von Teich für die Wasservögel erweitert worden, — hier lag auch die Restauration — machte dann nach Osten zu eine Schleife und floß schließlich, auf Lennés Karte in diesem Stück als Markhofscher Graben bezeichnet, in den Landwehrgraben. Er dürfte übrigens, wie die anderen Tiergartengewässer bis zu ihrer erst Jahrzehnte später erfolgten Regulierung ja auch, in keinem guten Geruche gestanden haben; an einigen Stellen war er überbrückt. Von den indischen Büffeln heißt es im Führer warnend: „Sie haben einen struppigen Kopf, einen tückischen Blick und gesenkten Hals und können beim Anblick roter Kleider gefährlich werden." Die erwähnte Restauration, in der es „Kuchen, Milch und andere unschädliche Erfrischungen" (wie Weißbier) gab, war im damals so beliebten Schweizerhäuschenstil erbaut. „Dieselbe ist," wie der Führer versichert, „auf das Beste eingerichtet und gewährt einen höchst angenehmen Ruheort." Uebrigens hatte man in der berechtigten Annahme, daß der Affenkäfig das besondere Interesse der Besucher fesseln würde, auch vor ihm ein „Zelt zur Erholung und Einnahme von Erfrischungen bestens eingerichtet." Unter den Gebäuden waren wohl die architektonisch bemerkenswertesten das Haus für kleinere Raubtiere, das heute noch besteht, und der Bärenzwinger — „wie das Ueberbleibsel einer alten Ritterburg" — dessen ältere Berliner sich gleich mir wohl noch erinnern werden.

Aber ich will den Leser nicht länger mit der Aufzählung der einzelnen Tiere und Häuser langweilen, sondern nur noch erwähnen, daß ein Verzeichnis des Tierbestandes vom Jahre 1846 noch nicht 100 Tierarten aufzuzählen vermag, daß aber sich immerhin darunter schon eine größere Zahl von Bären, sogar ein Eisbär und ein Grislybär, die aus der königlichen Menagerie übersiedelten Paviane und Meerkatzen, ein Ichneumon und zwei Mangusten, ein Lama und zwei Kamele — „abends hört man sie sehr weit heulen" — sowie ein Kaiman befanden. Die meisten Tiere waren freilich „aus hiesiger Gegend", was so viel wie aus Europa bedeuten sollte.

Gleich im Eröffnungsjahre noch vermochte Lichtenstein zwei weißgefleckte, bis dahin noch nicht in Europa gezeigte und zoologisch noch nicht näher bestimmte, kleine Kletterbeutler (vermutlich Kuskus) zu erwerben, die aber nur ganz kurze Zeit im Garten gelebt zu haben scheinen. Der dem Garten vom Staate als Inspektor beigegebene und die Gartenaufsicht führende, in der Person häufig wechselnde Tierarzt pflegte über derartige Neuwerbungen, die ihm in der Ernährungsfrage oft große Schwierigkeiten machten, kurzweg zu urteilen, derlei gehöre nicht in den Zoologischen Garten, sondern ins Museum — wohin die bedauernswerten Tiere denn auch in den meisten Fällen sehr bald gewandert sein dürften. Man hatte ja damals in Tierhaltung und Tierpflege kaum irgendwelche Erfahrungen.

Diese wenigen Tiere und Gebäude denke man sich über einen verhältnismäßig großen Naturpark verteilt, der „einer ungepflegten Wildnis glich", und man hat eine Vorstellung von den Anfängen unsres Zoologischen Garten.

Nachdem die erste, in Berlin bekanntlich sehr starke Neugierde befriedigt und — enttäuscht worden war, erlahmte das Interesse der Berliner an dem Garten ziemlich rasch. Im Jahre 1846 besuchten rund 70 000 Gäste den Garten, im nächsten Jahre waren es 150 000, zwei Jahre später betrug die Jahreseinnahme nur noch 18 000 Mark. Man darf hierbei nicht übersehen, daß die Berliner die meisten der zur Schau gestellten Tiere von der Pfaueninsel-Menagerie her kannten und — ohne Eintrittsgeld hatten betrachten können. Zudem hatten sie öfters Gelegenheit,

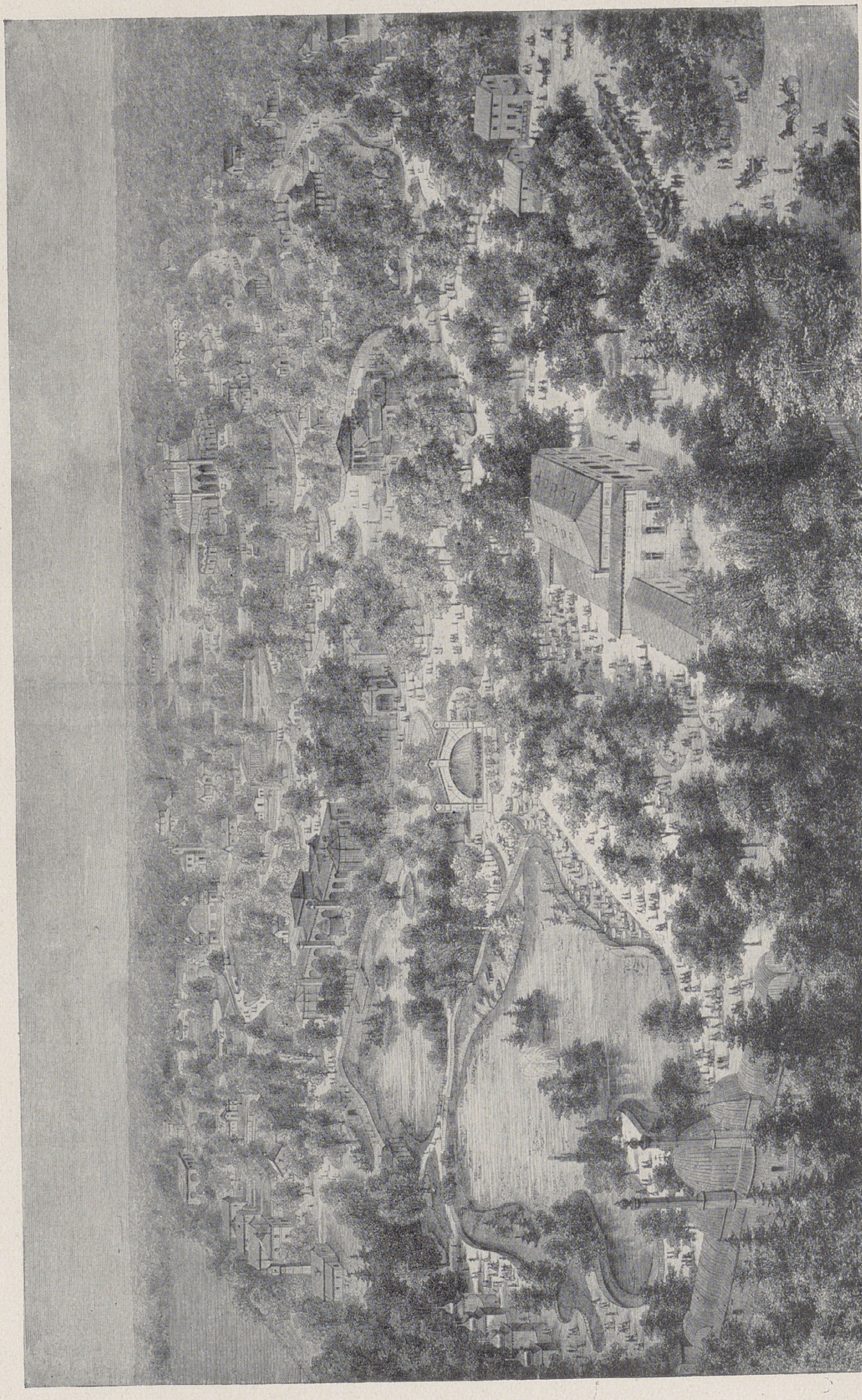
größere Menagerien zu sehen. Der van Akenschen Sammlung habe ich schon oben gedacht. Im Jahre 1821 war die „große Königliche Menagerie aus London" mit den „allerseltendsten Tieren" in Berlin gewesen. In „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" erwähnt Alexis eine sich in Tempelhof produzierende Zirkuskarawane mit Kamel, Affe und Bär. Ja, einem 1777 zu Berlin gedruckten Heftchen ist zu entnehmen, daß sich in diesem Jahre bereits ein indischer Elefant den Residenzbewohnern vorgestellt hatte, und dieser Elefant machte allerlei Kunststücke, die den Berliner sicherlich viel mehr imponiert haben als das bloße Hin und Her der in den engen Käfigen „in möglichster Freiheit" gehaltenen Tiere des Gartens. Nahm dieser Elefant beispielshalber doch „eine Bouteille mit Punsch oder Wasser, zog den Stöpsel heraus, ließ den Trunk in den Rüssel laufen, trank ihn aus und gab die leere Bouteille zurück, ohne sie zu zerbrechen!"

Allerdings wuchs der Tierbestand des Gartens in den nächsten Jahren durch Geschenke nicht unbeträchtlich. Der König überwies zwei junge Löwen, die ihm General Jussuf zum Geschenk gemacht hatte. Der preußische Gesandte in Brasilien, Graf Oriolla, stiftete einen Ozelot an Stelle des eingegangenen, Fürst Wittgenstein schenkte Bären, der Herzog von Coburg-Gotha als besondere Attraktion das „Riesenpferd Goliath" — „es ist das größte Pferd Deutschlands, 6 Fuß 6 Zoll (also über 2 Meter) hoch, 5 Jahre alt und wurde in England gezogen" — ein Herr v. Lattorff einen Puma usw. Auch bürgerliche Namen sind von Anfang an unter den Donatoren mit wertvollen Geschenken vertreten.

In den Zeitungen jener Jahre ist es um den Zoologischen Garten allmählich still geworden; sie nahmen nur gelegentlich von bemerkenswerten Schenkungen und dergl. kurz Notiz. Aber Berlins Chronisten und Sittenschilderer gedenken doch dann und wann, je nach ihrem Temperament, ihrer gesellschaftlichen und politischen Einstellung des Gartens in ihren Aufsätzen und Büchern über Berlin und die Berliner.

Da plaudert Ernst Kossak (1851), wohl auf ein wirkliches Vorkommnis im Affenhause anspielend: „Dieser anmutige Park hat seine Geschichte. Hier ist ein Experiment gemacht worden, dessen Moral zu finden, man kein Aesop zu sein braucht. Seht ihr jenes große Drahtgebäude? Es ist das Affenhaus. Einst sollte es ein Tempel, das Muster eines glücklichen sozialen Zustandes sein. Die Dirigenten und Professoren sagten: ‚Sie sind alle Affen, ob aus Afrika, ob aus Amerika, ob aus Asien; sie werden in Eintracht bei einander wohnen, sie werden ein Volk von Brüdern sein!' Und man öffnete alle Käfige und ließ sie hinein. Da sah man plötzlich eine große, haarige Kugel, die sich zum Entsetzen der Professoren unter gräulichem Geschrei am Boden hinwälzte. Drei Weltteile feierten ihr Verbrüderungsfest. Ein Drittel blieb auf dem Platze" — tatsächlich hat sich die Zahl der Bewohner des Affenhauses den Führern zufolge zwischen 1847 und 1849 auffallend vermindert! — „man hatte nicht an die Sonderinteressen gedacht, man hatte die Macht der Leidenschaften vergessen. Der Gedanke war himmlisch schön gewesen, aber die Praxis hatte ihn vernichtet. Seitdem ruht ein Fluch auf der Kolonie; das Recht des Stärkeren herrscht. Wohl dem, der von Natur keinen Schwanz hat; ihm kann keiner abgebissen werden. Das große Kamel geht noch immer im gemäßigten Fortschritt einher, ein konservatives, frommes Wesen. Die Bären in ihrer Grube, die Büffel im Sumpf, die Gemse auf ihrem Felsen, die Antilopen, Strauße, Kasuare in ihrem Gehege, wer beneidet sie nicht, wenn er das lebenssatte Krokodil in dem Blechkasten sieht und die Klapperschlange mit den polizeilichen Vorkehrungen gegen ihren Biß? Wo sind aber die Löwen? Vor mehreren Jahren war ein schöner, junger Löwe da, den wir eine tote Ente fressen sahen. Bald darauf starb er; in Algier hatte er keine toten Enten verzehrt — man sagte, er wollte sterben. Die große Schildkröte" — eine solche findet sich in keinem Verzeichnisse: die Führer erwähnen nur „verschiedene kleine Landschildkröten", die zeitweise „in einem Korbe vor dem Affenhause" aufbewahrt wurden, und so handelt es sich im Folgenden wohl nur um ein feuilletonistisches Scherzwort — „die große Schildkröte aber wurde von dem Kuratorium des Gartens verspeist, als sie ähnliche Symptome der Sehnsucht nach dem Jenseits äußerte."

In der Mitte der fünfziger Jahre gibt uns der bekannte Berliner Genrezeichner Ludwig Loeffler in seinem satirisch-humoristischen Reiseführer „Berlin und die Berliner" in Wort und Bild eine ansprechende impressionistische Schilderung des Gartens. „Am Rande des Tiergartens, zwischen einem harmlosen ‚Sauren Milch-Etablissement' (Albrechtshof) und dem königlichen Sommerschloß Charlottenburg," plaudert er, „liegt der ‚Zoo-



Der Zoologische Garten aus der Vogelschau. Zeichnung (1873) von A. Etzner

logische Garten'. Wer Berlin kennen lernen will," betont er sehr bezeichnend, „darf es nicht unterlassen, die hier in möglichster Freiheit gehaltenen Tiere ferner Zonen zu besuchen: er lernt dann zugleich die Berliner kennen. Es gibt nichts Interessanteres als die Freude, den Jubel der kleinen Welt, die vor dem Affenhause stundenlang die närrischen Sprünge und Grimassen betrachtet; es gibt nichts Pikanteres als die sogenannten blödsinnigen Bemerkungen der Großen. Von einem dichten Laubdach geschützt, durchwandert man mit ausschweifendem Wohlbehagen den ungeheuren Park; nach jedem Paar Schritten fesselt unsre Aufmerksamkeit irgendein Stück Naturgeschichte. Hier spreizt einem mit Gerassel das mißgestaltete Stachelschwein seinen Rücken voll gepflegter Stahlfederhalter entgegen; dort ziert sich auf beschattetem Fluß der schwarze Schwan. Hier sind die kottretenden Büffel, die stinkenden Böcke, das Hochwild der Fremde, die Tiere der Wüste und vor allem die Bärengrube, wo Petz und Martin für ein Stück Brot die halsbrechendsten Kletterübungen anstellen. Speziell für den Studenten", scherzt er dann im Berliner Witzstil jener Tage, „muß es höchst komisch sein, hierher seinen Spaziergang zu richten und allem zu begegnen, was ihn in seiner akademischen Laufbahn berührt. Hier ist der junge Fuchs, dort das alte Kamel, mit denen er zusammenstößt. Er hat vollauf mit Ochsen und Büffeln zu tun, worauf sich das immer nötige Schwein zeigt. Einen großen Strauß kann er nicht vermeiden, Moos umgibt ihn in Fülle, und kein Bär ist angebunden. Selbst der Pudel war vor einiger Zeit noch vorhanden, aber den hat der Gespiele seiner Jugend, sein nobler Freund, der Löwe aufgefressen. Und hat man alles gesehen, hat man sich müde gelaufen, so winkt eine jener Vesten, eine Restauration."

Zehn Jahre später (1866) folgte eine scharfe Kritik aus der Feder des weitgereisten Hans Wachenhusen. „Der Zoologische Garten", beginnt er, „leidet an Schwindsucht. Selbst die Tiere sterben in ihm an Lebensüberdruß, und die Tropenbewohner gehen an Rheumatismus auf dem sumpfigen Boden zugrunde. Dieser zoologische Garten hat sich Gott sei Dank von allen ähnlichen Instituten unsrer Provinzstädte überflügeln lassen. Umgeben von stagnierendem Wasser, das sein Miasmen über den größten Teil des Tiergartens ausströmt, müßten die Vierfüßler trockener Zonen schon viel guten Willen und eine unverwüstliche Gesundheit mitbringen, um in diesem Klima auszuhalten, und dem Löwen muß schon die Lust vergehen, in diesem Modergeruch von seinen Palmen zu träumen. Fast möchte man glauben, die Direktion des Zoologischen Gartens sehe die Fruchtlosigkeit ein, dieses Institut in Flor zu bringen; so nur ist ihre Gleichgültigkeit dem Emporblühen der Provinzial-Institute gegenüber zu erklären. Es fehlt an Geld, sagt man entschuldigend, und so liegt denn bei uns überall der Hase im Pfeffer. Aber wie soll denn dieses Institut zu größeren Einnahmen gelangen, wenn der Fremde, der von Hamburg, von Köln kommt, die Nase über unsern zoologischen Garten rümpft und ihn nicht auf der Höhe seiner Aufgabe findet?" Ich will hier einfügen, daß der Kölner Garten 1860, der Hamburger 1863 eröffnet worden war; Frankfurt am Main hatte seit 1858, Dresden seit 1861 einen zoologischen Garten. „Während die Gärten der genannten Städte", fährt Wachenhusen fort, „durch die geschmackvollste und sinnreichste Einrichtung der Anlagen selbst das Mögliche leisten und namentlich der Kölner sich zu einem Musterinstitut herausgearbeitet hat, bleibt der unsrige eine halbe Wildnis, und kaum sieht man eine Spur von hübschen Gartenanlagen. Hühner, Enten und Gänse findet man auf jedem Bauernhof; in d i e s e r Kultur aber leisten wir Bemerkenswertes. Wir sind immer Weltstadt, soweit es kein Geld kostet."

Eine wie geringe Rolle der Zoologische Garten damals im öffentlichen Leben Berlins und im Bewußtsein der Berliner spielte, scheint mir nichts schlagender zu beweisen als die Tatsache, daß er in der vom Seminardirektor A. Merget 1858 herausgegebenen „Heimatskunde von Berlin und Umgebung", einem ziemlich umfangreichen Berliner Lehr- und Lesebuch, das jede größere Konditorei, jeden Verein usw. aufführt, auch nicht mit einem einzigen Worte erwähnt wird.

Das nicht ganz Unberechtigte solcher Kritik dürfte wohl auch der damalige Direktor unsres zoologischen Gartens empfunden haben: Peters, der im Jahre 1857 Lichtensteins Nachfolger im Lehramt an der Universität und in der Leitung des Gartens geworden war.

Wilhelm Karl Hartwig Peters, am 22. April 1815 zu Koldenbüttel geboren, hatte ursprünglich in Kopenhagen und Berlin Medizin und Naturwissenschaften studiert. Als Schüler des berühmten Physiologen Johannes Müller ging er nach der Promotion an die Adria, die Tierwelt des Mittelmeers zu studieren. Während

der Jahre 1842—48 war er in Ostafrika (Mosambik, Sansibar) und Indien, über welche Reise er, vom Standpunkt des Zoologen und Botanikers aus, ein umfangreiches Werk schrieb. Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er zunächst Prosektor am anatomischen Institut, 1851 Professor der Medizin. Nach Lichtensteins Hinscheiden berief man ihn auf den aus dem versiegelten Spiritusglase genommen werden durften.“

Auch Peters vermochte den ständigen Rückgang des Unternehmens nicht aufzuhalten: es fehlte eben an den zur Unterhaltung nötigen Geldmitteln, die die Einrichtung eines Familien-Jahresabonnements für 5 Taler auch nicht wesentlich vermehrt haben dürfte. Ich



Antilopenhaus. Farbige Lithographie (Guckkastenbild 1872).

Lehrstuhl für Zoologie, den er bis zu seinem Tode (21. April 1883) inne hatte. Auch die Leitung des zoologischen Museums hatte er übernommen, und er hat sich um die Bereicherung und wissenschaftliche Ordnung dieses Instituts außerordentlich verdient gemacht. Wie Ernst Haeckel vom Kolleg Lichtensteins schreibt, man hätte es einmal gehört und nie wieder, so schildert Ludwig Heck, das Praktikum von Peters hätte im Bestimmen von Reptilien bestanden, „deren Kopfschuppen gezählt werden mußten, ohne daß die Tiere möchte hier gleich hinzufügen, daß man vom Jahre 1869 an, mit dem überhaupt, wie ich gleich ausführen werde, ein neuer Abschnitt in der Entwicklung des Gartens begann, das Eintrittsgeld während der Monate Juni bis September an den Mittwochnachmittagen und an jedem letzten Sonntag im Monat auf 2½ Silbergroschen für Erwachsene und 1¼ Silbergroschen für Kinder herabsetzte.

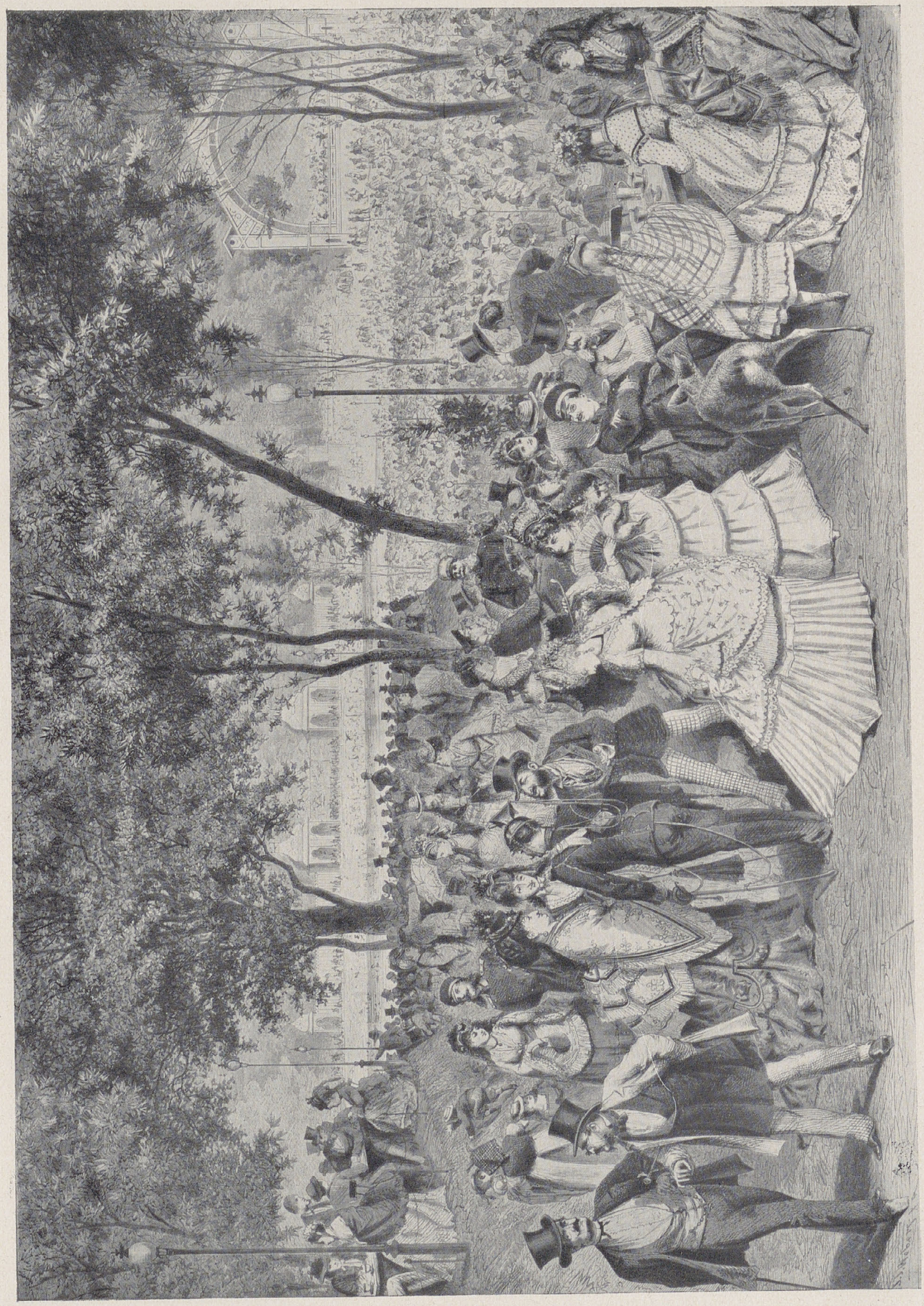
Der Tierbestand des Garten schwankte infolge mangelnder Erfahrung in der Tierhaltung recht erheblich. Die Führer brachten

deshalb an der Spitze ihrer Uebersicht seit den fünfziger Jahren die vielsagende Bemerkung: „Häufige Todesfälle sowie neue Akquisitionen von Tieren machen oft eine Umstellung derselben nötig; die Abweichungen von dem hier Angegebenen sind alsdann durch die Namensschilder an den Käfigen zu ersehen.“ Immerhin hatte der Garten nach zehnjährigem Bestehen doch auch manches damals nicht alltägliche Tier aufzuweisen. Ich nenne nur: Gürteltier, Fuchskusu, Wombat, Kondor, Aguti, Maki usw. Auch hatte er eine heizbare Sonderabteilung für Schlangen (Python, Klapperschlange, Naja, Boa) im Vogelhause und anfangs der sechziger Jahre auch Aquarien (für inländische Wassertiere: Fische, Salamander, Wasserkäfer usw., ferner einen japanischen Riesensalamander) im Inspektionshause eingerichtet.

Um dem unhaltbaren Zustande ein Ende zu machen, wandte sich Peters 1869 an den damaligen Finanzminister Freiherrn v. d. Heydt, dem er (nach den Worten von Bodinus) „mit männlichem Freimut alle Mängel der bisherigen Verwaltung darlegte“, und bei dem er auch das richtige Verständnis für die dringend notwendige Verwaltungsreform fand. Er hatte auch das Glück, in dem derzeitigen Regierungskommissar v. Möller auf einen weitsichtigen Mann zu treffen, der „die durch persönliche Anschauung in anderen Gärten gemachten Erfahrungen und Beobachtungen für die bevorstehende Reorganisation zu verwerten verstand.“ So entwarfen denn die Hauptaktionäre — ein Ravené, Mendelssohn-Bartholdy, Prätorius, Spinn, Stobwasser u. a. — in einer außerordentlichen Generalversammlung ein neues Statut, das am 1. Juni 1869 die Genehmigung des Königs Wilhelm erhielt. Das bisherige Terrain wurde ein wenig erweitert; auch willigte der König darein, daß in dem „wildverwachsenen Parke“ einschneidende Aenderungen vorgenommen wurden, ohne die „neue Bauten wie landschaftliche Anlagen unmöglich gewesen“ wären. Aufgabe des Gartens sollte nach wie vor in erster Reihe die Pflege der Wissenschaft sein; doch wollte man auch eine „Unterhaltung des Publikums durch Konzerte“ in Erwägung ziehen. Die Aktionäre beschlossen daraufhin die Ausgabe von 1000 Aktien zu je 100 Talern unter Umtausch der alten Aktien, eine Maßregel, die bis zum März 1871 durchgeführt und durch die die wirtschaftliche Vorbedingung für die ersten Erneuerungspläne geschaffen wurde. Die hübsche Umrahmung des vom 1. August 1871 datierten, lithographierten Aktienformulars ist ein Werk des damals hochgeschätzten Berliner Zeichners Ludwig Burger. (Siehe Seite 30.)

Von einschneidender Bedeutung für die Entwicklung des zoologischen Gartens war die gleichzeitig erfolgte Berufung von Dr. H. Bodinus an Stelle von Peters, der durch sein Universitätsamt und seine Tätigkeit als Direktor des zoologischen Museums immer mehr in Anspruch genommen worden war, auch wohl allmählich (wie vordem Lichtenstein) die Freude an seinem Wirken im Garten verloren hatte. Er führte noch kurze Zeit den Vorsitz im Vorstande des neuen Aktienvereins, schied dann aber völlig aus.

Heinrich Bodinus, am 29. Juli 1814 in Drewalow bei Anklam geboren, hatte in Greifswald Medizin und Zoologie studiert, 1836 in Berlin das Staatsexamen gemacht und war bald darauf als Chirurg und Gynäkologe an das ritterschaftliche Landeslazarett zu Bergen auf Rügen berufen worden. Im Jahre 1852 siedelte er nach Greifswald über, wo er sieben Jahre lang als vielbeschäftigter praktischer Arzt wirkte. Trotz seiner großen Praxis fand er aber Muße, weiter zoologische Studien zu treiben und in Fachblättern manche wertvolle Arbeit auf diesem Gebiete zu veröffentlichen. Diese Veröffentlichungen hatten die Aufmerksamkeit des Kölner Gymnasiallehrers Dr. Garthe auf Bodinus gelenkt. Garthe hatte seit 1857 für die Gründung eines zoologischen Gartens in Köln geworben, und als das Unternehmen durch die Ausgabe von Aktien gesichert war, auf Bodinus als den geeignetsten Leiter hingewiesen. So wurde Bodinus im April 1859 zum Direktor des Gartens ernannt. Bei seinem reichen Wissen eine im Grunde praktische Natur, verstand Bodinus es, dem Kölner Garten in wenigen Jahren einen Weltruf zu schaffen: die anderen Gärten gingen ihn deshalb des öfteren um seinen Rat an. So ist es kein Wunder, daß unser Berliner Garten sich in seinen Nöten an Bodinus wandte, der den Ruf auch annahm und in der Folge sich als rechter Mann am rechten Platze erwies. Er hat unsern Garten vom 1. Oktober 1869 bis zu seinem am 23. November 1884 erfolgten Tode geleitet. Wie hoch sein Wirken für den Garten einzuschätzen ist, beweisen die Worte des Aufrufs, mit dem der Vorstand und die Freunde des Gartens im Jahre des fünfzigjährigen Bestehens (1894) für ein Bodinusdenkmal in der Berliner Oeffentlichkeit warben. „Getragen von dem Gefühle der Pietät für den energischen Regenerator und genialen Schöpfer der zweiten



Konzert im Zoologischen Garten. Links im Vordergrunde Direktor Bodinus. Zeichnung (1872) von Knut Ekwall

Periode des Gartens," heißt es darin, „Dr. Heinrich Bodinus, dem der Garten zum großen Teile seine heutige Gestalt und seinen jetzigen Weltruf verdankt, glauben wir das fünfzigjährige Bestehen des Instituts nicht würdiger feiern zu können als durch Errichtung eines Denkmals für Bodinus an der Stätte seiner erfolgreichen Wirksamkeit." Die Marmorherme fand neben der (1852 enthüllten) Lichtensteins ihren Platz.

Bodinus war, wenn ich das erwähnen darf, in mancher Beziehung ein Original. Schon beim Morgengrauen und dann bereits à quatre épingles, d. h. im Zylinder, Gehrock und mit hochgewichstem Schnurrbart pflegte er den Garten zu inspizieren. Berühmt war u. a. seine riesenlange Zigarrenspitze, die aus dem Ständer eines — Flamingo gefertigt war. Karl Hagenbeck hat uns einmal ein Zusammentreffen mit Bodinus geschildert, das diesen gut charakterisiert. „Er war ein sehr tüchtiger und energischer Mann," schreibt er, „aber er verstand es auch, sich gehörig in Szene zu setzen. Dabei entwickelte er leicht einen satirischen Zug. So sagte er einmal: ‚Sie werden noch mal der Mann der Zukunft.' Jedenfalls habe ich ihm, als er als Direktor nach Berlin berufen worden war, für sein dortiges Institut gute Dienste geleistet. Bodinus hatte es verstanden, den Aktienverein zu bewegen, neue großartige Bauten aufführen zu lassen. Als aber die Gebäude fertig waren, fehlte es



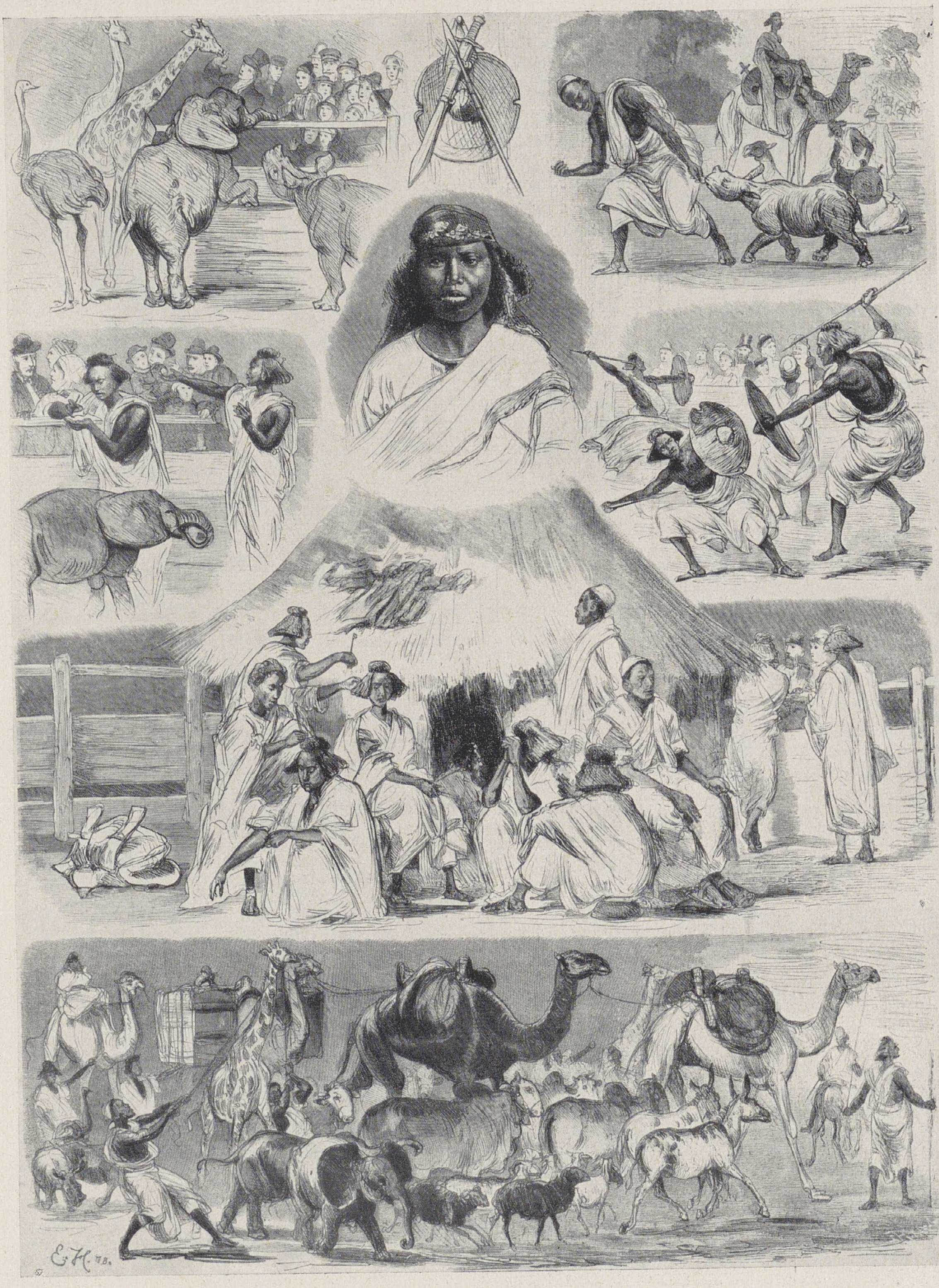
Heinrich Bodinus

an den nötigen Tieren. Denn mit gähnender Leere konnte man die schönen, neuen Baulichkeiten doch unmöglich eröffnen. Hagenbeck mußte schleunigst daran und hat denn auch prompt dafür gesorgt, daß die Gebäude bei der Eröffnung mit den hauptsächlichsten Tieren besetzt waren. So war ich, wenigstens in diesem bescheidenen Sinne, also doch der Mann der Zukunft für Bodinus geworden."

Ich möchte hier einschalten, daß Hagenbeck in seiner Weise schon früher unserm Garten große Dienste geleistet hatte. Bereits 1860 hatte er, als das Raubtierhaus einmal wieder beträchtliche Lücken aufwies, an Peters „für 1700 Taler" Tiere verkauft. Und nachmals haben sich die Beziehungen zwischen unserm Garten und Hagenbeck, der ja seit den sechziger Jahren überhaupt mehr und mehr die deutschen Gärten mit Tieren versorgte — wodurch die viel umständlicheren Einkäufe in Antwerpen, London usw. in Wegfall kamen — immer enger geknüpft.

Mit der Schöpfung der erwähnten neuen Bauten, die unserm Zoologischen Garten erst das ihm eigene, uns so vertraute Gesicht gegeben und seinen Weltruf begründet haben, beginnt eine neue Aera in seiner Entwicklung. Bodinus hatte das große Glück, für die Ausführung seiner Pläne zwei so geniale Architekten zu finden, wie es Ende und Böckmann waren. Daß „die Grundgedanken für diese Entwürfe und Bauausführungen geistiges Eigentum von Bodinus" sind, bezeugen die Architekten in ihrer fachwissenschaftlichen Schilderung der Bauten ganz ausdrücklich. Ihre Ausführungen sind so bemerkenswert und von so allgemeinem Interesse, daß ich einiges daraus doch hier mitteilen möchte.

„Die bedeutenden Anforderungen, die nach und nach an die meist von Aktiengesellschaften gegründeten zoologischen Gärten gestellt wurden," betonen sie zunächst, „führten wegen Beschaffung der Geldmittel von selbst dahin, den Standpunkt der reinen Wissenschaftlichkeit aufzugeben und neben der Belehrung auch dem Vergnügen der Besucher eine gewisse Rechnung zu tragen. Für den Architekten ergeben sich aus diesen beiden Forderungen an ein solches Institut eine Fülle von reizvollen Aufgaben. Für den Standpunkt, den man derartigen Aufgaben gegenüber einzunehmen hat, dürfte folgendes wichtig sein. Der Beschauer soll durch die äußere Erscheinung angeregt, und es sollen ihm Gebilde vorgeführt werden, an die anknüpfend seine Phantasie das eingehegte Tier



Die Nubier im Zoologischen Garten. Zeichnung (1878) von Ernst Henseler

auf dessen heimatlichem Boden zu sehen glaubt. Vor allem aber soll dem Tier selbst ein behaglicher, dem Sonnenlichte möglichst zugänglicher, gut ventilierter, im Sommer nicht zu heißer, im Winter warmer Stall oder Käfig geschaffen werden, ein Gebäude, in dem auch der Besucher sich wohl fühlt. Gegen diese letztere Bedingung ist in älteren Anlagen vielfach gesündigt worden. Die oft lichtlosen, übelriechenden Räume gleichen mehr Kerkern, in denen das oft kostbare Tier einem schnellen Siechtum oder Tode zugeführt, der Besucher mehr abgeschreckt als angezogen wird. Wie wichtig es ist, dem Tier das Gefühl vollster Behaglichkeit zu gewähren und es die Freiheit vergessen zu machen, beweisen die überraschenden Erfolge einiger Gärten in der Züchtung der Tiere. Hiermit wird der Verwaltung nicht nur eine beträchtliche Einnahmequelle geschaffen, sondern auch das Interesse des Publikums durch die Möglichkeit der Beobachtung des Familienlebens der Tiere und jedes Stadiums ihres Alters immer von neuem angeregt. Zu diesem Erfolge tragen neben guter Pflege, peinlichster Reinhaltung und rationeller Ernährung nicht zum kleinsten Teile gut disponierte Häuser bei.“ Es werden dann die technischen Ansprüche an ein gutes Tierhaus erörtert, d. h. die Fragen der Beleuchtung, Heizung, Ventilation, der Beschaffung des Fußbodens usw. besprochen. Interessant ist die Bemerkung, daß man neuerdings beginne, „die Wichtigkeit der Beschaffung von Pflanzenluft ihres Ozongehaltes wegen für manche Tiere zu probieren. Es liegt auf der Hand, daß viele der beliebtesten Tiere unserer Gärten wie Affen, einzelne Raubtiere, die meisten Vögel usw. durch Entbehren solcher Luft an ihrer Gesundheit auf die Dauer geschädigt werden müssen. Leider bieten hier die Ammoniakgase, die das Tierleben erzeugt, ein kaum zu beseitigendes Gift für den Pflanzenwuchs. Es liegt hierin ein noch ungelöstes Problem für gute Tierhäuser.“ Sie selber haben übrigens das Problem im Antilopenhause (siehe Seite 23) angeschnitten; mit wie großem Erfolge es sich lösen läßt, beweist das 1927 entstandene „Affen-Palmenhaus“.

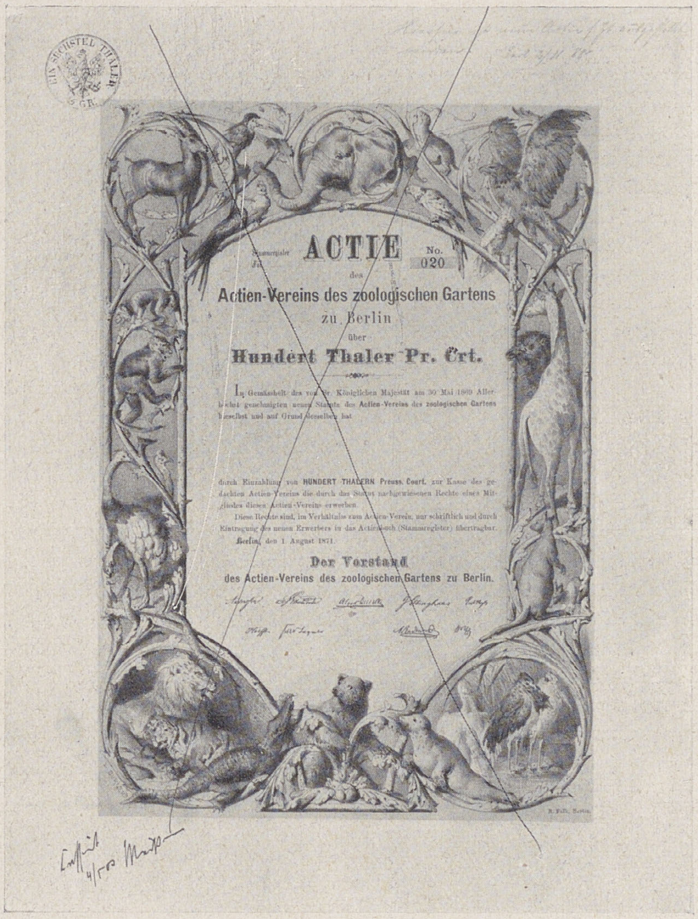
Die von Ende und Böckmann geschaffenen Bauten sind: die neue Restauration (1869), das Muschelorchester und ihm gegenüber, am



Fest zu Ehren des Berliner Kongresses. Zeichnung (1878) von E. Henseler



Feuerwerk zu Ehren des Berliner Kongresses. Zeichnung (1878) von Knut Ekwall


ACTIE No. 020

des

Actien-Vereins des zoologischen Gartens

zu Berlin

über

Hundert Thaler Pr. Crt.

In Gemässheit des von Sr. Königlichen Majestät am 30 Mai 1869 Allerhöchst genehmigten neuen Statuts des Actien-Vereins des zoologischen Gartens hierselbst und auf Grund desselben hat

durch Einzahlung von HUNDERT THALERN Preuss. Court. zur Kasse des gedachten Actien-Vereins die durch das Statut nachgewiesenen Rechte eines Mitgliedes dieses Actien-Vereins erworben.

Diese Rechte sind, im Verhältniss zum Actien-Verein, nur schriftlich und durch Eintragung des neuen Erwerbers in das Actienbuch (Stammregister) übertragbar.

Berlin, den 1 August 1871.

Der Vorstand

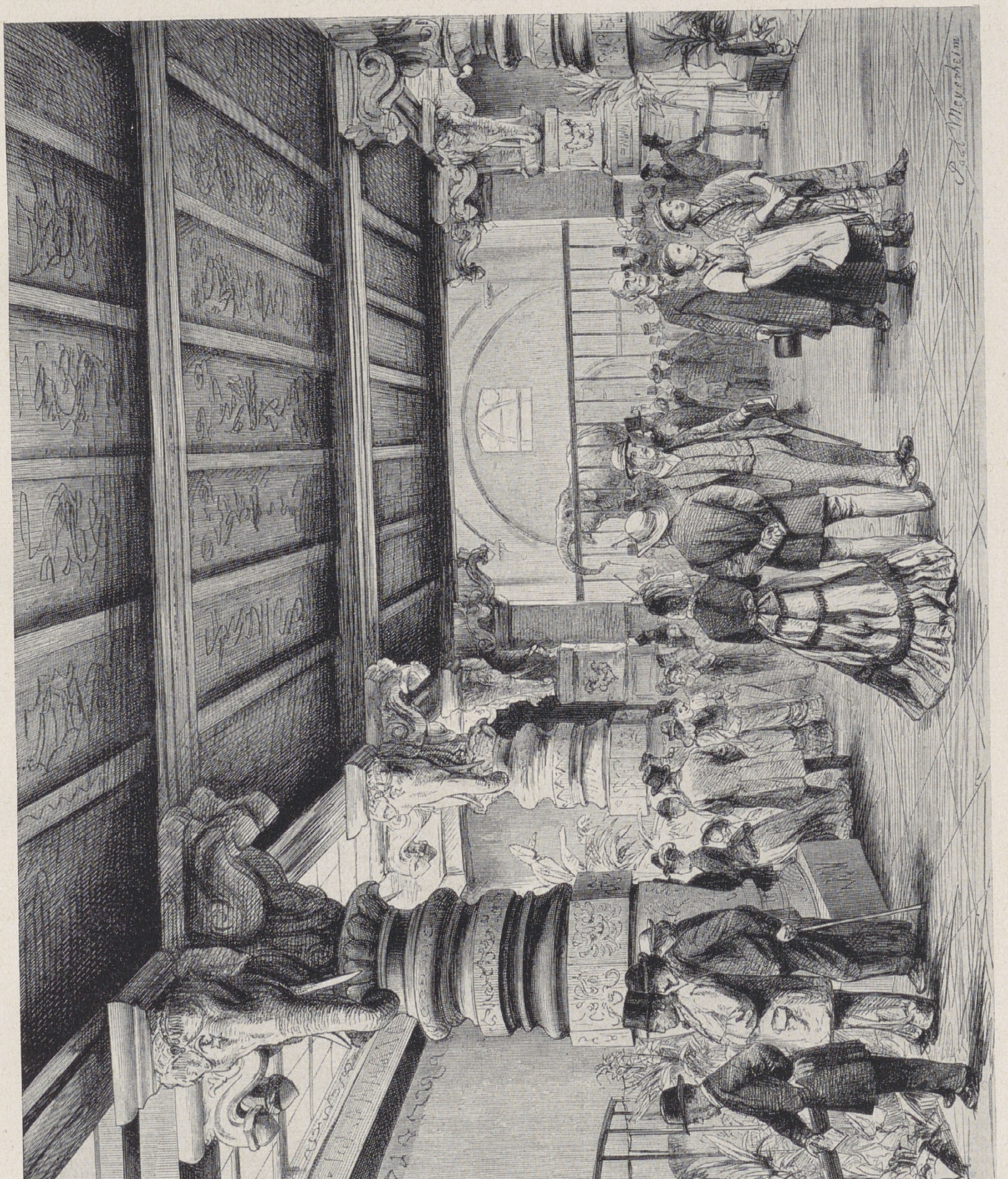
des Actien-Vereins des zoologischen Gartens zu Berlin.

Aktienformular. Zeichnung (1871) von Ludwig Burger

Ende der Musikpromenade, die Adlervolière (1870), — beide später wieder niedergelegt," — das große Raubtierhaus und der Bärenzwinger (1871), das Antilopenhaus (1872), das Elefantenhaus (1873), der große Konzertsaal (1875) und nach mehrjähriger Pause das neue Affenhaus (1883).

Es war ein genialer und höchst fruchtbarer, in Bodinus wohl im Betrachten gewisser Bauten des Antwerpener Gartens aufgekeimter Gedanke, die wichtigsten Häuser als „Stilbauten" anzulegen: als Moschee, als indischen Tempel. . . Sie sind dadurch gleichsam zeitlos geworden, sie können nicht „unmodern" werden. Immer ist die Harmonie zwischen dem Wesen des eingehegten Tieres und der im Beschauer erweckten Vorstellung des diesem Wesen gemäßen Fremdländischen, Fremdartigen da. „Für die Gestaltung der Architektur des Bärenzwingers", führen die Baumeister aus, „war es geboten, einen möglichst schweren, festungsartigen Charakter zu wählen, um dem Beschauer das Gefühl der möglichsten Sicherheit gegenüber der Wildheit dieser Tiere zu geben. Ein Löwe oder Tiger wird selten seine Kräfte gegen die ihn umgebenden Gitter oder Wände in Anwendung bringen; dagegen unterläßt es der Bär nie, die Festigkeit seines Gefängnisses einer fortwährenden Prüfung zu unterwerfen."

Die nicht geringen Geldmittel zur Errichtung dieser Bauten wurden zunächst durch Ausgabe von Obligationen (in Höhe von rund 500 000 Talern) beschafft. Dazu gesellten sich die erfreulich steigenden Kasseneinnahmen. Den Berichten zufolge brachte das Jahr 1869: 66 000 Mark an Eintrittsgeldern; im Jahre darauf betrugen sie mehr als das Doppelte (134 000), 1873 mehr als das Fünffache (366 000 Mark)! Auch die Einnahmen durch die Abonnements wuchsen ständig (1872: 29 000; 1873: 46 000 Mark). Es dürfte vielleicht manchen Leser interessieren, auch über die Kosten der neuen Gebäude hier ein paar Zahlen zu finden. Der Bärenzwinger stellt sich auf rund 27 000, das neue Raubtierhaus auf rund 60 000,



Im Innern des Dickhäuterhauses. Vorn links Adolf Menzel. Zeichnung (1874) von Paul Meyerheim

die Adlervolière auf 30 000, das Antilopenhaus auf rund 85 000 Mark. Für den Bau der Restauration waren 111 000 Mark erforderlich. Der Wert der 1872 vorhandenen Tiere stand mit rund 270 000 Mark zu Buche.

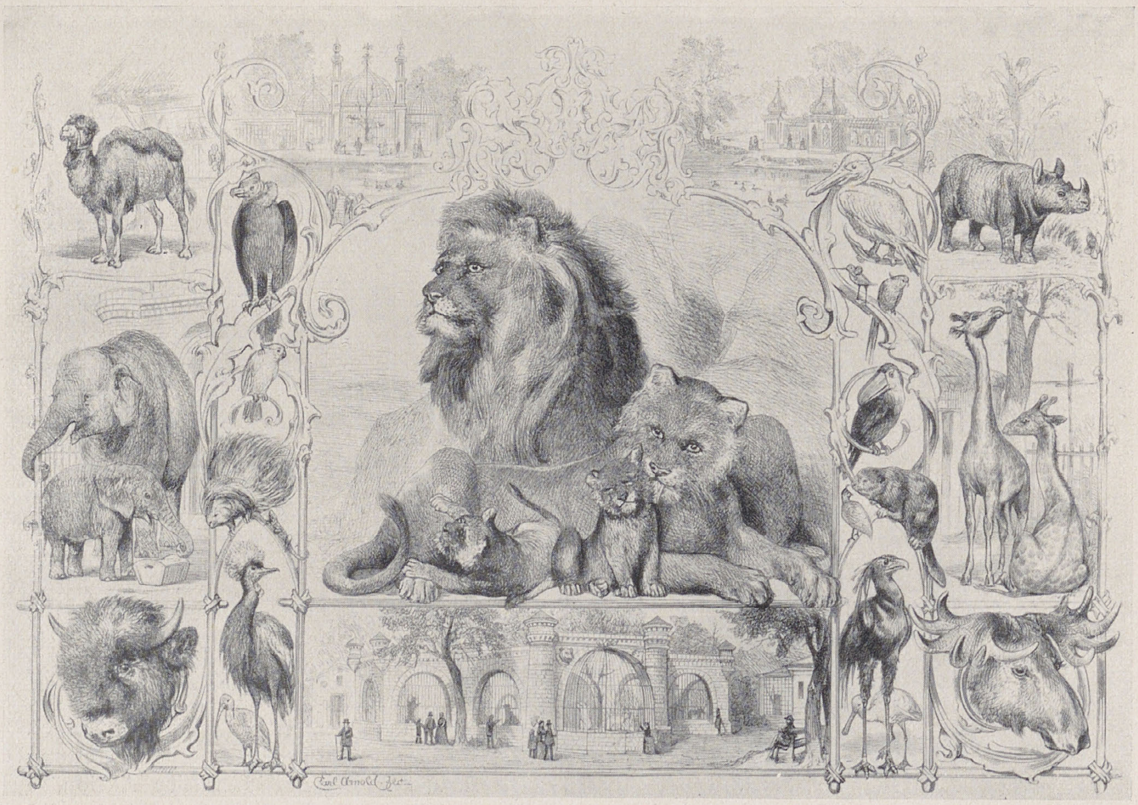
Man darf sich nicht verhehlen, daß diese Erfolge nicht zuletzt durch die glänzende wirtschaftliche Lage Berlins (nach dem gewonnenen Kriege) und den neuen Charakter des Gartens als vornehme Vergnügungsstätte mit bedingt waren. Dreimal in der Woche (bis 1884) fanden in dem Muschelpavillon auf dem Hügel vor der Terrasse des Restaurants Militärkonzerte statt, und „Vater Wieprecht", der orginelle Erfinder so mancher „militärischer Tongemälde", der bis dahin mit seiner Kapelle zumeist im „Hofjäger" konzertiert hatte, dirigierte sie anfänglich. „Seine Konzerte," sagt ein zeitgenössischer Schilderer, „haben den Charakter eines Volksfestes, und da sie vornehmlich Monstreleistungen preußischer Militärmusik sind, so gewinnt dieses Volksfest von selbst Züge preußischen Nationalstolzes." „Der Dirigentenstab Wieprechts," sagt ein anderer, „ist ein Zauberstab; den ganzen Tiergarten verwandelt er in einen klingenden, singenden Zauberwald, der durch seine weithin verhallenden Melodien jedes Ohr unwiderstehlich fesselt." Klang nicht diese Wieprechtsche Militärmusik auch hinüber in die Dörrsche Gärtnerei und den kurzen Liebestraum der Lene und des Botho aus Fontanes „Irrungen Wirrungen"? Und aus dem „Baum- und Blätterdunkel des Zoologischen fuhr eine Rakete zischend in die Luft, eine zweite folgte, und so ging es weiter, als ob sie sich jagen und überholen wollten, bis es mit einem Male vorbei war und die Gebüsche drüben in einem grünen und roten Lichte zu glühen anfingen. Ein paar Vögel in ihren Käfigen kreischten dazwischen und dann fiel nach einer langen Pause die Musik wieder ein."

Sehr anschaulich hat Hanns Fechner im „Spreehanns" das gesellschaftliche Leben und Treiben im zoologischen Garten der siebziger und achtziger Jahre geschildert. „Er war der Sammelplatz der Berliner eleganten Welt. Ein vornehmes Restaurant mit großem Konzertsaal und mit weiter Terrasse davor bildete den Treffpunkt der oberen Zehntausend. Die später angelegten unteren Terrassen mit den



Das junge Nilpferd im Zoologischen Garten zu Berlin. Nach der Natur gezeichnet von Paul Meyerheim.

vielen Stühlen und Tischen im Freien waren stets von gutem Bürgerpublikum besetzt. Gegen Abend war die Promenade — ‚Lästerallee' nannten die Berliner sehr bezeichnend diese breite Promenade — dicht gedrängt von festlich geputztem Publikum, das in zwei Reihen aneinander vorüber wandelte und nicht aus dem gegenseitigen Grüßen herauskam. Jahre hindurch sah man eine Anzahl von Menschen wieder und wieder, sah, wie



Aus dem Zoologischen Garten. Zeichnung (1872) von C. Arnold

sie sich veränderten, sah junge Mädchen, zu Bräuten herangereift, am Arme des Zukünftigen dahinflanieren, sah das lange, junge, ernsthafte Mädchen mit dem als Pompadour auffrisierten Osterei, dem Geschenk des untreu gewordenen Liebhabers, resigniert an Mutters Seite auf und ab wandeln, sah Knaben zu Jünglingen und Männern werden, im damaligen Dandykostüm, den Zylinderhut schwingend. . . .

Aber nicht nur Schönheit und Mode glänzten hier: auch markante Persönlichkeiten der Künstler- und Gelehrtenwelt liebten es, die Konzerte im Zoo zu hören, mehr noch aber, in anregender Plauderei hier zu weilen. Da saßen im Sommer auf der oberen Terrasse vor dem Restaurant an manchen Abenden an langer Tafel in vergnügter Geselligkeit alle Künstler Berlins, die Namen hatten. Ich sehe die kleine, gedrungene Gestalt des Altmeisters der Genremalerei, Ludwig Knaus, neben der des Akademiedirektors Anton v. Werner, der seit Anfang der siebziger Jahre die Kunsthochschule in jugendlichem Eifer führte. Oft ruft ein witziges Wort des humorvollen Paul Meyerheim helles Gelächter hervor, daß selbst der alte Präsident des Senats Carl Becker mittun mußte. Man sah Hertel, Konrad Dielitz, die beiden Doepler, die bekannten Architekten Kayser und v. Großheim und manch andere wohlbekannte Gesichter aus jenen Kreisen. Zehn Minuten vor zehn Uhr erschien in dem schon fast leeren Restaurant ein Pferdebahnschaffner, klingelte dreimal mit seiner Glocke und sprach dann mit eigentümlich brummig-freundlichem Tonfall: „In — zehn — Minu — ten — jeht — der — letzte Pferde—bahn—Wagen.' Jedesmal lohnte lauter Applaus dem tüchtigen Mann, der so für die Moral sorgte, daß die Bürger auch zur Zeit



Kinderbelustigung. Zeichnung (1883) von R. Geißler

nach Hause kommen könnten. Die fröhliche Runde wartete allabendlich auf diesen Moment.

Von den Nachmittagsgästen fielen besonders drei an einem kleinen Tische auf, die nie sprachen. Der eine war hellgrau gekleidet, Rudolf v. Voigtländer, der zweite braun, Christian Krogh, der Norweger; des dritten Haar und Bart war rot, durch die Brillengläser leuchteten seine klugen Augen — das war Max Klinger. Stundenlang saßen sie und redeten keinen Ton. Sprach man sie an, oder setzte man sich zu ihnen, so waren sie ganz verstört, und nur mit Anstrengung konnte man ihnen einige Worte entlocken. Mancher aus jener Zeit entsinnt sich gewiß dieses lakonischen Malertrios. Oben aber auf der gedeckten Terrasse sah man unter den Feinschmeckern gelegentlich die bekannten ‚Kladderadatsch'-Leute: Scholz und Löwenstein und Johannes Trojan bei Hummern und Moselwein. Sie waren durchaus nicht verstört, wie jene drei anderen, wenn zuweilen Ludwig Pietsch, der L. P.-Kritiker der Tante Voß, auf der Bildfläche erschien."

Mit einem Schlage begannen jetzt die Aktien begehrt und wertvoll zu werden; sie waren „bald nur noch unter der Hand und nur zu Riesensummen erhältlich." Eine Aktie des Zoo zu besitzen, das war im damaligen Berlin so etwas, wie gesellschaftliche Geltung zu haben. Schon die Kinder der Aktionäre hatten solches Selbstbewußtsein, und es gibt eine reizende Anekdote, die das beweist. War ein kleiner Bengel von acht, neun Jahren ganz dicht an den Löwenkäfig herangegangen. Ein wohlmeinender Herr rief ihm zu, er solle um Gotteswillen zurücktreten, der Löwe könne mit der Pranke ihn durch die Stäbe erreichen. „Hach," sagte der Junge, „mir tut der Löwe nichts. Wir haben 'ne Aktie."

In jenen Jahren wurden auch die Teiche geschaffen d. h. der fatale, übelduftende Hopfengraben wurde endlich reguliert. Der Hopfengraben, von dem schon oben die Rede war, ist einmal ein Abfluß des Wilmersdorfer Luchs oder Fenns zur Spree gewesen; er wurde bei der Regulierung des Landwehrkanals dann in diesen geleitet. Das hatte zur Folge, daß das sich stauende Wasser aus dem

Kanal wieder in den Graben zurückfloß und so konnte man die künstlichen Teiche des Gartens mit diesem Wasser füllen. Heut geht der Hopfengraben in einem Kanale zunächst zum Bärenzwinger, weiter in die Teiche am Raubtierhause und an dem Hauptrestaurant „Grottenteich“ und „Neptunteich“, sodann zum Waldschänken- und Kaskadenteich, füllt den „Vierwaldstätter See“ und wird endlich mittels einer Rohrleitung in den tiefer gelegenen Abschnitt des Landwehrkanals (unterhalb der Schleuse) zurückgeleitet. Der Vierwaldstätter See, ganz einem märkischen Waldsee mit Mummeln, Binsen usw. ähnelnd, wird von Bodinus im Führer vom Jahre 1874 — der ersten, von einem Fachmann geschriebenen Darstellung der Tierwelt unsres Gartens — mit folgendem Panegyrikus geschildert: „Ein Lächeln schwebt um die Lippen des Lesers ob dieser Benennung; der gemütliche, wohlwollende Berliner aber, nur gewöhnt an die sandige Ebene rings um seine Vaterstadt, hat diesen Teil unseres Garten wegen seiner Miniatur-Berge die ‚zoologische Schweiz‘ genannt und in weiterer Konsequenz dem freundlichen Gewässer obigen Namen gegeben. Wir widersprechen nicht und bemerken nur, daß seine Fluten von verschiedenen Schwimmvögeln durchfurcht werden. Ein Stündchen in lauer Sommernacht beim Scheine des Mondes hier zugebracht, dürfte manchen vielleicht eine freundliche Erinnerung hinterlassen.“ — „Dies mag wohl sein,“ bemerkt Béringuier (1877) den letzten Satz zitierend, hierzu, „doch scheint ein solcher nächtlicher Aufenthalt nicht leicht praktisch ausführbar zu sein.“ Der Garten wurde ja bei Eintritt der Dunkelheit geschlossen. Erst 1884 erhielt der Zoo elektrische Beleuchtung, und als auf Betreiben der damaligen Restaurateure (Borgers und Marquardt) das Eintrittsgeld in den Abendstunden auf die Hälfte herabgesetzt, zudem tägliche Doppelkonzerte (eine Infanterie-, eine Kavalleriekapelle) eingeführt worden waren, steigerte sich der abendliche Besuch ganz gewaltig, und nun blieb der Garten auch länger geöffnet.

Am 8. September 1872 hatte der Garten ein Ereignis besonderer Art zu verzeichnen: den Besuch dreier Kaiser. Ich folge hier der Schilderung Béringuiers. In etwa zwanzig Wagen trafen die Fürstlichkeiten an dem mit



Kinderkarawane. Zeichnung (1879) von Knut Ekwall

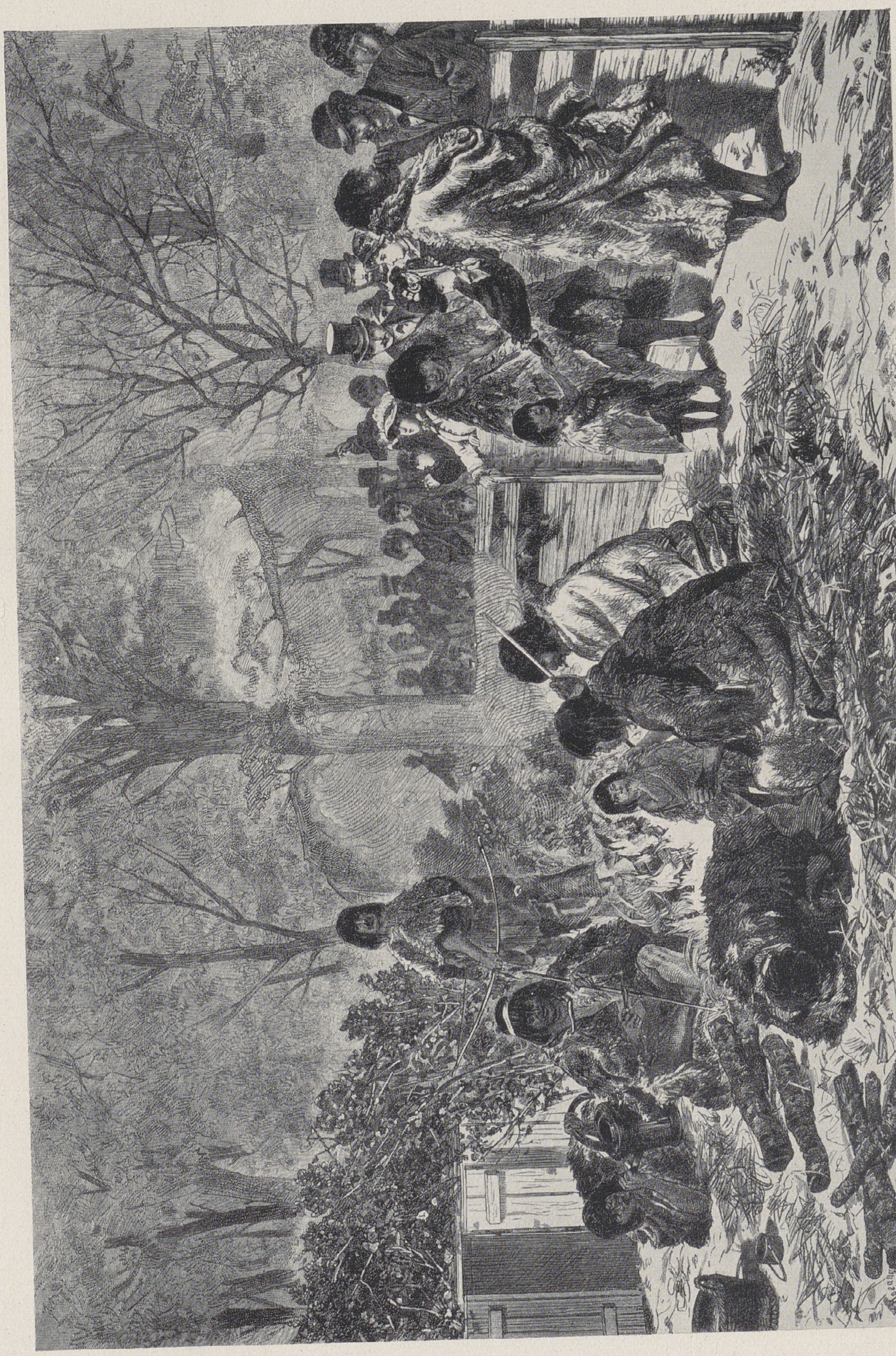
einer Ehrenpforte geschmückten Eingange ein. Die österreichische Nationalhymne begrüßte sie. Bodinus ging neben dem ersten Wagen einher, in dem Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph saßen. Im zweiten Wagen saßen die Kaiserin Augusta und Kaiser Alexander von Rußland. „Die Fahrt ging an der Restauration vorbei nach der Adler- und Geiervolière, von da um den Teich nach dem Raubtierhause, dessen Bewohner die ungewohnte Erscheinung, zumal die vielen Pferde, mit Aufregung verfolgten. Nachdem der Zug sich nun wieder gegen den Eingang bewegte und an dem Bärenzwinger und dem Vogelhause vorüber gekommen war, bog er links ab in den geraden Weg, der zwischen den Hirsch- und Rindergehegen durchführt und auf das Antilopenhaus ausläuft. Hier ertönte die russiche Nationalhymne. Am Portal des Antilopenhauses wurde ausgestiegen und der Palmengarten mit seiner Staffage von Antilopen, Giraffen besichtigt. Eine Rundfahrt um die neue See- und Hügellandschaft hinter dem Antilopenhause führte an dem Affenhause, der Nashornstallung und dem Elefantenhause vorüber nach der neuen Volière, deren großartige Dimensionen sichtliche Bewunderung erregten."

Im Jahre darauf besuchte der Schah von Persien (am 2. Pfingstfeiertage) den Garten. Nasreddin blieb fünf Stunden im Zoo: im übrigen schien ihn das Berliner Festtagspublikum, „das er dann und wann durch eine Brille betrachtete," beinahe ebenso zu interessieren wie die Tiere. Am meisten imponierte den persischen Gästen die Fütterung der Raubtiere. Den Berliner Damen aber „blitzte zumal die Brillantenkette, die der Schah zum schwarzen Uniformrock um den Hals trug, in die Augen."—

Der Tierbestand des Gartens wies damals schon ansehnliche Höhe (rund 200 Arten Säugetiere und 400 Arten Vögel), leider aber nicht besondere Stetigkeit auf. „Es ist nicht immer möglich," bemerkt Bodinus im Führer von 1874 hierzu, „die Tiere in den ursprünglich für sie bestimmten Lokalitäten zu belassen. Verschiedene Verhältnisse, Unverträglichkeit unter einander, Witterung, Fortpflanzung, neue Akquisitionen, Verkäufe usw. machen oft eine Dislokation notwendig. Das ganze innere Leben eines zoologischen Gartens ist überhaupt ein sehr bewegtes und wechselvolles. So wünschenswert es auch ist, die Tiere nach möglichst verwandten Gruppen zu ordnen, wie es bei Museen notwendig ist, so ist dies doch in einem zoologischen Garten aus vielen Gründen kaum oder nur unter Aufwand bedeutender Kosten praktisch ausführbar." Daß sich, möchte ich hier einfügen, das Problem der systematischen Anordnung, die für die Belehrung, also nach der wissenschaftlichen Seite der Gärten hin, so außerordentlich wertvoll ist, lösen läßt, ohne daß der Eindruck bunter Lebendigkeit, d. h. die Unterhaltung der naiven Besucher, auch nur im geringsten darunter leidet, sollte nachmals Heck aufs glücklichste dartun können.

Schon anfangs der sechziger Jahre hatte der Garten einen stattlichen indischen Elefanten aufzuweisen. Dazu war etwas später als Geschenk der damaligen Kronprinzessin Viktoria (Kaiserin Friedrich) ein junges afrikanisches Weibchen gekommen. „Es sollte", schreibt Riesel in seiner ausführlichen Schilderung des Garten (1869), „durchaus ein weißer sein, aber vor Aerger, daß er so jung schon in die Fremde gestoßen, scheint er ganz schwarz geworden zu sein." Der Inder, den man zu kleinen Zirkuskunststücken dressiert, hatte damals ein Attentat auf seine Wärter ausgeübt, und damit, wie Springer witzelte, „das öffentliche Vertrauen verloren, einem Nabob ähnlich, der plötzlich seine Zahlungen eingestellt und seine Gläubiger mit Fußtritten traktiert hat; dafür ist er aber auch seiner Schulden ledig geworden und braucht keine Kunststücke mehr zu machen." Im „Führer" von 1863 heißt es vom Elefanten übrigens: „Die Nahrung des wilden Tieres ist ausschließlich vegetabilisch; die zahmen sind leckerhaft, lieben Süßigkeiten und sind die einzigen Tiere, denen Spirituosen zusagen. Sie verschlingen mit größter Lust erstaunliche Portionen des stärksten Branntweins!" Sollte man dieser Anschauung gemäß dem Inder vielleicht dann und wann — und das wäre eigentlich berlinisch — „erstaunliche Portionen" Branntweins gegeben haben, so brauchte man für das Attentat auf den Wärter nicht einmal die Brunst des alten Bullen verantwortlich zu machen.

An Nashörnern beherbergte das Elefantenhaus damals einmal gleichzeitig vier Arten: zwei einhörnige indische — ein Paar, das sich durchaus nicht vertragen wollte und, zusammengelassen, einen lebensgefährlichen Liebeskampf aufführte — ein javanisches, ein sumatranisches und ein zweihörniges afrikanisches Rhinozeros. Das sumatranische Nashorn war ein Geschenk der Brüder Schickler, — wie den überhaupt in jener Periode des Gartens die Spendefreudigkeit sehr rege war. William und Gustav Schönlank, Pinkert,



Die Feuerländer im Zoologischen Garten. Zeichnung (1881) von E. Hosang

v. Krause, v. d. Heydt und manche andere Namen Berliner Donatoren sind uns Aelteren von den Porzellanschildern an den Käfigen her sehr vertraut. Das afrikanische Nashorn hatte eine besondere Geschichte. „Von dem Tierhändler Casanova," erzählt sie Bodinus in merkwürdigem Deutsch im „Führer" (von 1874), „ward es mit zahlreichen anderen Tieren bis Alexandrien gebracht; dort aber erlag derselbe den Folgen der im Innern Afrikas erduldeten Anstrengungen; der wohlrenommierte Menageriehändler Hagenbeck erwarb dieselben und von ihm wieder kaufte es der hiesige Garten."

Auch die beiden Flußpferde, die der Garten 1875 besaß, — ein schon im Jahre vorher nach Berlin gelangtes war bereits nach Monatsfrist wieder eingegangen — hatten solche Geschichte. Ich will auch diese hier (mit den Bodinuschen Worten) mitteilen, weil sie mir für das, was das Berliner Publikum damals interessierte, ganz charakteristisch zu sein scheint. „Das Weibchen," heißt es da also, „verdankt der Garten der großen Umsicht und Freundlichkeit des Herrn Konsul Travers in Kairo. Er erwarb es käuflich von einem Griechen Giovannides, welcher das Tier auf seinen Iagdausflügen gefangen hatte und es später nach dem Ankauf für unsern Garten in Begleitung eines Dragomans und besondern Wärter in Gestalt eines etwas zerlumpten, jungen in Afrika weilenden Italieners nach Berlin in den Garten geleitete. Das Männchen stammt aus der Sammlung des Vizekönigs von Aegypten."

Eine Seltenheit ersten Ranges war das Quagga, ein südafrikanisches Tigerpferd, ein braunes, am Bauch und an den Schenkeln weißes, über Kopf und Rumpf grauweiß gebändertes Zebra, das nach der Meinung von Bodinus „in den zoologischen Gärten deshalb selten gefunden wird, weil unkundige Jäger und Fänger den Wert solcher Tiere für Sammlungen nicht kennen." Der Grund ist leider ein ganz anderer: die Buren haben dieses Tigerpferd des Felles wegen, aus dem sie Getreidesäcke verfertigten, völlig ausgerottet; meines Wissens ist das letzte Quagga in der Kapkolonie um 1870, im Oranjefreistaat zehn Jahre später getötet worden. Das Quagga unsres Zoo gehörte also zu den letzten Ueberlebenden seiner Art. Auch eine



Kinderkarawane. Zeichnung (1882) von C. W. Allers



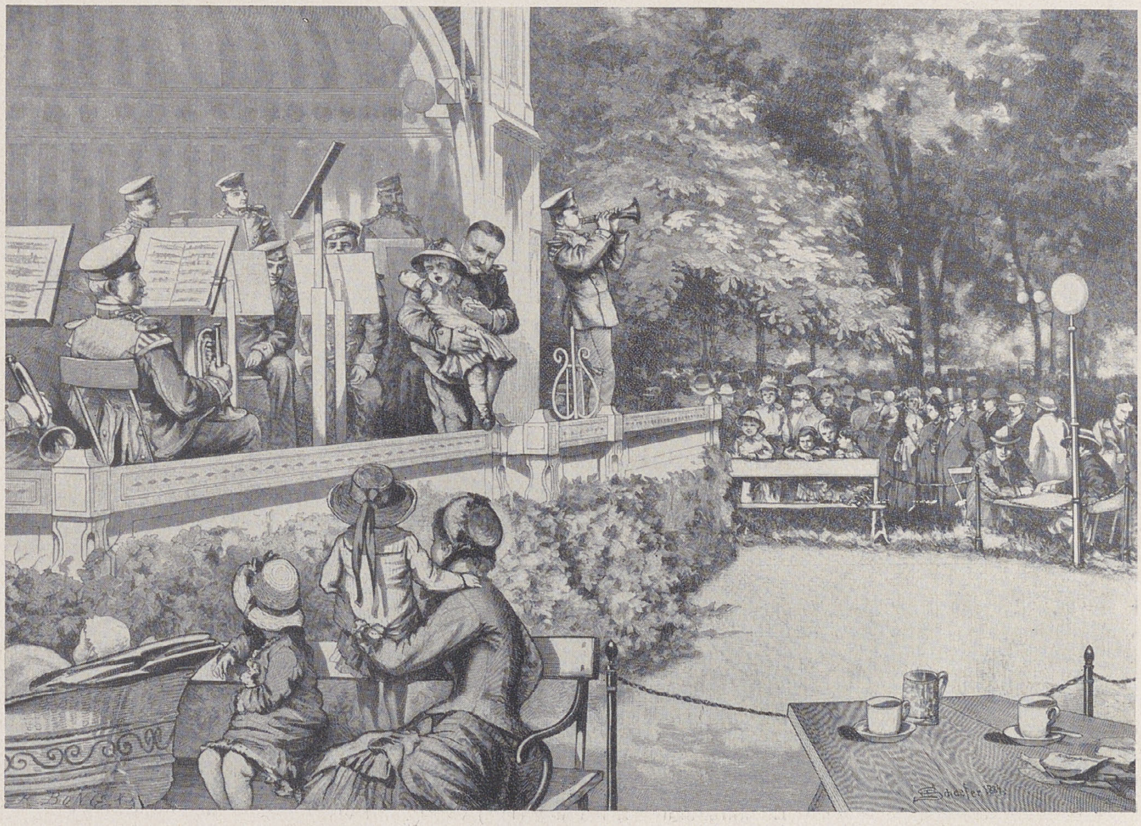
Elefantenhaus. Zeichnung (1882) von H. Mützel

Giraffe konnte der Garten damals (1870) schon aufweisen; sie entstammt dem schon erwähnten Transporte Casanovas. Einen Wisent hatte der russische Kaiser dem Garten geschenkt; auch ein Bison war vorhanden. Ich nenne noch kurz den Goliathreiher, der sich hier im März 1874 den Ornithologen überhaupt zum ersten Male in seinem eigenartigen Hochzeitskleide präsentierte. Den Lippenbären, der noch wenige Jahrzehnte vorher nach der Schilderung der Beobachter in seiner Heimat Ostindien für eine Art von Faultier angesprochen worden war, den Tapir, und zwar den amerikanischen wie den indischen (Schabrackentapir), für welch letzteren der Garten 1875 dem Londoner Tierhändler Jamrach nicht weniger als 3000 Taler hatte zahlen müssen: „leider kostbar und selten," bemerkte Bodinus bei der Beschreibung des Tieres. Der Zufall wollte es, daß nur ein Vierteljahr später die Brüder Schönlank dem Garten zu diesem Weibchen ein Männchen schenken konnten.

Wahrhaft „königliche Kaufleute", haben William und Gustav Schönlank in jenen Jahren dem Garten auch, nachdem der erste Orang hier nur wenig über ein halbes Jahr ausgedauert hatte, ein „unvergleichlich schönes Paar" dieses „so hinfälligen und deshalb nur selten angekauften" Menschenaffen zum Geschenk gemacht. Auch ein Schimpanse dauerte nicht lange aus und wurde durch ein Geschenk des Vorstandsmitgliedes Prof. Helfft wieder ersetzt.

Die Idee des Insektariums wurde 1875 durch das Schönlanksche Geschenk einer Kolonie von Cochenille-Läusen auf einer riesigen Opuntie für kurze Zeit verwirklicht: nach Jahresfrist wurde sie jedoch mit den letzten Blättern des Kaktus sozusagen wieder zu Grabe getragen.

Unter Bodinus waren auch die ersten Zuchterfolge des Gartens zu verzeichnen. Die staatlichen Garteninspektoren vor ihm waren, wie Lichterfeld sich einmal ausdrückt, „recht wackre Veterinärärzte, aber keine Zoologen, und Züchtungen lagen außerhalb der Grenzen ihres Ehrgeizes." So hatte sich beispielshalber das 1863 in den Besitz des Gartens gelangte, damals etwa 4 Jahre alte Yakpärchen von 1871 ab so stark vermehrt, daß der Garten aus der Herde ein paar Stück veräußern



Kindausblasen. Zeichnung (1884) von M. Schäfer



Im alten Vogelhause. Nach dem Ölgemälde (1894) von Paul Neumann

konnte. Man machte nämlich damals Versuche, den Grunzochsen in Europa als Haustier anzusiedeln.

Wie aufmerksam man in Berlin, ja, in ganz Deutschland in jener Zeit das Werden des Berliner zoologischen Gartens verfolgte, beweisen vielleicht am besten die Zeitungsfeuilletons und Zeitschriftenaufsätze, die in Berliner Journalen und Blättern, wie der Leipziger „Illustrierten Zeitung", „Westermanns Monatsheften", der „Gartenlaube" u. a. m. über neu erworbene Tiere, über besondere gesellschaftliche Ereignisse und volkstümlich gewordene Einrichtungen unsres Zoo erschienen.

Zumal der kenntnisreiche Berliner Zoologe Friedrich Lichterfeld war unermüdlich in Schilderungen neuer Tierseltenheiten, und ein ganzer Stab von Zeichnern wie Mützel, Kretschmer, Leutemann, Beckmann, Woite, Siemenroth, Geßner, Hoffmann u. a. m. lieh ihm seine Kunst, die Berichte zu illustrieren. Diese Aufsätze sind so heute eine Art von Chronik der Entwicklung unsres Gartens und zugleich wertvolle Beiträge zur Geschichte der Zoologie.

Ueber gesellschaftliche Ereignisse berichtete vor allem der Stift des in Berlin lebenden dänischen Zeichners Knut Ekwall, und seine figurenreichen, genial komponierten, höchst reizvollen Blätter sind ein verdienstliches Stück Zeitgeschichte. Als eines der frühesten Bilder dieser Art sei hier das des Gartenfestes erwähnt, das der Zoo am 22. Juni 1878 den Mitgliedern des Berliner Kongresses gab. „Es war ein glücklicher Gedanke der Direktion des Gartens," heißt es darüber in einem Bericht, „sämtliche Kongreßteilnehmer mit ihren Attachés zu einem besonderen Fest einzuladen. Die Lokalitäten boten in jeder Beziehung die Bürgschaft eines würdigen Verlaufs des Ganzen und gaben zugleich einem größeren Publikum Gelegenheit, die hohen Gäste in unmittelbarer Nähe zu sehen. Der Garten zeigte an diesem 22. Juni ein überaus buntes Bild. Die muschelähnliche Musikhalle war durch Fahnen und Wappen sämtlicher auf dem Kongreß vertretener Nationen geschmückt; fünf uniformierte Musikkorps hatten darin Aufstellung genommen. Von dem herrlichsten Sommerwetter begünstigt, erhob sich in den Nachmittagsstunden des genann-

ten Tags eine wahre Völkerwanderung durch den Tiergarten. Gegen 25 000 Menschen waren gegen 6 Uhr versammelt; gegen 8 Uhr erschienen die Festgäste. Für sie war die vor dem Restaurationsgebäude gelegene, mit Baum- und Strauchgewächsen gezierte mittlere Terrasse freigehalten worden. Allerdings fehlte manches teure Haupt des Kongresses. Fürst Bismarck blieb unsichtbar und ließ die Tagesfrage, ob er im Vollbart oder ohne ihn erscheinen würde, unentschieden. Auch Lord Beaconsfield und der leidende Fürst Gortschakoff waren nicht erschienen. . . Mit eintretender Dunkelheit erstrahlte der Garten in märchenhafter Pracht. Rote, grüne und weiße bengalische Flammen in allen Nuancen erhellten die Neptunsgrotte, fanden in den rauschenden Wassern den lebhaften Widerschein und beleuchteten die herrlichen Inselgruppen, daß die Vogelwelt wähnte, der neue Tag sei bereits angebrochen. Wir verschweigen die von einigen Berliner Zeitungen am andern Tag gebrachten Angaben über die fabelhaften, zu Ehren des Kongresses konsumierten Massen von Speisen und Getränken. Die befriedigte und heitere Stimmung war auf allen Gesichtern zu lesen. Vielleicht war die Sitzung des ‚Kongresses im Zoologischen Garten' ein Bausteinchen zu dem großen Berliner Friedenswerk." (Siehe Seiten 28 u. 29.)

Der Garten hat es auch, wie ich gleich hier erwähnen will, in der Folge stets als ein „nobile officium" betrachtet, wissenschaftlichen Kongressen, bedeutsamen Tagungen wichtiger Verbände usw. in großzügigster Weise Berliner Gastfreundschaft zu erweisen, wovon auch manche von Meisterhand geschaffene Festkarte Zeugnis ablegt.

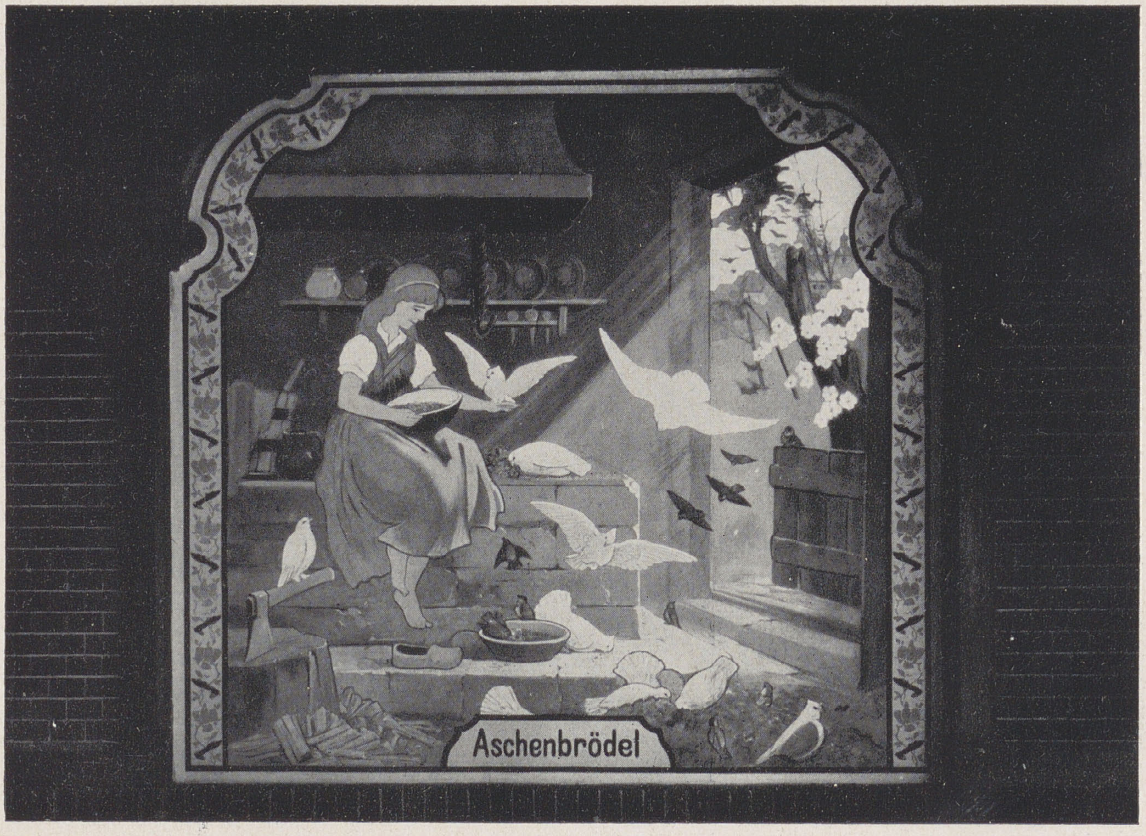
Einer in jenen Jahren unter Bodinus entstandenen Einrichtung (1878) muß unbedingt noch gedacht werden: der „Kamelkarawane" für die Kinder nämlich. Mag uns der liebenswürdige Berliner Feuilletonist R. v. H. diese besondere „Attraktion" und den „billigen Sonntag" hier schildern.

„Es ist heute der erste Sonntag im Monat und daher, um mit dem Berliner zu reden, 25-Pfennigtag. ‚Die Zeiten sind zwar schlecht, na, aber das kann man doch mal riskieren. Allerdings wir sind gleich sieben Personen: Mutter, Karl, Emil, Klara, Alfred, Vetter Wilhelm jeht ooch mit, und anstandshalber muß ick doch das Entrée bezahlen. Macht 6, ick bin der Siebente, 7 multipliziert mit 25 macht 1 M. 75. Pferdebahn hin 1 M. 40, Pferdebahn retour wieder 1 M. 40. So'n Stücker 20 Jlas Bier 'n Dahler, 'n paar Stullen, Zijarren un so weiter— na, ick seh schon, unter 10M. wirds wieder nich abjehn.' Möge man den Schreiber dieser Zeilen nicht der Uebertreibung zeihen: die gegenwärtig und hauptsächlich in Berlin obwaltenden gedrückten Verhältnisse zwingen den sonst so leichtlebigen Berliner, zu rechnen, bevor er sich und den Seinen ein Vergnügen gönnt. Daß sich nachträglich meist eine größere oder geringere Ueberschreitung des Budgets herausstellt, ist selbstverständlich. So ergeht es heute auch dem Vater Kulike, dem Dr Bodinus, der emsige, verdienstvolle Direktor der Zoologischen Gartens, einen argen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Immer darauf bedacht, den Besuchern des Gartens den Aufenthalt durch Amusements jeglicher Art zu einem Herz, Ohr und Aug' erquickenden zu gestalten, hatte Bodinus diesmal speziell der Kleinen gedacht, indem er die Einrichtung getroffen, daß 3—4 große Kamele vor einem jungen, reitlustigen Kinderrücklein ihre Knie beugen und willig die leichte Bürde auf dem gebirgsförmigen, mit angeschnallten Sitzen versehenen Rücken aufnehmen. In ihrer Gutmütigkeit opponieren diese Tiere aber auch dann nicht, wenn die leichte Bürde durch die beträchtlich schwerere einer drallen Spreewalder Amme vergrößert wird. Ist das ein Jubel der kleinen Karawane! Dann erschallt das ‚Hiho' der Führer, und gravitätisch, schaukelnden Schritts setzt sich der Zug in Bewegung, meist gefolgt von den Angehörigen der Kleinen und einer Zahl traurig dreinblickender anderer Kinder, deren Väter grausam genug sind, den Kleinen das große Vergnügen zu versagen. Zu diesen Vätern gehört aber Kulike keineswegs; denn als ihn Karl, Emil und Klara (die anderen sind ja schon zu groß) umringen und im Chor flehen: „Papa, Papa, bitte, bitte laß mich doch auch kamelreiten, ich will dafür recht fleißig sein, da wird ihm' Herz größer als das Portemonnai, und er erläßt die gewichtigen Worte: ‚Na, meinetwegen, sobald sie von der Runde im Garten zurückkommen, dürft ihr ooch reiten.' Und so geschieht's. ‚Na, ja,' brummt nächsten Tags in seiner Werkstatt Meister Kulike, ‚ick sacht's ja jleich, 't kost' immer mehr, als man's berechnet, 3 mal Kamelreiten macht 1 M. 50. Wer denkt aber ooch vorher an s'n olles Kamel!' ‚Ach, Väterchen, Väterchen, es war doch sooo schön!' rufen die Kinder noch nach Monaten und schwelgen in der Erinnerung an dieses Vergnügen."

Es gibt, glaube ich, wohl kaum ein Berliner Kind der damaligen Generation, das nicht wenigstens einmal in seinem Leben im



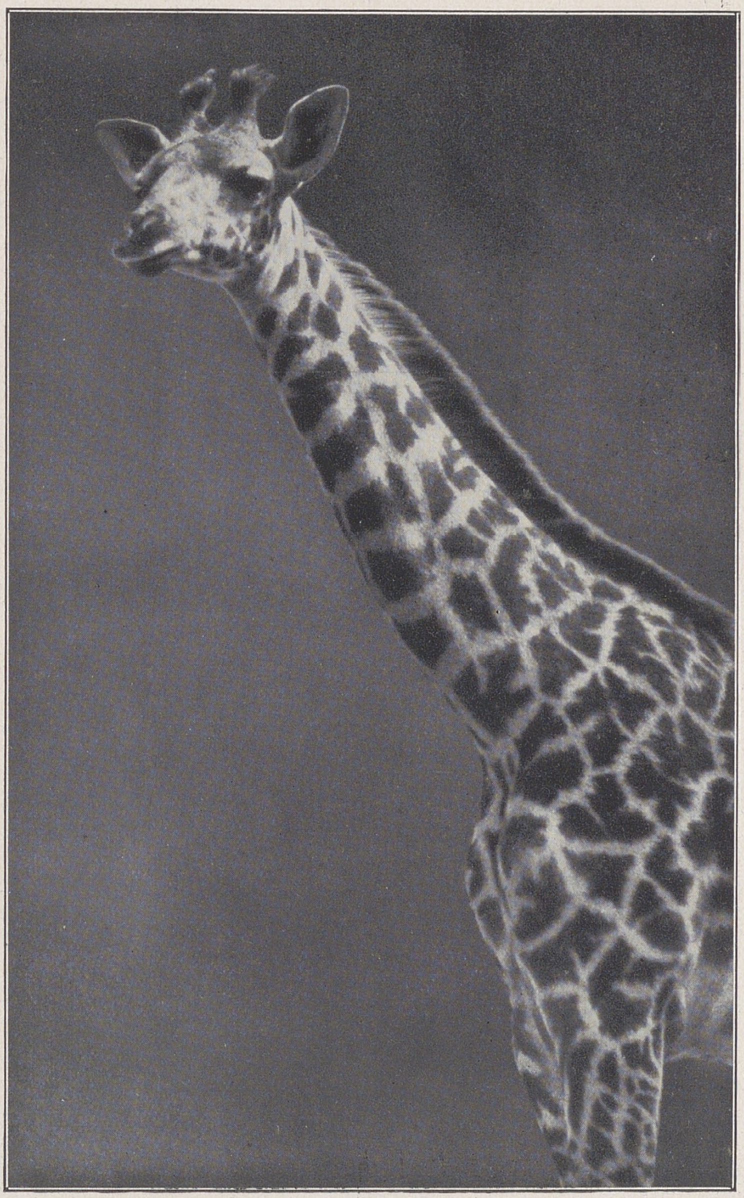
Wandgemälde von Paul Neumann aus dem Nagetierhaus



Wandgemälde von Paul Neumann aus der Kinderspielhalle

„Zappalotschen" Garten, so sagten wir Kinder damals „kamelgeritten" wäre. Diese Kinderkarawane — zu den Kamelen gesellte sich später gelegentlich ein Elefant ein Esel (eine Zeitlang sogar ein veritabler, afrikanischer Karawanenesel, Wißmanns Reittier auf einer Expedition), ein Zebu, Pony und Ziegenbock vor Wägelchen — diese lustige Kinderkarawane ist seit jenen Zeiten ein typisches Bild unsres Zoos geblieben und auch immer wieder gezeichnet worden. Und an ein ebenso charakteristisches Bild muß ich zugleich dabei denken: an das „Kinderausblasen". Ein Trompetensignal, ganz hell und Aufmerksamkeit heischend, alles schaut zum Musikpavillon. Und da hält der Kapellmeister irgendein verirrtes Schäflein, das im Sonntagsgewühl die Eltern verlor, auf den Armen und bietet es gleichsam aus.

Der Zoo und die Berliner Kinder, das ist überhaupt ein Kapitel für sich. Schon Bodinus und seine Berater im Vorstand des Aktienvereins haben die Bedeutung dieses Kapitels für die — Finanzen des Gartens richtig erkannt, und so hat sich unser Zoo die Sorge für die Kleinen und Kleinsten: die Schaffung



Masai - Giraffe. Phot. H. Schmidt

von Spielplätzen mit Turngelegenheiten, Schutzhäusern, Ammenzimmern usw. immer mehr angelegen sein lassen. Welch zoologischer Garten, welch „Vergnügungsinstitut" hat wohl noch eine so entzückende Kinderspielhalle aufzuweisen wie die mit den reizenden Märchenbildern Paul Neumanns geschmückte am Neptunsteiche? „Was würde", heißt es mit gutem Rechte in einem Programmheft vom Jahre 1899, „aus den Kindern von Berlin W ohne den ‚Zoologischen'? Wo sonst



Eislauf auf dem Neptunteich

könnten sie sicher vor dem Getümmel der Weltstadt in frischer Luft ihre Glieder üben und ihre Lungen weiten?" Auch für das winterliche Kindervergnügen sorgte der Garten: man lief auf dem Eise des Neptunteichs Schlittschuh. —

Das Jahr 1878 bot den Berlinern noch eine andere „Attraktion" im Zoo: die erste Völkerschaustellung. Hagenbeck hatte durch den nachmals so berühmt gewordenen norwegischen Forschungsreisenden Adrian Jacobsen eine Eskimotruppe aus Grönland holen lassen, und die Kajakmänner zeigten nun auf dem Neptunsteich im Garten ihre „kühnen Wassereskapaden", den Purzelbaum im Fellboot. Diese Vorführungen der Polarjäger waren so sehr das Berliner Tagesgespräch, daß auch Kaiser Wilhelm I. einmal zu der Schaustellung erschien, und daß die Eskimo noch ein paar Wochen später aus Dresden zu einem achttägigen Gastspiel zurückgerufen werden mußten. Bodinus hatte sich erst nach vielem Bedenken und langem Zögern zu solchen völkerkundlichen Schaustellungen im Zoo entschlossen, die in Hamburg, Paris und London schon Jahre vorher außerordentliches Aufsehen erregt hatten. Sie wurden nun, gelegentlich mit mehrjährigen Pausen, zu einer ständigen Einrichtung unsres Gartens. Zuerst fanden sie mitten im Garten auf der breiten Promenade zwischen Raubtier- und Antilopenhaus statt. Der Unternehmer, meist war es Hagenbeck, erhielt einen Teil der Garteneintrittsgelder. Dabei schnitt aber der Garten nicht gut ab, und so errichtete später Heck eine primitive Arena auf dem Gärtnereiterrain, dort, wo jetzt die Ausstellungshalle steht. Das ermöglichte die viel rationellere Einrichtung, daß man sowohl vom Garten aus, als auch von der Straße her die Sonderschau gegen Eintrittsgeld betreten konnte. Neuerdings (1926) haben diese Völkerschauen in der neuen Arena am Tiergartenrand den würdigen Rahmen erhalten. Es genüge hier, auf zwei der älteren Völkerschauen, die „eine natürliche Ergän-

zung für die wissenschaftliche wie die belehrende Seite des Unternehmens bilden", mit ein paar Worten noch einzugehen.

Da war im Jahre 1883 eine große Kalmükenkarawane im Zoo. Die Asiaten führten ganze Herden von Kamelen, Pferden und Fettschwanzschafen mit sich, bauten jedesmal ihre Kibitken auf, molken die Stuten, kurzum, gaben einen außerordentlich echt wirkenden Eindruck ihres heimatlichen Lebens und Treibens. Demgemäß war der Andrang der Berliner zu der Schaustellung, wie Hagenbeck berichtet, „beispiellos". „Die Besucherzahl übertraf alle Ziffern, die ich bisher bei Völkerausstellungen zu verzeichnen gehabt hatte. Ich entsinne mich noch der Freude, die ich empfand, als mir aus Berlin ein Telegramm folgenden Inhalts gesandt ward: ‚Bis jetzt Besuch etwa 80 000 Personen. Verkehr ist nur durch eine große Zahl von Schutzleuten zu Fuß und zu Pferde aufrechtzuerhalten.' Diese 80 000 hatten an einem einzigen Tage bis 4 Uhr nachmittags Eingang in den Zoo gefunden. Bis zum Abend war die Besucherzahl auf 93 000 gestiegen."

Die andere Völkertruppe, deren ich gedenken will, hatte ganz gewiß nicht so großen pekuniären Erfolg für den Garten. Denn diese Handvoll Pescheräh oder „Feuerländer" wußte sich ganz und gar nicht in Szene zu setzen; es waren nur armselige Wilde. Aber sie zeigten dem damaligen Konservator des Berliner Völkerkundemuseums, wie die heutigen Primitiven Feuersteinstücke zu Pfeilspitzen und Messern bearbeiten. Sie zeigten das höchst widerwillig: der gute Eduard Krause mußte stundenlang an ihrem qualmenden Feuer vor dem Fellzelt am Ufer des Zooteiches hocken, durch Pantomimen und Zigarren sich ihnen verständlich machen und ihnen auf die Finger passen. Mit dem Erfolge, daß er in einer Sitzung der „Berliner Anthropologischen Gesellschaft" (1881) mitteilen konnte, er kenne nun das Geheimnis der urzeitlichen Feuersteintechnik. So haben die Feuerländer im Zoo der Wissenschaft vom urzeitlichen Menschen den größten Dienst erwiesen, wie denn überhaupt die Völkerschaustellungen im Garten mit ihrer bequemen Gelegenheit, Beobachtungen und Messungen zu machen, von den Berliner Anthropologen, lange Zeit mit dem alten Rudolf Virchow an der Spitze, immer dankbar begrüßt worden sind und werden.

An sonstigen fremden Völkern, die der Zoo den Berlinern vorstellte, seien nur noch genannt: die Nubier, die Samoaner, die Singhalesen, Somali, Beduinen, Tscherkessen, Dinkaneger, die Indienschau und die Tripolisschau.

Bodinus starb siebzigjährig 1884. Er war müde geworden, in der Entwicklung des Gartens war ein Stillstand eingetreten, und es hatte mancherlei Unstimmigkeiten zwischen ihm und den rüstigeren Vorstandsmitgliedern gegeben. Er hinterließ seinem Nachfolger vieles, was er zu tun verabsäumt. Dieser Nachfolger, Dr. Max Schmidt, wurde aus dem Frankfurter Garten geholt, den er schon 25 Jahre geleitet hatte. Schmidt hatte starke organisatorische Fähigkeiten, zumal nach der verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Seite hin. Noch heute liegt manch organisatorische Maßnahme Schmidts der Verwaltung der zoologischen Gärten Deutschlands zugrunde. Wenn er den Tierbestand des Gartens nicht sonderlich zu heben bemüht war, so spielten dabei wohl sehr nötige Sparsamkeitsrücksichten eine große Rolle. Tiere kaufen? „Ach, des Biest mag liewer wo annerst verrecke", tat er in seinem unverfälschten Frankfurter Idiom solche ihm ersichtlich unangenehme Mahnungen nur zu gern ab. Er hat dem Garten seine Dienste, die hier keineswegs unterschätzt werden sollen, leider nicht längere Zeit leihen können. Ein jäher Tod raffte ihn ganz unerwartet, schon am 5. Januar 1888, dahin.

An seine Stelle trat der damals erst 28jährige Dr. Ludwig Heck. In Darmstadt am 11. August 1860 geboren, hatte Heck in Straßburg, Gießen, Berlin und Leipzig Zoologie studiert, und Rudolf Leuckart, Carl Chun und William Marschall haben auf ihn entscheidenden Einfluß gehabt. „In Berlin", hat er in einer autobiographischen Skizze selber einmal berichtet, „war mein Hauptkolleg der Zoologische Garten. Wie oft wanderte ich schon des Morgens in aller Frühe hinaus durch den damals (1880) noch so stillen Tiergarten. Auf der Tiergartenstraße noch kein Mensch und kein Fuhrwerk. Auch am Tage kaum. Hie und da wiesen an die Bäume genagelte Bretter mit grob ausgeschnittener Hand den Weg nach dem Zoologischen Garten." Gleichsam der geborene Tiergärtner, hat Heck schon damals als Volontär die ersten Erfahrungen auf dem Gebiete der Tierhaltung machen können, wenn schon er auch vorwiegend gelernt haben dürfte, wie man's — nicht machen soll. Einer Empfehlung Leuckarts verdankte er 1886 seine Berufung als Direktor des Kölner Zoologischen Gartens; zwei Jahre später wurde er Leiter des Berliner

Gartens und ist es bis heute, vierzig Jahre lang, noch in der Vollkraft seines Schaffens.

Hecks frisch zupackende, jugendlich begeisterte Art verschaffte ihm sehr rasch das besondere Vertrauen zweier damals im Vorstande des Aktienvereins sehr einflußreicher Herren, des Verlagsbuchhändlers und Majors Alexander Duncker und des Rentners Anderssen. Duncker, im Aeußern ganz preußischer Landwehrmajor mit Kaiser-Wilhelmbart, hochkonservativ und doch der Bruder des „Achtundvierzigers“ und Gründers der demokratischen „Volkszeitung“ (Franz Duncker), Hofbuchhändler, der erste Verleger von Geibel, Storm, Heyse, Vorsitzender des preußischen Vereins der Kunstfreunde, ein feingebildeter, kenntnisreicher Mensch, konnte es nur niemals verzeihen, wie Rodenberg erzählt, wenn man ihn nicht mit „Herr Major“ titulierte. Anderssen andrerseits, im Aeußern ganz Elegant, immer im Zylinder, dabei aber waschechter Berliner, hatte Heck, den er schon von dessen Volontärzeit her gut kannte, bei der Bewerbung um den durch Schmidts Tod erledigten Posten gleich vergnügt auf die Schulter geklopft und ihm versichert: „Wir wer-



Großes Orang-Paar. Phot. H. Schmidt

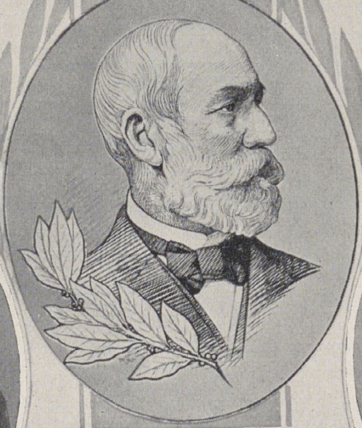
den das Ding schon fingern; Sie kommen hierher!" Diese beiden Männer machten sich zum Sprachrohr für Hecks mancherlei Wünsche an den Aktienverein.

Zunächst ging er daran, den Tierbestand des Gartens wieder zu heben, und kam dabei auf den höchst glücklichen Gedanken, die damals ja noch recht jungen Beziehungen, die Deutschland mit seinen Kolonien verbanden, für die Zwecke des Zoos nutzbar zu machen. Wo immer er eine Möglichkeit sah, in den Kreisen naturwissenschaftlich oder jagdsportlich interessierter Kolonialoffiziere, Pflanzer, Kaufleute usw., dem Garten Freunde und Gönner zu gewinnen, nahm er sie wahr. Aus jenen Jahren sind gewiß vielen Lesern noch Namen von Kolonialleuten als Donatoren wie Dr. Becker, v. Carnap, Dominik, v. François, Langheld, v. Perbandt, Rochus Schmidt u. a. m. in bester Erinnerung. Die Zahl der Tierarten wuchs ständig (1891: 1034; 1895: 1139; 1899: 1211). Nicht selten gelangten unbekannte, wissenschaftlich noch nicht bestimmte Arten in den Garten. Dazu waren erstaunliche Zuchterfolge zu verzeichnen, die man gewissermaßen als eine der Spezialitäten des Tiergärtners Heck ansprechen darf, wie denn die lose, immer das etwas Pikante liebende Berliner Zunge seit langem behauptet: „bei Heck heckt alles!" So konnte denn Heck in dem Berichte, mit dem er in das zweite Jahrzehnt seiner Tätigkeit als Gartendirektor eintrat mit gutem Recht erklären: „Unser Garten steht als Fundgrube für die wissenschaftliche Forschung längst hinter keiner Schwesteranstalt mehr zurück, auch hinter den berühmten Gärten des Auslandes nicht, die in dieser Beziehung ehedem einen gewissen Vorrang vor ihm behaupteten."

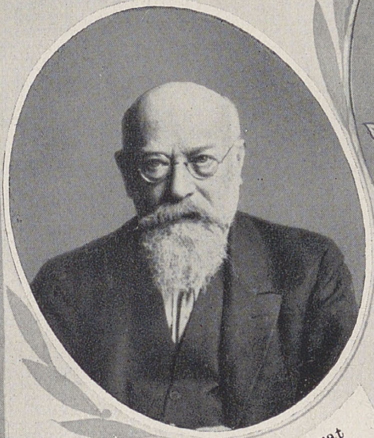
Aber ein zoologischer Garten ist ja nicht nur ein wissenschaftliches Institut und eine Volksbildungs-Anstalt: er muß auch der Unterhaltung und dem Vergnügen der weitesten Kreise dienen können, bewußt dienen wollen, wenn er — auf die Dauer — bestehen soll. „Ich habe schon öffentlich die Ueberzeugung ausgesprochen," heißt es in demselben Berichte Hecks vom Jahre 1899, „daß unser Berliner Zoologischer Garten nicht für die Tiere allein da ist. Ich bin mir keinen Augenblick im Unklaren darüber, daß uns die Mittel für unsre wissenschaftlichen Bestrebungen nur dann reichlich genug und in immer steigendem Maße zufließen, wenn es uns gelingt, unsre Anstalt als allgemeinen Erholungsort und gesellschaftlichen Sammelpunkt auf der Höhe zu halten."

So wandte Heck denn auch, als die wirtschaftlichen Verhältnisse des Gartens sich zu Beginn der neunziger Jahre wesentlich gebessert hatten, seine Aufmerksamkeit dem planmäßigen weiteren Ausbau der Gartenanlagen zu. Es würde hier viel zu weit führen, wollte man alle Einzelheiten aufführen, die, nebenbei bemerkt, jahrein jahraus einen ganzen Stab eigener Handwerker des Gartens beschäftigen. So sei denn nur auf das von Kayser und Großheim erbaute neue Vogelhaus (1895 begonnen), die verschiedenen Hirschhäuser (1896, 1898) — echte Waldhäuser von verschiedener Größe und verschiedener Schwere der Bauformen — das Kamelhaus (1897) und vor allem das außerordentlich schöne, auf Hecks Vorschlag in japanisierendem Stile und mit japanischer Farbenfreude ausgeführte Stelzvogelhaus (1897) erwähnt. Die malerische Wirkung gerade dieses Hauses erwies sich so stark, daß nachmals in diesem Teil des Zoo sozusagen ein ganzes „japanisches Viertel" entstanden ist.

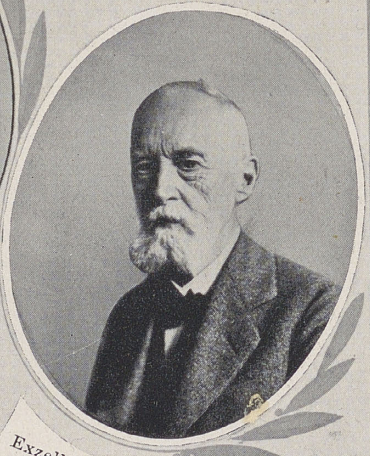
Als Duncker 1897 starb und Böckmann, gleich geschätzt als Architekt wie als Organisator, den Vorsitz im Vorstande des Aktienvereins übernahm, wetteiferte man in den großartigsten Plänen, die, wie es in einem Berichte heißt, „auf nichts geringeres hinausliefen als die rasche Erreichung der höchsten Ziele, die sich ein moderner zoologischer Garten in seiner Doppeleigenschaft als wissenschaftliche Schauanstalt und vornehmes Vergnügungslokal stecken kann." Diese Ziele hießen für unsern Garten: Vermehrung des Tierbestandes und übersichtliche, belehrende Anordnung, Vereinigung des wissenschaftlich Zusammengehörigen in größeren, einheitlichen Anlagen und geschlossenen Revieren. Verbesserung und Verschönerung des Gartenterrains selber durch klare Linienführung und Einstreuung sorgfältig gepflegter, kunstgärtnerischer Partien in den alten Naturpark, dessen Eigenart aber erhalten bleiben müßte. Neue Bauten, gemäß der nun schon fast dreißigjährigen Stiltradition, die auf einen gewissen höheren künstlerischen Einklang zwischen dem Tierhaus und seinen Bewohnern abzielt, eben das, was Heck einmal als „das wissenschaftlich-künstlerische Doppelgesicht" unsres Gartens bezeichnete, eine Eigenart, die sonst nur noch der Antwerpener Garten zeigt. Schließlich wollte man auch das Restaurationswesen im größten Stile weiterbilden, künstlerisch wertvolle Winterkonzerte mit bedeutenden Solisten veranstalten, im Sommer die täglichen Doppelkonzerte beibehalten



Geh. Baurat
Wilhelm Böckmann



Geh. Justizrat
Dr. M. Kempner



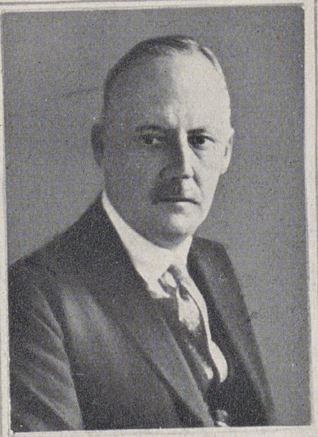
Exzellenz B. Fritsch



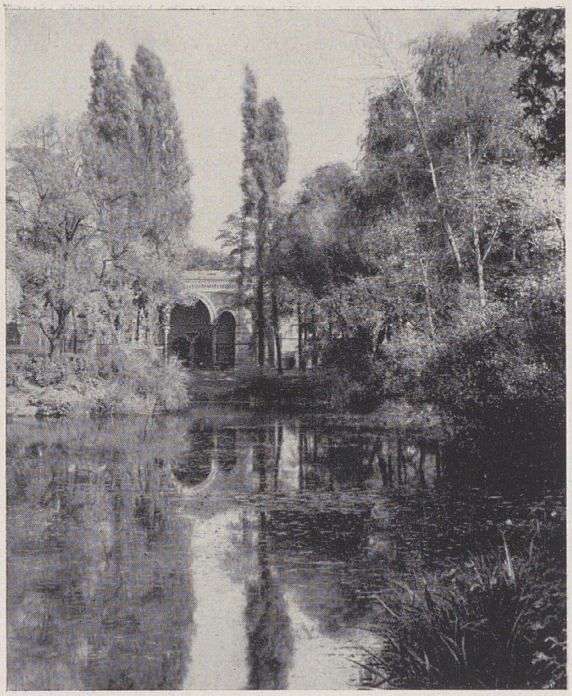
F. H. Meißner



Prof. Dr.
Ludwig Heck



Dr. Cl. C. Freyer

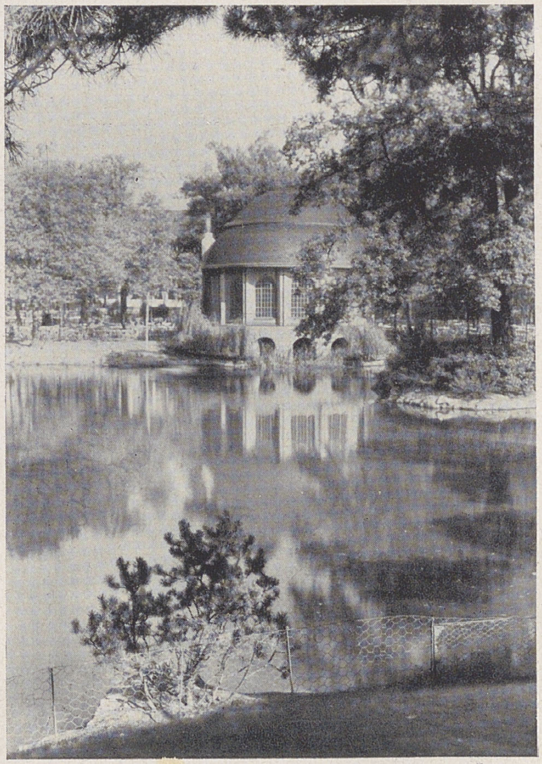


Vierwaldstättersee und Antilopenhaus

und durch liebevolle Ausgestaltung einer Volksrestauration — die „Waldschänke“ ist geradezu das Ideal einer solchen geworden — auch bescheidene Ansprüche befriedigen.

Die nicht geringen Mittel zur Ausführung so weit gesteckter Pläne schufen zweimalige größere Kapitalserhöhungen. Im Jahre 1898 wurden 1000 neue Aktien zum Preise von 1000 Mark für die alten Aktionäre und 1200 Mark für das Publikum aufgelegt und vollständig begeben. Eine zweite Ausgabe von Aktien — 970 Stück im Nennbetrage von 1000 Mark — erfolgte zwei Jahre später. Es sei hier gleich gesagt, daß auch im Jahre 1909 und 1910 Kapitalserhöhungen vorgenommen wurden, so daß das gesamte Aktienkapital 3 300 000 Mark betrug. Inzwischen hatte sich auch, den Anforderungen der neuen Aktiengesetzgebung gemäß, eine wesentliche Aenderung in der Verfassung des Gartens vollzogen: es wurde ein Aufsichtsrat gebildet und gleichzeitig zur Entlastung des Vorstandes „als Prokurist der Gesellschaft mit dem Charakter eines kaufmännischen Direktors“ Franz Hermann Meißner bestellt, dessen Biographie hier einen Platz haben muß.

Meißner, ein echter Berliner, in seinem Wesen eine eigenartige Verquickung von Künstler und Kaufmann, mit starker Betonung des ersteren, gleich Heck ein immer irgendwie faszinierender Mensch, hatte eine nicht alltägliche Laufbahn hinter sich, als er eigentlich ganz gegen seinen Willen von Böckmann für den Posten eines Verwaltungsdirektors unsres Zoos — man muß schon sagen — eingefangen wurde. Am 8. Dezember 1863 zu Berlin geboren, war er, weil die Mittel zum Studium nicht ausreichten, höchst widerstrebend Bankbeamter geworden. Ein Novellenbuch, das er derweilen geschrieben, lenkte die Aufmerksamkeit des Kunsthändlers Gurlitt auf ihn, und kurz entschlossen, gab er den Bankberuf auf. Zwei Jahre war er bei Gurlitt und begann zugleich Kunstgeschichte, Literatur und Volkswirtschaft zu studieren und Kritiken zu schreiben. Die „Tägliche Rundschau“ berief ihn daraufhin zum Kunstkritiker, und so gelangte er in die Kreise der Brüder Hart, Bölsche, Wille, Dreyer, Dehmel, Flaischlen und Hauptmann. In seinem kurzen „Querschnitt durch mein Leben“ notiert er: „Herrliche Zeit. Wo gab es seit Weimar solche Köpfe wie die Brüder Hauptmann, die Brüder Hart, Bölsche, Wille?“ Dann trat Max Kinger in seinen Freundeskreis, und „früher und mehr als irgendein Zeitgenosse“ hat Meißner über diesen genialen Künstler geschrieben. Eine ganze Reihe wertvoller Künstlermonographien und der



Mu[illegible]pavillon. Phot. A. Rupp

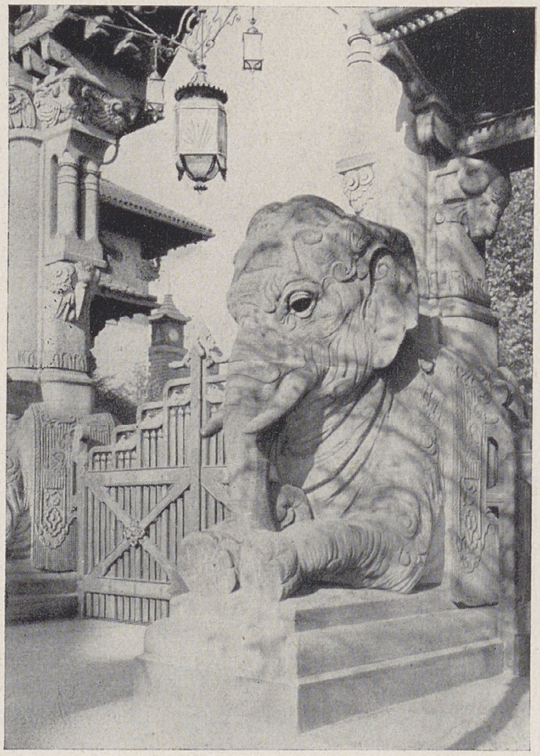


Chinesischer Tempel. Phot. A. Rupp

Porträtbronzetafel Meißners zur Seite des Wassertempels enthüllt. —

Böckmann, Heck und Meißner also gingen nun daran, die erwähnten, weit gesteckten Pläne auszuführen. Es entstanden das neue Verwaltungsgebäude am Kurfürstendamm (Budapester Straße), das Elefantenportal und die Pförtnerhäuser, deren eines eine Unfallstation aufnahm. Auch wir, die (wie ich) nun schon rund 50 Jahre mit Bewußtsein die Entwicklung des Zoologischen Gartens verfolgen können, haben kaum noch eine rechte Vorstellung, wie es hier am Kurfürstendamm einmal aussah. Noch bis in die achtziger Jahre hinein war hier, mit dem Berliner zu reden, größtenteils „Jejend, nischt als Jejend“: Kartoffelfelder, sumpfige Wiesen mit Kropfweiden — man erinnere sich des bekannten, dem Jahre 1885 entstammenden Skarbinaschen Aquarells vom Nollendorfplatz — und ein Birkenwäldchen, das sich von der Kurfürstenstraße über Keith- und Wichmannstraße erstreckte. Noch lange stand an der Einmündung der Kurfürstenstraße in den Kurfürstendamm, wo sich heute die Autos oft minutenlang stauen, eine riesige Eiche, deren Früchte im Herbst Scharen von Ringeltauben herbeilockten. Heck, der es mir er-

ausgezeichnete Berliner Roman „Moderne Menschen“ folgten. Und nun wieder ein Sprung ins praktisch Nüchterne: er wurde Direktor von Panoramagesellschaften. Hier wurde Böckmann, der Hauptaktionär des Anton v. Wernerschen Sedan-Panoramas war, auf Meißners besondere organisatorische Fähigkeiten aufmerksam. Er machte ihm den Vorschlag, als kaufmännischer Direktor zum Zoo zu gehen. Meißner lehnte zweimal ab: Bayreuth, die Thodes und Cosima Wagner, wünschten ihn, den Wagnerschwärmer, als Verwaltungsdirektor. „Mit meiner höflichen Ablehnung kam ich aber bei dem zähen Westfalen Böckmann schön an. Er lud mich zu einer Kommissionssitzung des Zoo unter einem Vorwand ein — stellte mich als demnächstigen Verwaltungsdirektor vor. Ich war so verdutzt, daß ich den Einspruch vergaß: nolens volens saß ich im Zoo — und habe es nicht bereut.“ Am Tage seines Sechzigsten wünschte er sich: „Ich möchte in meiner heißgeliebten Heimat und möglichst in den Sielen sterben . . . es braucht ja noch nicht gleich zu sein.“ Nur zwei Jahre später (am 14. Januar 1925) ging dieser Wunsch in Erfüllung. Zur Erinnerung an seine großen Verdienste um unsern Garten wurde 1928 eine



Elefantenportal. Phot. A. Rupp

zählte, vermochte das bequem von dem alten Fasanenmeisterhäuschen aus zu beobachten, das tatsächlich bis 1898 dem großen Berliner Zoologischen Garten als Verwaltungsgebäude gedient hat! Von dem „alten Eingang Kurfürstendamm" vollends schweigt des Sängers Höflichkeit wohl am besten, wie denn auch der seit Eröffnung der Stadtbahn (1882) bestehende westliche Eingang keine erfreuliche Angelegenheit war; jedenfalls hielten sie beide keinen Vergleich mit der schlichten, ich möchte sagen, bewußt gelassenen Vornehmheit des von den Strackschen Torhäuschen flankierten Tiergarteneingangs aus. Das von den Architekten Zaar und Vahl erbaute Elefantentor mit seinen hellen Sandsteinmassen, dem roten Holzwerk und den grünen Hohlziegeldächern klingt im Großstadtlärm wie eine Festouvertüre, schließt den Blick auf für eine fremdartige Welt, ruft förmlich heran zum Eintritt in dies Zauberreich. Und es war ein von feinstem, künstlerischem Verständnis zeugender Gedanke, den Prospekt durch das Tor mit einem anderen farbenfrohen Bauwerk im Stile Ostasiens, dem chinesischen Musiktempel, zu schließen, den Kayser und v. Groszheim schufen. An das Ende der Musikpromenade kam ein in seiner Architektur an russische Vorbilder erinnernder, offener Musiktempel, wiederum eine sehr reizvolle Schöpfung von Zaar und Vahl. Es entstand die schon erwähnte Kinderspielhalle mit den Neumannschen Wandbildern, eine Kaffeehalle am Kurfürstendamm. Ein großer, breiter, gut gepflasterter Rundweg wurde geschaffen, die elektrische Beleuchtungsanlage erweitert. Der Wasserversorgung wandte man besondere Aufmerksamkeit zu: für die Hauptteiche baute man eine Pulsometeranlage; als technisch-architektonisch sehr glückliche Lösung erwies sich die Verbindung des 100 Kubikmeter fassenden, täglich 3000 Kubikmeter passieren lassenden Wasserbehälters mit einem 38,5 Meter hohen Aussichtsturm. Der verschiedenen Um- und Ausbauten braucht hier nicht gedacht zu werden. Wohl aber müssen einige der neu (zum Teil erst im Laufe des nächsten Jahrzehnts) entstandenen Tierhäuser besonders hervorgehoben werden. Zunächst Kayser und v. Groszheims Straußenhaus, jener bis in alle Einzelheiten in altägyptischem Stile durchgeführte Tempelbau, dessen Prospekt ein von Eugen Bracht herrührendes Panorama der Memnonskolosse schmückt. Auch das Drum und Dran ist hier in allen Einzelheiten stilecht, wurde von Aegyptiologen angegeben. „Wir haben infolgedessen die Genugtuung," darf Heck rühmen, „daß der Bau geradezu zu akademischen Lehrzwecken benutzt wird." Wahrhaft erlesene Stilbauten sind auch die Rinderhäuser geworden: das Bisonhaus — nach Art der Blockhäuser nordwestamerikanischer Indianer mit geschnitzten Totempfählen — das Wisenthaus — ein stilechtes, russisches Blockhaus — und endlich das zur Aufnahme der südasiatischen Gayal und Banteng bestimmte siamesische Büffelhaus mit seinen gelbgedeckten Ziegeldächern, dem braunen Holzwerk mit seinem wie Spitzengehänge wirkenden, geschnitzten und bemalten Zierrat. Das Haus für die Landnager erhielt romantischen Bilderschmuck von Paul Neumann. Die originelle, phantasievolle Anlage für die Wassernagetiere und Hufpfötler — ebenso wie der Lama- und Gemsenberg ein Werk des genialen, leider früh verstorbenen Moritz Lehmann — löst die nicht ganz einfache Aufgabe, größere und schwerere Archtikturmassen möglichst zu vermeiden, die Stallräume vielmehr als Felsen und ähnliche Gebilde so natürlich wie möglich in die gegebene Landschaft einzufügen. Lehmanns Gebirgsbauten erscheinen so ganz „gewachsener Stein", daß Fremde sich nicht selten wundern, wie diese Felsen in das märkisch-sandige Flachland wohl gekommen sein mögen. Außerordentlich reizvoll ist auch die (freilich erst 1906 entstandene) von Zaar und Vahl geschaffene Anlage, die den Wildschweinen zur Unterkunft dient. Ohne Anlehnung an irgendwelchen exotischen Baustil ist hier das Tierhaus nur durch die künstlerische Wirkung, die es in sich selbst trägt, in Einklang mit dem Formcharakter seiner Bewohner gebracht, und der künstliche, mit Weidenstümpfen, Schilf, Binsen und andern heimischen Sumpfpflanzen bestellte Teich davor erhöht noch den malerischen Eindruck. Das ist so echt, daß einmal ein alter Charlottenburger überrascht und freudestrahlend seinem wißbegierigen Enkel beteuerte: „Siehste, mein Jungeken, det is der alte Hoppenjraben: hier hab ick als Kind jeangelt." Wundervoll ist auch das gleichfalls später entstandene, wiederum von Zaar und Vahl geschaffene Araberhaus für die Wildpferde und der vorgeschobene, in das Architekturbild sich völlig einfügende Eckturmstall für Pferdeartige.

Mit Recht darf Heck in einem Rückblick sagen: „Es wurde durch diese Bauten der praktische Zweck erstrebt, den Berliner Zoo zu einer ebenso eigenartigen wie großartigen Sehenswürdigkeit von internationaler Be-

deutung zu erheben, und der ideelle Erfolg erzielt, auf die Besucher nicht nur wissenschaftlich belehrend, sondern auch künstlerisch bildend zu wirken. Diesen Weg sind wir bis heute unbeirrt und zielbewußt weitergegangen bis ans Ende — unser Affenpalmenhaus ist der Schlußstein — und ich denke, die kommenden Geschlechter werden uns den! So aber werden unsere Stilbauten immer die gleiche und fesselnde Wirkung üben, weil sie nie zeitlich und örtlich beschränkt, sondern über Zeit und Ort erhaben sind. Sie werden nie veralten, weil sie nie ‚neu' waren im flüchtigen Sinne der Tagesmode. Sie werden aber stets beitragen nicht nur zur künstlerischen Anregung von Geschmack und



Korsofahrt zur Besichtigung der Neuschöpfungen (19. Mai 1899)

danken. Was hier geschaffen worden ist, ruht fest auf zwiefachem Grunde: auf dem allgemeinen menschlichen Bedürfnis der wissenschaftlichen Belehrung und der künstlerischen Anregung. Dieses doppelte geistige Bedürfnis währet ewiglich, weil es in der innersten Natur des Kulturmenschen begründet ist, und es ist deshalb völlig unabhängig von Tagesgeschmack und Modeströmung. Wer ganz neu und modern sein will, wird sehr schnell alt und unmodern. Man denke nur, wenn wir unsere Tierhäuser etwa im ‚Jugendstil' gebaut hätten, wie die heut wirken wür- Phantasie der Besucher, nicht zum wenigsten der heranwachsenden Jugend, sondern auch zur ethnographisch-architektonischen Belehrung."

Der „heranwachsenden Jugend"... Heute ist der Besuch des Zoologischen Gartens mit in den Berliner Schulunterricht einbezogen, obligatorisch, und dieser Besuch ist für die Schüler immer etwas wie ein Feiertag. Man muß nur einmal diese Schulklassen vormittags vor den Tiergehegen beobachten und die Fragen hören, die die Kinder stellen. Das hat sich wesentlich seit meiner Schulzeit dank

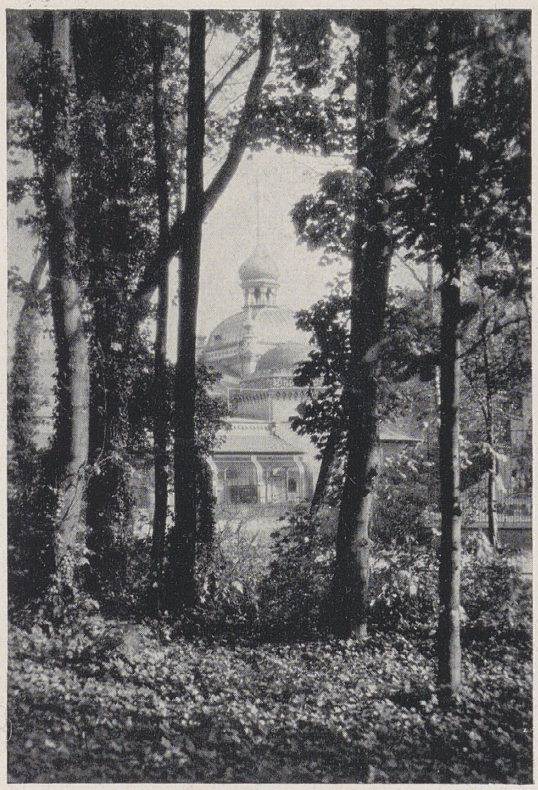
dem obligatorischen, durch städtischen Zuschuß ermöglichten Besuch unsres Zoos gebessert. Heute wird niemand mehr wie Alfred Brehm (1870) wettern können: „Die Naturwissenschaft, zumal die Tierkunde wird noch heutigen Tages in unseren Schulen mit einer Leichtfertigkeit behandelt, daß man zur Erklärung beinahe einen Widerwillen der Lehrer oder Lehrerbeherrschenden annehmen muß. Wir entfremden uns, je älter wir werden, immer mehr der Natur, vergessen mit den Jahren der tierischen Gespielen unserer Jugend und gelangen keineswegs immer dahin, zu erkennen, daß die Freude des Kindes am Tier, an der Pflanze, am Gestein ein berechtigtes Streben ist, mit den Erzeugnissen der Erde, unserer Heimat, vertraut zu werden." Ich wiederhole mit allem Nachdruck: unser Zoo erfüllt hier mit immer stärker werdendem Einfluß eine bedeutsame pädagogische Aufgabe.

Ich will, bevor ich in der bei der Schilderung der Bauten ohnehin nicht streng innegehaltenen Chronik des Gartens fortfahre, noch zweier anderer Aufgaben gedenken, die der Zoo seit Anfang an zu erfüllen bestrebt war und erfüllt hat. Er war immer bemüht, der zoologischen Wissenschaft zu dienen, und er hat immer das Streben der Künstler gefördert.

Wie viele noch nicht im Leben beobachtete, noch nicht nach dem Leben gezeichnete, ja, für die Wissenschaft selbst völlig neue Arten hat der Zoologische Garten nicht schon zeigen können! Den Teilnehmern des fünften internationalen Zoologenkongresses (1901) konnte der Garten ein Album mit den Photographien von 84 äußerst seltenen, von ihm beherbergten Tierarten überreichen, von denen nach den Bestimmungen des Berliner Museumssystematikers Paul Matschie 24 Säugetier- und Vogelarten bis dahin der Wissenschaft noch unbekannt geblieben waren! „Was bei uns stirbt," sagt Heck in dem erwähnten Rückblick, „wandert in die verschiedenen Museen und wissenschaftlichen Anstalten und wird da von berufenen Fachleuten aufs gründlichste verarbeitet. Wir halten enge Verbindung mit dem Staatlichen ‚Museum für Naturkunde', den zoologischen Instituten der Universität und ‚Landwirtschaftlichen Hochschule' und vor allem mit der ‚Tierärztlichen Hochschule'." Die letztere hat denn auch, will ich einschalten, Heck zu ihrem Ehrendoktor gemacht. „Beide Parteien ziehen aus dieser Verbindung große Vorteile: durch



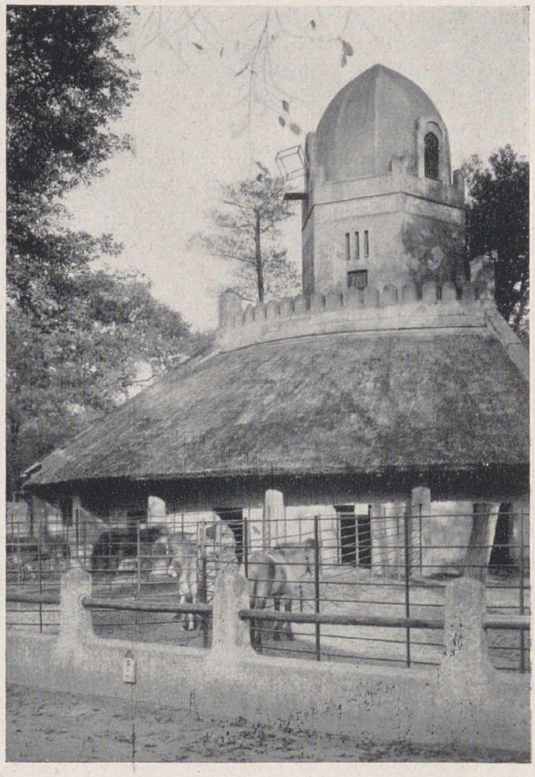
Konferenz der Gartendirektoren im Zoo während des Internationalen Zoologenkongresses (1901)



Blick auf das Affenpalmenhaus. Phot. A. Rupp

die Sektionen und bakteriologischen Untersuchungen in der ‚Tierärztlichen Hochschule' erhält der Zoologische Garten erschöpfenden Einblick in die bei seinen Tieren vorkommenden Krankheiten und vermag diesen besser zu begegnen. Aber nicht nur den Berliner Instituten und Wissenschaftlern hat unser Zoo seine wertvolle Unterstützung geliehen: er hat auch auswärtige Forscher nach Kräften unterstützt, und so darf er beispielshalber stolz darauf sein, dem genialen Breslauer Anthropologen Hermann Klaatsch vielfach das Material zu seinen vergleichend-anatomischen Untersuchungen geliefert zu haben, jenen Untersuchungen, die das Rätsel der Entstehung des Menschengeschlechts zu enthüllen trachteten.

Die Künstlerschaft und der Berliner Zoo — das ist ein Thema, das eigentlich eine besondere, weit über den hier gesteckten Rahmen hinausgehenden Behandlung verdiente. Hier muß es genügen, wenn ich nur ein paar der bedeutendsten Künstlernamen nenne, die in unserm Garten ihre lebenden Modelle fanden. Unter den ersten, die sich diese unvergleichlich günstige Gelegenheit zunutze machten, war Adolf Menzel. Es ist viel zu wenig bekannt, daß Menzel, wie Fontane einmal sagt „die ganze Arche Noä" ist: „Tier und Menschen, Putthühner, Gänse, Papageien und Enten." Er hat im Garten unermüdlich gezeichnet und aquarelliert: Bären, Löwen, Adler, Fasane, das Hirschgehege (1863), die Papageien und Kakadus usw., die zahlreiche Blätter seines im Besitze der Nationalgalerie befindlichen „Kinderalbums" füllen. Was hätte wohl sein Freund, der berühmte Tiermaler, Paul Meyerheim, ohne die Tiermodelle im Berliner Zoo angefangen? Wie hätte er ohne sie seine Antilopenjagd malen können, die, auf Fayenceplatten in wetterbeständiger Form kopiert —, ein Geschenk des (nach Peters Rücktritt) ersten Vorsitzenden des Aktienvereins, des Berliner Bankiers Ferdinand Jaques — den Eingang des Antilopenhauses schmückt? Die Begas-Schüler: der zu früh gestorbene August Gaul und August Kraus, waren zeitweilig Morgen für Morgen im Garten, um hier zu modellieren. Kuhnert, Friese, Paul Neumann, Kappstein, Weczerczik seien noch kurz genannt und an Mützel, Kretschmer usw. nochmals erinnert. Im übrigen — „wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?" Ja, „gastlich": unser Zoo hat es



Eckturmstall für Pferdeartige. Phot. A. Rupp

immer für eine vornehme Pflicht gehalten, den Jüngern der Kunst, zumal auch den jüngeren Kunstbeflissenen, seine Pforten unentgeltlich zu öffnen. Und noch ein anderes Verhältnis zur Kunst hat er seit langem unterhalten: der Garten weist als Schmuck manche kostbare Skulptur auf. Da sind vor allem die Zentaurengruppe von Reinhold Begas, nach des Künstlers eigenem Urteil eine seiner besten Schöpfungen, die Nymphe mit dem Schwan von Uechtritz, der köstliche Malaienbär von Ernst Moritz Geyger — ein Geschenk des Künstlers — und das „Kind mit dem Kaninchen" von Pohle zu nennen. Auch Tierkunstausstellungen hat der Zoo des öfteren Unterkunft gewährt. —

Schon am 19. Mai 1899 konnte der Garten die Berliner Presse und Künstlerschaft zur Besichtigung seiner Neuschöpfungen einladen. Es war herrlichstes Frühlingswetter, die Sonne hatte ihr freundlichstes Gesicht aufgesetzt, und unter den Klängen der Musik fuhren die Festgäste in langer Equipagenreihe durch die wie über Nacht aus dem Boden gewachsenen neuen Wunder des Zoos. Das war für den Garten ein ganz großer Tag, und es gab nur e i n e Stimme: „Man kennt den Zoo gar nicht wieder!" „Das ist endlich ein der Weltstadt Berlin würdiges Etablissement!" Und waren die Berliner trotz alles Nörgelns, das ja nun einmal in ihrer Art liegt und das eben doch letzten Endes das Vorwärtsstürmen und die Erfolge Berlins bedingt, eigentlich immer schon stolz auf „ihren" Zoo, so wurden sie es nun doppelt und bewiesen diesen Stolz erfreulicherweise durch gesteigerten Besuch. Hatte das Jahr 1898 schon, obwohl die Witterungsverhältnisse keineswegs günstig waren, mit 392 437 Mark Eintrittsgeldern „die höchste Ziffer seit dem Bestehen des Gartens gebracht", so stieg die Summe 1899 auf 485 760 Mark. „Den stärksten Besuch wies der erste (billige) Sonntag im Juni auf, an dem der Garten von 76 331 zahlenden Personen besucht war." Man darf das sicher als eine Folge der begeisterten Presseberichte buchen und damit als einen Erfolg der vom Garten wohl auf Meißners besondere Initiative hin geübten — wenn ich so sagen darf — „Pressepolitik". Das gute Verhältnis zwischen Berliner Zoo und Berliner Presse ist eigentlich nie getrübt worden; der Garten hat bei den Tageszeitungen für seine Darlegungen und Wünsche stets geneigtes Ohr und richtiges Verständnis gefunden — was natürlich nicht hindert, daß sich (z. B. gelegentlich der Erweiterung des Restaurationsbaus) in einem Blatte einmal die echt berlinische Spitzmarke findet: „Der Zoo als Riesenkneipe — ein Attentat auf den Tiergarten!"

Der ständig gewachsene Restaurationsbetrieb war in jenem Jahre in die Hände von Lorenz Adlon und Rudolf Dressel übergegangen, beides Traiteure, deren Namen seit langem guten Klang im Ohre des Berliners hatten, und die durch ihre Leistungen auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung (1896) „dargetan hatten, daß sie nicht nur ein Restaurant ersten Ranges zu führen, sondern auch große Massen einfacher Besucher in befriedigender Weise zu bewirten verstehen." Der einst von Ende geschaffene Konzert- und Festsaal wurde ebenso wie die Veranden ausgebaut, die Betriebsräume änderte man völlig um, und damit begann jener Riesenrestaurationsbetrieb, der lange in der Welt seinesgleichen vergeblich suchte. Man muß sich das nur einmal vorzustellen versuchen: an gewöhnlichen Wochentagen in der guten Jahreszeit besuchten den Garten durchschnittlich 10- bis 15 000 Personen; an Sonntagen zählte man rund 30- bis 40 000 Besucher, und an den „billigen Sonntagen" wuchs ihre Zahl vollends auf nahezu 80 000 an. Die 10 000 Stühle der Terrassen und Umgebung der Konzertplätze reichten naturgemäß für die Durstigen und Hungrigen kaum aus.

Die bauliche Ausgestaltung und Entwicklung des Gartens machte nach wie vor die erfreulichsten Fortschritte. Daran änderte auch der im Herbst 1902 unerwartet erfolgte Tod Böckmanns nichts, wennschon ihm der Garten seit 1869, als dem Miterbauer der schönsten unter den älteren Tierhäusern und dem Anreger der ganzen späteren architektonischen Umgestaltung, insbesondere auch dem Schöpfer der „Dreistern-Promenade" und des Rundwegs, das Wertvollste verdankt. Er hat Böckmanns Verdienst durch Errichtung einer bronzenen Porträtherme, gegenüber den Büsten von Lichtenstein und Bodinus, dankbar anerkannt und geehrt. Dieser Todesfall hatte aber für die organisatorische Umgestaltung der Verwaltung besondere Bedeutung: der bisher ehrenamtlich tätige Vorstand fiel gemäß der neuen Aktiengesetzgebung fort, und es wurde nunmehr aus den beiden Direktoren des Gartens ein neuer Vorstand gebildet. Es mag hier gleich erwähnt sein, daß auf Böckmann, als Vorsitzender des Aufsichtsrates, Justizrat Dr. Max Gelpcke († 1903), Geh. Kommerzienrat Alexander Lucas († 1926), Geh. Justizrat M. Kempner († 1927) folgten.

Im Jahre 1906 entstand auf dem Gelände an der Hardenbergstraße eine riesige, von Gause



Zentaur und Nymphe. Gruppe von Begas. Phot. A. Rupp

erbaute Ausstellungshalle: die Straßenverbreiterung an der Stadtbahn zwang zur Niederlegung des alten Eingangs. Gleichzeitig wurde die dringend notwendige Restaurationsvergrößerung am Konzertplatz in Angriff genommen. So entstand also der Riesenbau eines neuen Konzertsaals und Nebensaals, eines Kellersaals, eines großartigen Veranden-Rondells und riesiger Küchenanlagen, wodurch der östliche Zipfel des Gartens ganz zum „Restaurationsviertel" wurde. Adlons Pacht — Dressel war schon im Frühjahr 1901 gestorben — lief mit dem Jahre 1910 ab, und die Hotelbetriebs-A.-G. übernahm nun die Bewirtschaftung des Gartens, der jetzt „über die weitaus großartigste Restaurationsanlage der Welt verfügte, die im Freien und in gedeckten Räumen 20 000 Personen Unterkunft und Verpflegungsmöglichkeit bot." Heute liegt die Bewirtschaftung in den Händen des bewährten Fachmanns Hermann Heßler. Der Erweiterung des Restaurationsbaus fielen die alte Adlervolière und die Eulenbauanlage, das Einhuferhaus und das Direktorwohnhaus zum Opfer. Letzteres erstand gegenüber dem romanischen Haus; für die Einhufer schufen Zaar Vahl neben dem Tiergarteneingang das schon erwähnte arabische Haus und die Adler, Geier und kleineren Raubvögel erhielten eine imponierende Felsenanlage im vom Fiskus abgetretenen, an der Nordgrenze belegenen Tiergartenteil.

Das Jahr 1913 wurde eine neue Etappe in der Entwicklung des Gartens: es brachte die Angliederung eines Aquariums mit Terrarium und Insektarium, wodurch er eine alte Berliner Tradition aufnahm. Der Lichtensteinschen Pläne bezüglich eines Insektariums habe ich Erwähnung getan. Unter Bodinus war im alten Inspektionshause der Anfang zu einem Aquarium und Terrarium gemacht worden. Heck hatte im Einklang mit seinen vielseitigen zoologischen Interessen schon 1891 mit Hilfe des Berliner Amateurvereins „Triton" probeweise und mit gutem Erfolge im Antilopenhause Aquarien und Terrarien aufgestellt. Nun sollte nach dem Eingehen des weltberühmten Berliner Aquariums (1910) ein neues Institut dieser Art geschaffen werden. Es ist hier der Ort, mit ein paar Worten dieses alten Berliner Aquariums zu gedenken.



Tischkarte. Zeichnung von W. Kuhnert

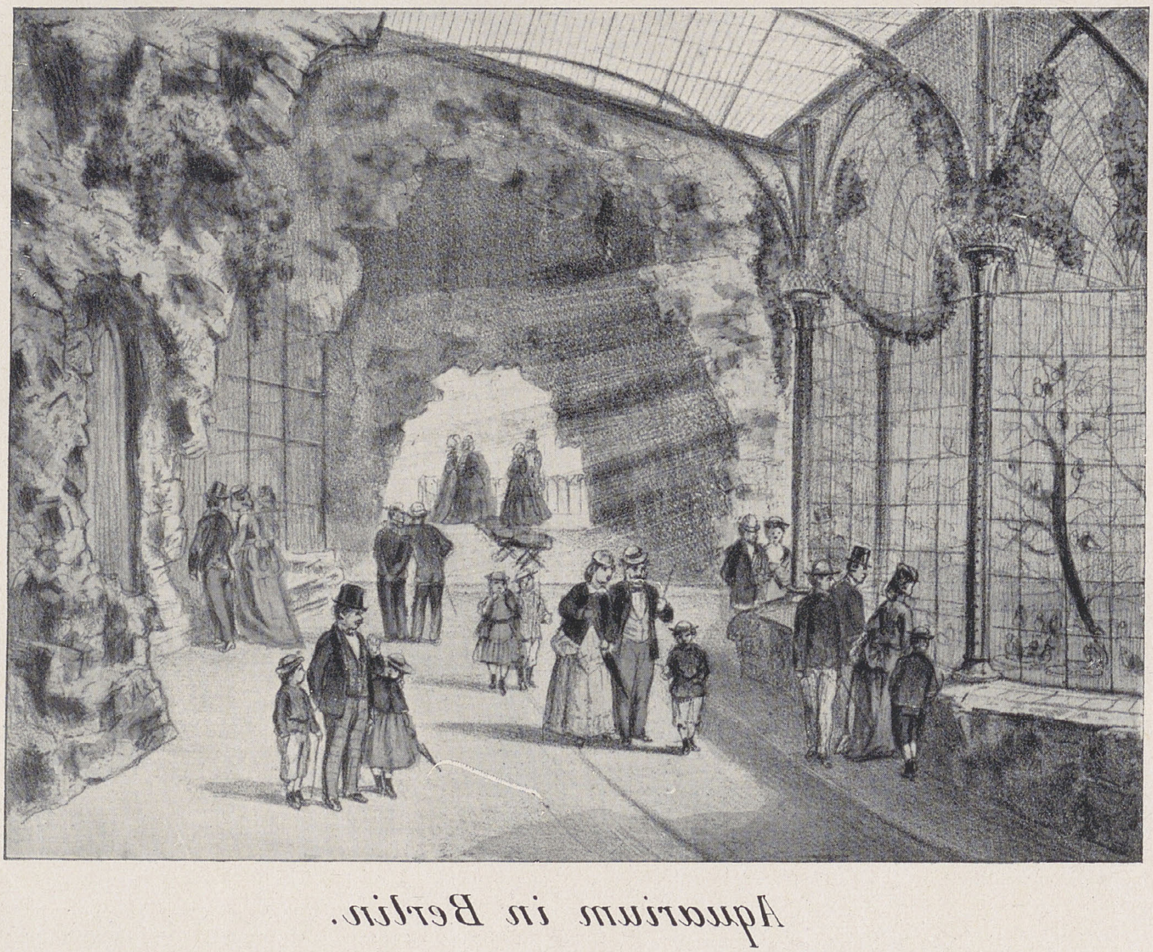
Das alte Berliner Aquarium war im wesentlichen eine Schöpfung Alfred Brehms, der diese besondere Art naturwissenschaftlicher Bildungsanstalt von seiner kurzen Direktorialtätigkeit am Hamburger Zoologischen Garten und aus Hannover her kannte. Der Gedanke, auch in Berlin ein Aquarium zu errichten, wurde ausgangs der sechziger Jahre gleichzeitig von verschiedenen Seiten gefaßt. Mit Anlaß gab dazu zweifelsohne die (wie Brehm sich ausdrückt) „vollkommene Verwahrlosung" des Zoos in der Zeit vor Bodinus. Von den vier Projekten trat nur das des Schriftstellers Wachenhusen, des Berliner Brandmeisters Scabell und des Kaufmanns E. Stahlschmidt ins Leben: es wurde eine Aktiengesellschaft gegründet, die 1867 zur Zeichnung von 200 000 Talern aufforderte. Ein verbautes halb verfallenes Haus Unter den Linden und Ecke der Schadowstraße, darin übrigens einst Giacomo Meyerbeer gewohnt hatte, wurde der günstigen Lage wegen als Bauplatz gewählt. Der Erbauer des Hannoverschen Zoologischen Gartens und Aquariums, der Architekt W. Lüer, begann hier nun ein merkwürdiges Bauwerk im Grotten- und Gewölbestil aufzuführen, zu dem beinahe alle deutschen Gebirge in Anspruch genommen wurden. „Mehr als hundert Wagenladungen der verschiedensten Gesteinsarten, zu je 200 Zentnern, wurden auf den Eisenbahnen herbeigeschleppt." So entstand jene ganz eigenartige und zweifellos sehr stimmungsvolle Schöpfung, deren sich viele Leser gewiß noch erinnern werden. Das künstliche Seewasser für die Meerestiere erzeugte zunächst der Chemiker Dr. Jacobsen, der „Dr. Havelmüller" aus Seidels „Leberecht Hühnchen". Der Bau und das Geheimnis, das ihn umgab reizte die Neugier der Berliner aufs äußerste: trotz aller Verbote und Maßnahmen verstanden sie es, durch den Bauzaun einzudringen, und als eines Tages der Kronprinz (Kaiser Friedrich) es ihnen nachtat, beschloß Brehm, das Aquarium, bevor noch alle Becken und Käfige besetzt waren, für den allgemeinen Besuch zu öffnen, — wie das in Berlin nun einmal üblich ist. Bei der Eröffnung am 11. Mai 1869 war auch der König mit dem Hofe anwesend. Und alsbald setzte die Kritik der Berliner ein. „Es gibt Menschen," bemerkt Brehm in seinem Bericht über die Anlage des Aquariums, „die sich über alles ärgern — wie sollte es daher wundernehmen, daß auch das Berliner Aquarium zum Aerger Veranlassung geben konnte. Schon Namen und Titel haben einige jener Schwarzgalligen zum Kampfe gegen Windmühlen begeistert. Wir haben ihnen dasselbe Recht zugesprochen, das wir dem edlen Don Quixote zuerkannt. Wir gestehen ohne Umschweife zu, daß das Berliner Aquarium kein — Aquarium ist. Es hat eben vom Anfange an mehr sein wollen. Man kann es vielleicht als ein ‚Vivarium' bezeichnen, falls man durchaus einen Namen haben muß, der etwas bis jetzt Neues bezeichnet. Man kann es einen ‚Tiergarten unter Dach und Fach' oder sonstwie nennen. Der einmal festgestellte Namen erschien den Gründern nicht so wichtig, als daß sie deshalb vor Erweiterung ursprünglich gefaßter Pläne hätten zurückschrecken sollen. Auf Mäkeleien und Nörgeleien waren sie vorbereitet und ließen daher jeden, der vom Ganzen absah und sich an Einzelnes klammerte, Galle und Tinte verspritzen."

Diese Pläne waren in der Tat viel weiter gesteckt: nicht nur die niedere Tierwelt wollte man zeigen, sondern auch Vögel aller Arten und die Säugetiere des Wassers (Biber, Seehund), überhaupt was man an seltener zu sehendem Getier auftreiben konnte. So hat das alte Aquarium beispielshalber 1876 den ersten lebenden Gorilla in Europa gezeigt, den Falkenstein von seiner Afrikareise mitbrachte und den das Institut für 20 000 Mark erwarb. Zu gleicher Zeit hat es damals auch Schimpanse, Orang und Gibbon beherbergt!

Brehm hat das Aquarium bis 1873 geleitet; sein Nachfolger wurde der — Chemiker und Politiker Dr. Otto Hermes, der seit 71 schon gemeinsam mit Brehm die Direktion führte und sie bis zu seinem Tode (am 19. März 1910) inne hatte. Man darf wohl eingestehen, daß das alte Aquarium schon in den letzten Jahren seines Daseins kränkelte und schließlich nach dem Tode von Hermes sozusagen an Altersschwäche verschied.

Das von Zaar und Vahl geschaffene neue Aquarium des Zoologischen Gartens trägt ein durchaus modernes Gesicht. Von dem alten hat es nur eine ingeniöse, auf ästhetische Wirkung gestellte, doch auch Praktisches bezweckende Idee übernommen. Ich weiß nicht zu sagen, ob sie von Brehm herrührt; aber in seinem erwähnten Bericht schildert und begründet er sie. Der eigentümliche Eindruck, den die Anlage des Aquariums macht, sagt er, rührte daher, daß der „Beschauer stets im dunkleren Raume steht und immer in einen heller beleuchteten blickt. Hierdurch wird zunächst andern Ausstellungen gegenüber der große Vorzug erzielt, daß man das Tier besser sieht, als wenn das Umgekehrte der Fall wäre,

und ebenso, daß man dem Tiere weniger ins Auge fällt, ja, gar nicht von ihm wahrgenommen wird. Unter diesen Umständen fühlt sich das Tier ungleich sicherer als sonst." Aber welch ein Unterschied zwischen den Maßen, der ganzen technischen Einrichtung, der künstlerischen Ausgestaltung dieses neuen Aquarium, dessen wissenschaftlicher Entwurf erhielt auch der Aquariumsbau wertvollen künstlerischen Schmuck: große Reliefs ausgestorbener Saurier Wandbilder im Treppenhause, Glasfenster, die in frohen Farbenleuchten Haeckels Kunstformen der Natur eindringlich wiedergeben, u. a. m. Vor allem aber ist hier der auf der Treppe nach dem Garten zu stehende riesige Iguanodon zu nennen, der



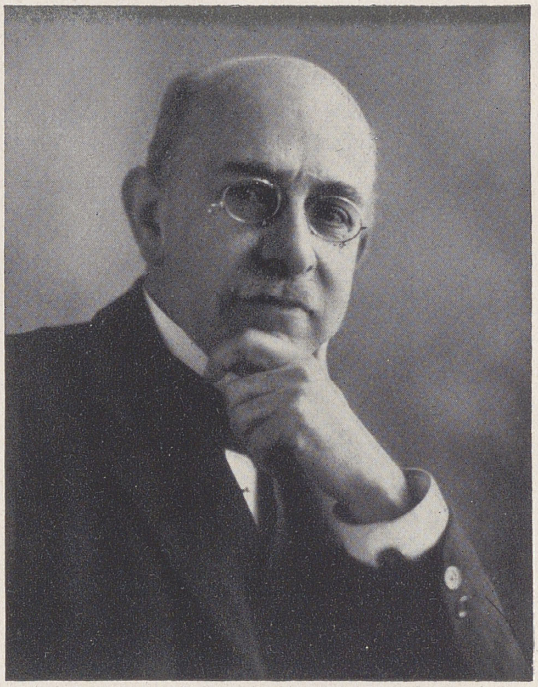
Vogelgang im alten Berliner Aquarium. Farbige Lithographie (Guckkastenbild). Um 1870.

von dem Kustos Dr. Oskar Heinroth, dem nunmehrigen Leiter, herrührt, und des alten, darin eine wahre ägyptische Finsternis herrschte, die Luft abgestanden war und ein penetranter ... ja, wie drücke ich das aus? ... In Glaßbrenners „Menagerie" fragt ein Besucher beim Verlassen der Bude den Wärter: „Sagen Se mal, woher kommt das, det des in de Menarjerien immer so riecht?" „Das will ick Sie sagen," antwortete der, „des is von die Tiere!" Ganz so war das in dem alten Aquarium. Den bewährten Bautraditionen des Zoos entsprechend, nach Torniers Angaben (wie die „ganze Saurierei") von Heinrich Harders Meisterhand geschaffen wurde. Eine besondere Köstlichkeit ist die Krokodilhalle, ein Stück Urwaldfluß mit lebender Tropenlandschaft, einer Eingeborenenhütte, einer Bambusbrücke, nach den Plänen Moritz Lehmanns ausgestattet. Das Aquarium, durfte der Bericht rühmen, hat „weder nach Form noch nach Inhalt seinesgleichen in der Welt." Mit seiner stattlichen Bevölkerung machte es „die Sammlungen des Zoos zu den vollständigsten, die es überhaupt

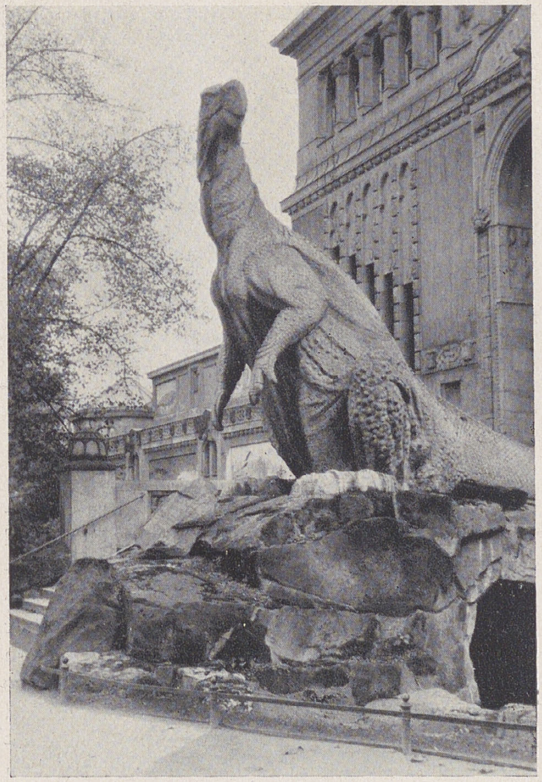
gibt.“ Sie zählten damals rund 3300 Stück in 1300 Arten im Garten und 300 Stück in 400 Arten im Aquarium! —

Da kam der Krieg! In wie vielen Berichten des verflossenen Jahrzehnts mag wohl dieser kurze Satz mit seinem furchtbaren, bitteren Inhalt eine entscheidende Rolle spielen? Kein Unternehmen, das Rechenschaft ablegen muß, wird ihn vermissen lassen. In keinen Familienpapieren wird er fehlen. Solch ein Unternehmen nun, das Rechenschaft geben muß, solch eine riesengroße Familie ist der Zoologische Garten. Er mußte, wenn ich im Bilde weiter sprechen darf, viele seiner Söhne — die Wärter — ins Feld ziehen lassen; er mußte für Tausende und aber Tausende unmündiger Kinder — die Tiere — Nahrung herbeischaffen.

Merkwürdigerweise war die Einwirkung der Kriegsernährung auf die Tiere — auch sie mußten sich teilweise mit „Kriegsersatzmitteln“, mit „Surrogaten“ begnügen — nicht ganz so schlimm, wie man von vornherein hätte annehmen können. Im Londoner und Pariser Garten mußten wegen mangelnder Ernährungsmöglichkeiten viele Tiere abgeschossen oder geschlachtet werden. Unser Zoo hat das nicht zu tun brauchen. Es starben zunächst auch gar nicht so auffällig viele Tiere — nur die Vermehrungsfähigkeit zeigte sich wesentlich eingeschränkt. Verhältnismäßig mehr Verluste hatte das Aquarium zu verzeichnen. Andrerseits versorgten es aber unsere Berliner Feldgrauen mit mancherlei zufällig gefangenen interessanten Tieren: Schlangen und Schildkröten aus den Pripetsümpfen, Fröschen aus Flandern usw. Dieses rührende Gedenken, solche Dankbarkeit ist auch Berliner Art!



Dr. Oskar Heinroth

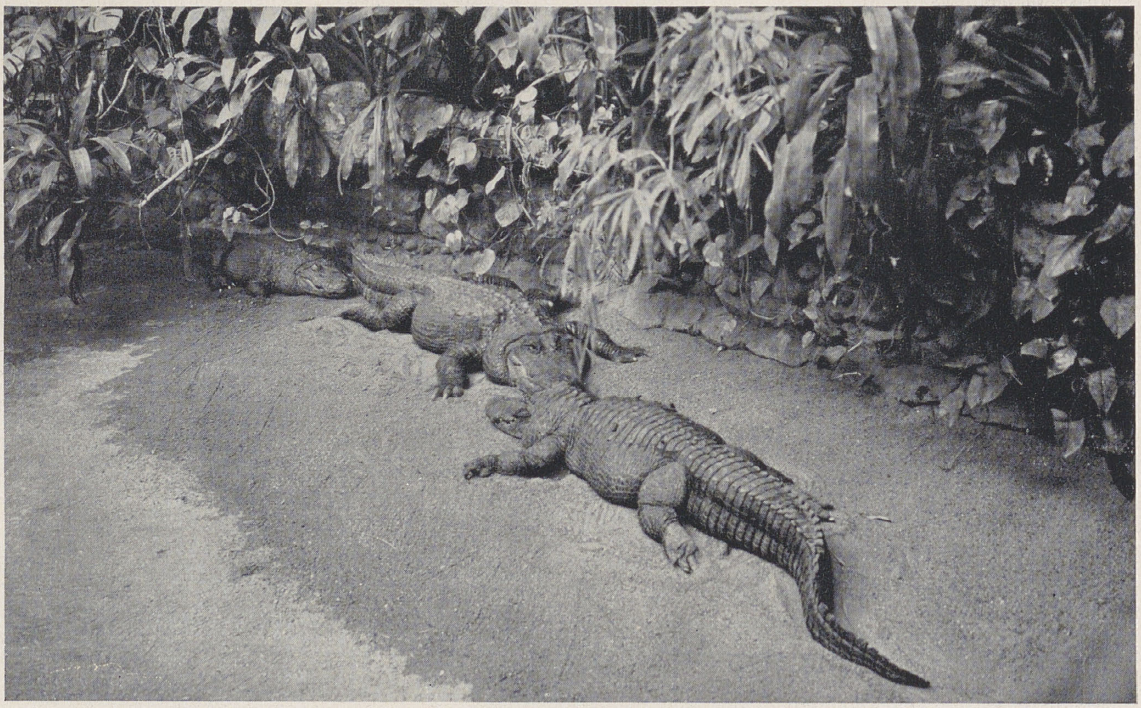


Iguanodon vor dem Gartenportal des Aquariums.
Phot. A. Rupp

Von ganz Berlin, zumal den Kindern, beklagte Kriegsopfer waren die beiden Schimpansen Missi und Moritz. Und bald nach Beginn des Krieges waren auch die Seehunde und Seelöwen, sowie die Kasuare eingegangen.

Es sollte noch schlimmer kommen! Auf den Krieg folgte die Inflation. Schon im März 1919 hoben für den Zoo besondere Schwierigkeiten an: die Löhne der Angestellten begannen untragbar zu werden; sie waren von 180 000 (1913) auf 700 000 Mark gestiegen. Die Opfer, die die Aktionäre selbstlos brachten, waren nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Der Garten mußte beim Staate und der Stadt Beihilfen heischen. Er tat das nicht vergebens. Auch der Reichspräsident Ebert steuerte aus seinem Fonds die stattliche Summe von 100 000 Mark bei, und als die Nöte trotz allem weiter stiegen, wandte er sich in einem Aufruf: „Mitbürger helft!“ im „Vorwärts“ (1. Oktober 1922)

als „Protektor“ des Gartens an den Gemeinsinn der Berliner. Im Oktober 1922 mußte der Garten gleichwohl geschlossen werden und sollte es bis zum April des nächsten Jahres bleiben. Aber schon am 27. Januar konnte Meißner mitteilen: „Unser Notschrei ist nicht ungehört verhallt! Die uns zugegangenen privaten Spenden erreichen eine Höhe von etwa 10 Millionen Mark. Die Gesamthöhe der Zuschüsse, die wir von Staat und Stadt empfingen, schätzen wir auf etwa 28 Millionen.“



Blick in die Krokodilhalle des Aquariums. Phot. A. Rupp

Langsam und doch schneller als optimistische Phantasie das erwarten konnte, ging es wieder bergan. Es ist das unvergängliche Verdienst des damaligen Aufsichtsratsvorsitzenden, des bekannten Industriejuristen Geheimrat Dr. Kempner, die Umstellung des Vermögens des Aktien-Vereins in Goldwährung zum vollen Friedenswerte durchgeführt zu haben. Im Jahre 1924 setzte auch der Tierimport wieder ein. Aber mancher Plan scheiterte an den enormen Preisen, die der Tierhandel forderte und wohl auch fordern mußte. Ein Flußpferd beispielshalber, das vor dem Kriege etwa 7- bis 10 000 Mark galt, kostete nun 150- bis 200 000 Mark. Ein Elefant war unter 80 000 Mark nicht mehr zu haben. Unter dieser Kamalität litten alle Gärten, auch die ausländischen. So kamen die Leiter der Gärten auf den Gedanken eines internationalen Tieraustausches, der bald auch reiche Früchte zeitigte. Unser Garten gab beispielshalber nach Holland ein Wisentkalb ab und erhielt dafür ein Gnu-Paar, ausländische Kraniche, Wassergeflügel u. a. m.

Und es ging mit Riesenschritten voran. Aus eigenen Mitteln konnte der Garten im Frühjahr 1925 eine Expedition unter dem jungen, wagemutigen Direktorial-Assistenten und nunmehr stellvertretenden Direktor Dr. Lutz Heck nach Abessinien entsenden, und im August brachte Heck fast 2000 Tiere als Ausbeute seiner Expedition heim. Als der Garten der Berliner Presse, den Künstlern und Gelehrten diese Tierbeute — viele Kostbarkeiten und Seltenheiten darunter — zeigen konnte, hatte er nach langen Jahren des Ringens um sein Dasein wieder einen ganz großen Tag, wie jenen im Mai 1899. Das war die würdigste Feier des achtzigjährigen Bestehens!

Und es ging weiter bergauf. An Stelle Meißners war im Oktober 1925 ein juristisch und volkswirtschaftlich geschulter Kaufmann, Dr. jur. Clemens C. Freyer getreten, der bis dahin leitende Stellungen im Berliner Bank- und Zeitungswesen bekleidet hatte. Er betrachtete es, unter Fortführung der vorgefundenen Tradition und im Anschluß an die von

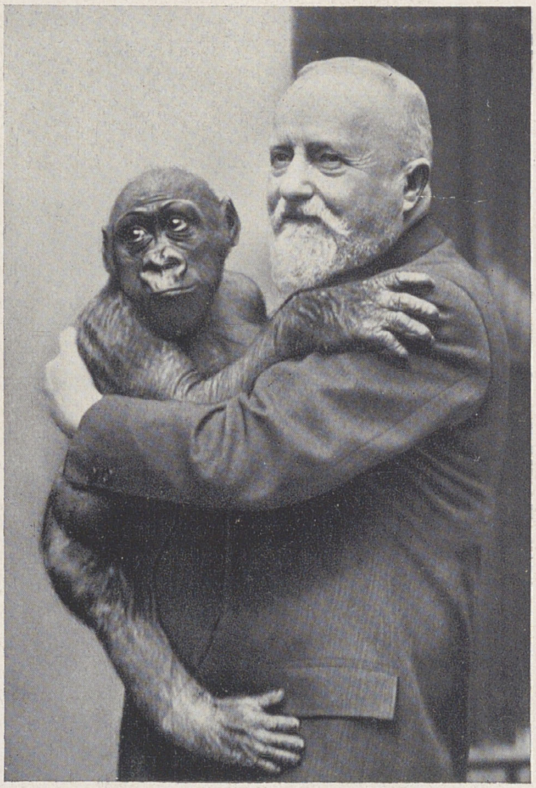


Dr. Lutz Heck

Dieser Chronik würde ein Wesentliches fehlen, wenn hier nicht schließlich noch einiger Tierberühmtheiten unsres Gartens gedacht würde. In den ersten Jahrzehnten war beinahe jedes neue Tier solche Berliner Berühmtheit, über die die Tageszeitungen, die „Leipziger Illustrierte Zeitung" die „Gartenlaube", „Westermanns Monatshefte" usw. in Wort und Bild berichteten. Oft hatte ein Tier auch durch den Geber oder infolge irgendwelcher Umstände für den Berliner besonderes Interesse. So beispielshalber der Fenek (Wüstenfuchs), den Georg Schweinfurth, der berühmteste aller deutschen Afrikaforscher, 1874 gleich in 8 Exemplaren von seiner Reise mitgebracht hatte. Oder in unseren Tagen die sibirische Bärin „Tatjana Pazzi", die Ende August 1924 in einem Flugzeug der „Deruluft" in Berlin eintraf. Die Hauptanziehungskraft haben aber immer wohl die Menschenaffen gehabt. Da taucht in der Erinnerung der „Riesen-Orang" auf, der freilich nur vorübergehend im Garten (Nilpferdhaus) gezeigt wurde, jener kranke Orang, der merkwürdigerweise das erste und das letzte Werk August Gauls werden sollte. Da zeigt sich der Orang Rolf, eine der rührendsten Affengestalten des

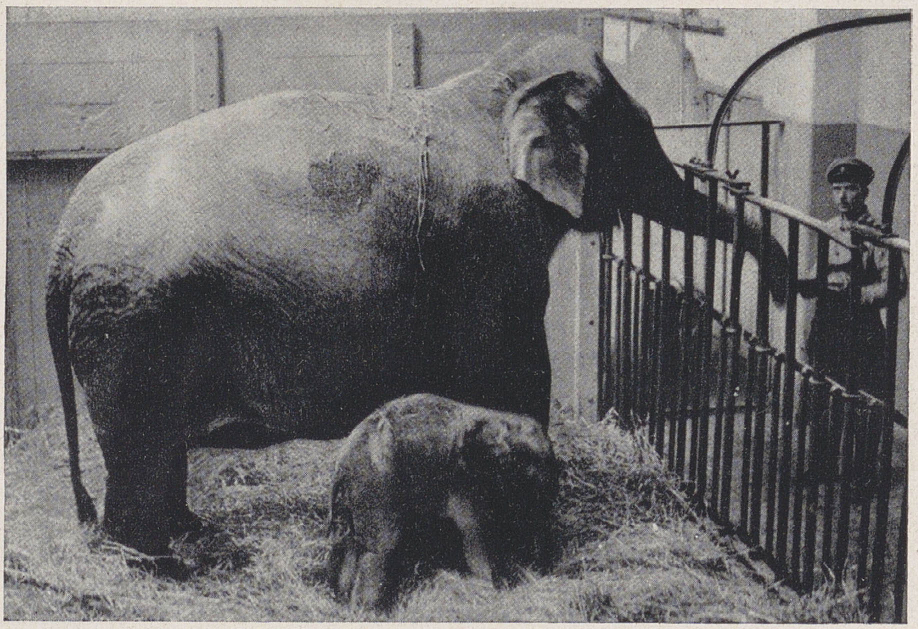
seinem Vorgänger übernommene, enge Verbindung mit dem geistigen Berlin, als seine Hauptaufgabe, die kaufmännische und verwaltungstechnische Organisation des Gartens weiter auszubauen. Seine besonderen Erfahrungen und Beziehungen zur Wirtschaft nützend, hat er wesentlich daran teilgehabt, die im Zuge befindliche Umgestaltung des Randgeländes zum Besten des Gartens zu fördern und auszubauen und dadurch die Fundierung dieses zu sichern. Solche Umgestaltung hat den Zoo zugleich in den Mittelpunkt des neuen Berliner Westens gestellt.

Schon im Jahre 1927 zog Lutz Heck von neuem auf Tierfang aus, diesmal nach Ostafrika, und wieder kehrte er „mit fremden Schätzen reich beladen" nach Berlin zurück — nur die Hauptstücke zu nennen: 5 Giraffen, 9 Zebras, ein junges Nashorn, drei Flußpferde. . . .



Geh. Rat L. Heck mit dem jungen Gorilla (1928)

Gartens; da ist Missi, das liebenswürdigste aller Schimpansenkinder, das dann im Garten zu einer richtigen Affendame heranreifte. Da sind die „akademischen“ Teneriffa-Schimpansen, an der Spitze Sultan, einer der intelligentesten, bislang bekannt gewordenen Schimpansen, und Loka, die im Garten ein Junges zur Welt brachte. Da ist der Gorilla John Daniel auf einer Gastspielreise und nun der junge Bobbi, der einem neandertalerhaften Negerbaby so merkwürdig ähnelt. Wer denkt nicht noch an Mary, die „Afrikanerin“, jene wissenschaftlichen Wert haben. Das ist ja eben auch seit langem eine Besonderheit des Berliner Zoo gewesen, daß er stets das Wissenschaftliche seiner Darbietungen betont in den Vordergrund rückte, daß er Experimente wie die Hagenbecks im Stellinger Tierpark — Hagenbeck hat sie selber uns im Zoo 1898 einen Sommer hindurch einmal vorgeführt — mit guten Gründen abgelehnt hat. Mit Stolz darf unser Heck seine schon mehrfach zitierte Arbeit mit den Worten schließen: „In unseren Satzungen lautet der zweite Paragraph: ‚Die



Im Garten (1928) geborener indischer Elefant

Elefantin, die den Leierkasten drehte und graziös auf Flaschen balanzierte? Des ersten hier geborenen Elefantenbabys (1906), das die unerfahrene Mutter tot gedrückt hat, und das nun (1928) in Kalifa eine sehr mobile Nachfolgerin gefunden hat? Ueberhaupt, nur wenige Gärten sind in der Tierzucht so erfolgreich wie unser Zoo: da sind die zahllosen Löwen-, Panther-, Bären-Babys, die einmal (1903) sogar in eine „Spielschule“ gingen, das Giraffenbaby, die Affenbabys. . . Und andere Berühmtheiten: Der seltsame Kiwi, die Urwildpferde, die denen auf den Zeichnungen der Eiszeitmenschen so auffallend gleichen, und zahllose andere Tiere wie das Fingertier, der Nebelparder, der Katzenbär, Mönchsrobbe, Beutelwolf usw. — seltene Tiere in zoologischen Gärten, Tiere, die über die — sozusagen — Panoptikumberühmtheit des Schauobjekts hinaus höchsten Gesellschaft macht es sich zur Aufgabe, die im Zoologischen Garten vorhandene Sammlung lebender Tiere zu erhalten und zu vervollständigen, wissenschaftliche Beobachtungen und Untersuchungen sowie künstlerische Studien im Gebiete der Zoologie zu fördern und naturwissenschaftliche Kenntnisse zu verbreiten.‘ Ich glaube diese Aufgabe haben wir redlich erfüllt.“

Unser Zoo wird diese Aufgabe weiter erfüllen und damit an der Spitze aller europäischen Tiergärten stehen und bleiben!

Mit der Eröffnung des wundervollen Affen-Palmenhauses hat der Garten sein wissenschaftlich-künstlerisches Prinzip restlos in die Tat umgesetzt. Die vom Fiskus in sichere Aussicht gestellte Gelände-Erweiterung wird es ihm ermöglichen, auch größere Freianlagen für bestimmte Tiergruppen zu schaffen und damit

auch die sogenannte „biologische Richtung“ in der modernen Aufmachung der Gärten mehr zu berücksichtigen, eine Richtung, die, wie schon betont, vornehmlich auf Befriedigung der Schaulust der Massen abzielt. —

Welch langen, dornenvollen Weg hat er zurücklegen müssen, welch erstaunliche Entwicklung hat er gehabt, dieser unser „Zoologischer Garten bei Berlin!“ Heut liegt er, der Stolz jedes Berliners, mitten in der Stadt und wird immer weiter in ihren Mittelpunkt rücken — allen bequem erreichbar —, je mehr Berlin über sich hinauswächst. Und er wird in der Mitte Berlins bleiben, in mannigfacher Beziehung ein Mittelpunkt, wie der Tiergarten, von dem er ja ein Teil ist.



Erdferkelfang. Abessinische Tierfangexpedition (1925) des Gartens

* * *

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Adolf Heilborn, Berlin-Friedenau, Menzelstraße 28; für die Inserate: v. Collot Berlin-Friedenau, Deidesheimer Straße 1a

Vom Zoo zum Kürschner.

Von Kürschnermeister Heinrich Radò.

Budapester Straße 9a (Capitolhaus).

Der Kürschner, der den Rohstoff für seine Arbeit aus allen Weltteilen bezieht, hat fast nie Gelegenheit, die Tiere, deren Felle er verwendet, lebend zu sehen. Hier im Zoo kann er aber viele dieser Pelzlieferanten beobachten, wenn auch nicht stets zu gleicher Zeit.

Aus der zahlreichen Familie der Affen kommen in Betracht der Guerezaaffe aus Abessinen und Ostafrika, von denen ein Exemplar jetzt im Zoo vorhanden ist, was als Seltenheit einer besonderen Beobachtung wert ist. Im Pelzhandel gelten diese Affen als Soloburaffen. In der Gefangenschaft findet man auch selten die ihm verwandten sogenannten Scheitel- oder Seidenaffen (Colobus vellerosus und Colobus ursinus), von welchen die sogenannten Perlaffen und die Meerkatzenarten herstammen.

Sehr zahlreich sind immer die Katzenarten vertreten, auch die Löwen aus verschiedenen Gegenden Afrikas, die sich durch Größe sowohl wie durch Farbe und Stärke der Mähne unterscheiden; der Tiger aus verschiedenen Teilen Asiens (es befindet sich im Zoo ein Paar, der Amurtiger, die aus dem hohen Norden stammen, wo es eigentlich nicht zu vermuten ist) und das durch seine Größe und die Dichte und Schönheit des Felles dem Beschauer auffällt. Auch der Leopard in fast allen Abarten aus Afrika und Asien ist vertreten, sogar die seltenen persischen Leoparden mit dem langen Schweif. Das Fell des schönen schwarzen Sundapanthers findet aber im Pelzhandel keine Verwendung. Groß ist die Kollektion der gefleckten Tigerkatzen, so unter anderen das Ocelot aus Südamerika, der Serval aus Afrika, die große indische Tüpfelkatze und mehrere der kleinen südamerikanischen und asiatischen Tiger- oder richtiger Leopardkatzen. — Ferner die breitschwänzigen, pinselohrigen Luchse, z. B. die besonders schönen canadischen Silberluchse, die ein sehr beliebtes Pelzwerk liefern. Sehr ähnlich im Aeußeren ist ihnen der Schneeleopard oder Irbis, der aber schon gleich durch den langen, mächtigen Schweif auffällt, während der Luchs nur ein kurzes Stummelschwänzchen besitzt. Den Wölfen aus Europa, Asien und Amerika sieht man bei dem in der Gefangenschaft etwas ruppig gewordenen Haar nicht an, welch schönes Pelzwerk sie naturell oder gefärbt liefern. — Reich sind auch die Schakale vertreten, sowohl die wolfartig gefärbten Schakale aus Südosteuropa, Kleinasien und Nordafrika als auch der schön gezeichnete Schabrakenschakal aus Südafrika. Die Riesenfamilie der Rotfüchse, die alleWelt füllen und selbst in Australien, wo sie erst vor einigen Decennien eingeführt wurden, sehr zahlreich vorkommen, ist besonders durch die deutsche Art im Garten vertreten, von der jährlich 2—300 000 Felle in den Handel kommen. Der seltene Griesfuchs aus Nordamerika ist gleichfalls vorhanden. Der edelste aber, — der Silberfuchs, — der ja jetzt in Deutschland im großen gezüchtet wird, wartet noch auf einen Mäcen, der ihn dem Garten schenkt. Man kann auch den in der Gefangenschaft seltenen japanischen oder chinesischen Seefuchs (alias Marderhund) sehen, der, wie schon sein wissenschaftlicher Name sagt, einen Uebergang von den Mardern zu den Füchsen darstellt. — Die Edelsippe der

Marder ist durch den kostbaren sibirischen Zobel, den Baummarder oder Edelmarder, den Steinmarder, den bisher in der Gefangenschaft kaum je gezeigten Kolinsky oder Feuermarder, den Hermelin und den südamerikanischen Marder, der Hyrare, vertreten. Auch unser viel verleumdeter Iltis fehlt nicht. Der in Deutschland fast ausgestorbene europäische Nerz, der aber in Rußland noch häufig vorkommt, ist schon oft im Garten vertreten gewesen. Hoffentlich findet sich bald ein Züchter, der dem Garten den viel edleren amerikanischen Nerz schenkt, denn auch dieser wird jetzt im großen in Deutschland gezüchtet.

Von den die Flüsse der meisten Erdteile bewohnenden Fichottern sieht man augenblicklich nur den selten gewordenen deutschen, sich als Wasserakrobaten produzieren. Früher war aber auf längere Zeit ein Exemplar der brasilianischen Riesenotter vorhanden.

Das in seiner Heimat recht unbeliebte, im Pelzhandel aber sehr geschätzte „Stinktier", der Skunk, ist sowohl in einem Exemplar aus Nordamerika, wie durch seinen bedeutend kleineren Bruder aus Südamerika vertreten.

Von den, den Norden der drei Erdteile bewohnenden Bären, deren Fell besonders beliebte Teppiche liefert, sehen wir den gewöhnlichen braunen Bären, — den Grizzlybären—, den Schrecken der Felsengebirge, den Isabellbär aus Vorderasien und den riesigen Kamtschatkabär, wie den kleinen Japaner. Der asiatische Kragenbär mit dem dichten Halsband ist auch meist vertreten, desgleichen auch der rastlose Eisbär, dessen Fell das wertvollste ist. Der kleine, drollige Waschbär hat sich sogar im Garten fortgepflanzt.

Das große Heer der Nagetiere (eine Gruppe vorzüglicher Pelzlieferanten) ist fast in allen seinen Sippen zu sehen, u. a. die zierlichen Eichhörnchen in verschiedenen Arten, das mürrische Murmeltier und das muntere Ziesel; der amerikanische Präriehund und ihr südamerikanischer Verwandter, das Viscacha. Die amerikanische Bisamratte, die sich von Böhmen aus, — wohin sie verpflanzt war — nach Deutschland verbreitet hat; der bissige Hamster und der faule Siebenschläfer, sind stets da. Der südamerikanische Sumpfbiber oder Nutria haust neben dem Biber, der, in Deutschland als Naturdenkmal geschützt wird; hier seine Burgen baut, nebst seinem amerikanischen Vetter, der dort noch zahlreich ist, aber auch sorgfältige Schonzeiten genießt. Es würde zu weit führen, alle die für den Pelzhandel wichtigen Nagetiere aufzuführen, da sie längere oder kürzere Zeit im Garten zu sehen sind. Besonders zu erwähnen ist aber das Heer der verschiedenen Kaninchenrassen, deren Fell ja den Grundstoff für so viel schöne Edelpelz-Imitationen bildet, die aber nie als Fälschungen zu betrachten sind, da sie ja stets den Ursprung mit im Namen führen. Ueber 200 Millionen Kaninchenfelle werden jährlich verarbeitet. Auch von den Schleichkatzen, die das hochinteressante, aber vielfach übersehene kleine Raubtierhaus gegenüber dem Bärenzwinger enthält, sind auch so manche für den Pelzhandel von Wichtigkeit, z. B. das große, schöne Weißschwanzichneumon, auch der seltene Klippdachs ist dort vertreten.

Die für den Pelzhandel so wichtigen australischen Opossums, nebst ihren Unterarten, dem grauen und den schwarzen tasmanischen Opossum, wohnen gleichfalls hier, mitunter auch ihr amerikanischer Verwandter, der aber gar keine Familienähnlichkeit hat. Auch der gefleckte Beutelmarder, im Handel „native cat", hat hier öfters Gastrollen gegeben, sowie der biologisch interessante Beuteldachs. Die großen Beuteltiere aber, Kängeruh und die verschiedenen Wallaby-

arten sind stets in Außengehegen an anderer Stelle untergebracht.

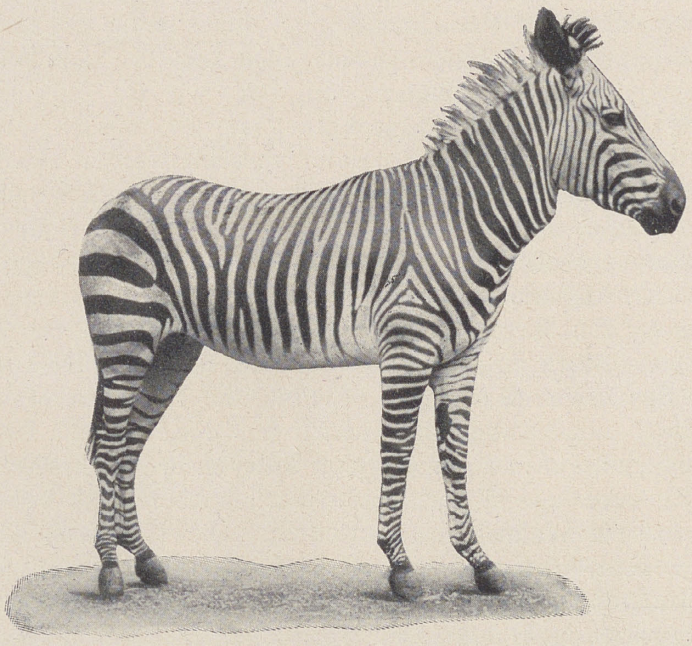
Von den Haustieren, deren Felle in der Kürschnerei benutzt werden, sieht man die asiatischen und polnischen Pferde, aus deren Fellen der Fohlenmantel hergestellt wird. Die chinesischen grauen und weißen Fellziegen sind auch große Pelzlieferanten und vor allem das Karakulschaf, das zur Rasse der sonderbaren Fettsteißschafe gehört, und von denen eine kleine Herde gehalten wird. Sie stammen aus der Bucharei und Afghanistan, werden aber jetzt auch in Südwestafrika von den deutschen Farmen gezüchtet. Die 5—10 Tage alten Lämmer liefern die „Persianerfelle", die beim Lammen eingegangenen Jungen die „Breitschwanzfelle" des Handels. Die von fanatischen Naturschützlern erfundenen und fast unausrottbaren Legenden von der Grausamkeit bei der Gewinnung dieser Felle sind barer Unsinn. Angeblich sollen die hochträchtigen Muttertiere solange geschlagen und mißhandelt werden, bis sie abortieren und ein totes Junges, dessen Felle das Breitschwanz oder Persianer sei, zur Welt bringen. Dabei ginge die Mehrheit der Muttertiere unter Qualen zugrunde. Andere lassen in kürzerem Verfahren das Muttertier einfach schlachten um das Fell des ungeborenen Lammes zu erhalten. Die Erfinder und Verbreiter dieser Greuellegende vergessen nur, daß der Buchare und der Afghane sehr gewiegte Rechner sind. Ein Muttertier im Werte von etwa 100,— Mark zu schlachten, um ein Fell, das etwa 20,— Mark wert ist, zu erhalten, das er noch dazu wenige Tage später auch auf natürlichem Wege, und zwar 10 Jahre lang alljährlich erhalten würde, wäre ein Wahnsinn, den man einem Asiaten nicht zutrauen sollte; ganz abgesehen davon, daß unnütze Grausamkeit auch dem Asiaten nicht liegt. Die Greuellegenden wurden schon so oft von Sachkennern widerlegt, sie werden aber unentwegt von neuem erzählt. Auch unsere brave deutsche Haidschnucke liefert brauchbare Felle. Eine große Rolle im Pelzhandel spielen auch die Felle der Lämmer von den anderen gezeigten Schafarten. Fast zu den Haustieren ist heute auch der Bison zu rechnen, mit dessen Zucht der Zoo schon seit langen Jahren eine glückliche Hand hat. In seiner Heimat, den Vereinigten Staaten, wo er die Prärien zu vielen Millionen bevölkerte, ist er in reiner Aasjägerei um des Felles und der wohlschmeckenden Zunge halber vor einigen Jahrzehnten so gut wie ausgerottet worden. Dann gab ihm aber Kanada eine Heimstätte, und sind dort bei Edmonton bereits über 8000 Stück vorhanden, von denen aber jährlich etwa 1000—1500 Stück, dem natürlichen Nachwuchs entsprechend, geschlachtet und Fell und Fleisch verkauft werden. Auch sind bereits mehrere tausend „Büffel" in den Wäldern von Athabascaw in Freiheit gesetzt worden und gedeihen gut.

Die Felle, wie sie der deutsche Pelzhandel durch seine direkten Beziehungen aus allen Ländern der Welt herbeiführt, sind aber, wie sie roh ankommen, nicht brauchbar, sie müssen erst zugerichtet oder veredelt werden. Auch die Färberei, die den Fellen ein ganz anderes Aussehen gibt, ist von hoher Bedeutung, und bestehen in der Umgegend von Leipzig allein zahlreiche Fabriken, die über 5000 Arbeiter beschäftigen. Gerade in Deutschland, steht mit Hilfe der hochentwickelten Chemie, die Pelzfärberei von allen Ländern an der Spitze. Es würde über den Rahmen dieses Artikels hinausgehen, ausführlich über diese Veredelung zu berichten. Die Hauptvollendung gibt dem Fell aber erst der Kürschner, dessen Tätigkeit heute als Kunsthandwerk zu bewerten ist. Auch hierin steht der deutsche Kürschner seinen Kollegen in allen anderen Ländern voran.

Berliner Zoo und Carl Hagenbeck.

Wenn der Zoologische Garten zu Berlin als die bedeutendste systematische Tier-Schaustellung der Welt bezeichnet zu werden verdient, so ist dieses Prädikat in erster Linie als das Verdienst seines jetzigen wissenschaftlichen Leiters, Geheimrats Heck, zu werten. Mit unermüdlichem Fleiß und zielbewußter Umsicht hat es Geheimrat Heck verstanden, durch die Erwerbung der seltensten und kostbarsten Tiere dem Unternehmen zu seinem heutigen Rang und Ruf zu verhelfen. Dabei wurde ein besonderer Wert auf die Schaustellung geographischer Formen gelegt, so daß auch der Fachmann vielfach Gelegenheit zu den interessantesten Vergleichsstudien hat. Die im Berliner Garten zur Schau gestellte Fauna hat nach dem Kriege die stattliche Anzahl von 1000 Arten bei weitem überschritten und steht somit an der Spitze aller gleichartigen Unternehmungen. Einen beachtenswerten Zuwachs erfährt der Garten jährlich aber auch durch die sehr günstigen Zuchterfolge. Das dankenswerte Bestreben, der Allgemeinheit ein besonders umfangreiches und vielseitiges Material inmitten einer größeren Anzahl in exotischem Stil erbauter, prächtiger Häuser vor Augen zu führen, gibt dem Berliner Zoo ein durchaus typisches Gepräge.

Daß bei einer solchen Aufgabe zwischen zwei weltberühmten und -bekannten Instituten wie dem Berliner Zoo und Carl Hagenbeck von jeher die engsten Beziehungen bestanden haben, dürfte nicht weiter Wunder nehmen, stellt doch das weitverzweigte Stellinger Handelshaus mit dem ihm angegliederten Tierpark ein altbewährtes Reservoir des besten und seltensten Tiermaterials dar; es ist gewissermaßen als eine Handelsschleuse von größtem Umfang zu betrachten. Nicht



Ureinführung Carl Hagenbecks, einer im Jahre 1898 bekannt gewordenen Zebraform aus Südwestafrika, Hippotigris hartmannae Matschie, von der gegenwärtig ein in Stellingen bezogenes Paar im Zoologischen Garten zu Berlin lebt.

nur sehr kostbare, interessante und seltene Tiere sind durch Carl Hagenbeck in den Berliner Zoologischen Garten gelangt, sondern auch Vertreter bestimmter Gruppen, die Bereicherung und Auffüllung des Berliner Zoos nach jeder Richtung hin gewährleistet ist. Der Zoologische Garten zu Berlin und Carl Hagenbecks Tierpark verdienen nicht



Mähnenwolf, Chrysocyon jubatus Güld., aus Südamerika, durch Carl Hagenbeck für den Berliner Zoo nach dem Kriege zum erstenmal importiert.

noch niemals in die Gefangenschaft gelangt sind, andrerseits aber der Wissenschaft überhaupt noch unbekannt waren. Hinsichtlich der Beschaffung dieser verschiedenartigen Pfleglinge besteht zwischen Berlin und Stellingen ein dauernder Kontakt, so daß durch Carl Hagenbeck eine ständige nur als die maßgebenden und vorbildlichen, sondern auch als die bedeutendsten Stätten ihrer Art bezeichnet zu werden und es muß uns mit Stolz und Genugtuung erfüllen, daß beide Unternehmungen weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus sich einer besonderen Wertschätzung und Berühmtheit erfreuen.

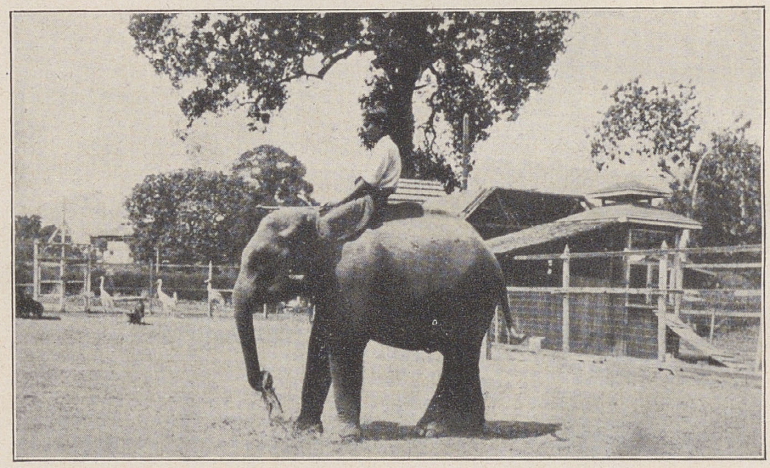


Der von Borneo stammende seltene Diademfleck-Roller Arctogalidia bicolor Miller, wurde von Carl Hagenbeck gleichfalls zum ersten Male lebend eingeführt und gelangte in den Berliner Zoo.

Die Tierhandelsfirma L. Ruhe in Alfeld (Leine)

Von Dr. I. Havestadt

Fern vom Getriebe der Großstadt, etwas abseits der modernen Verkehrszentren hat sich im südlichen Hannover im Gang der Jahre ein Unternehmen entwickelt, das der Öffentlichkeit vor gar nicht langer Zeit noch so gut wie unbekannt war, die Tierimport- und -exportfirma L. Ruhe in Alfeld a. d Leine. Es ist kein bloßer Zufall, daß gerade Alfeld heute den Vorzug besitzt, eine Weltfirma in seinen Mauern zu beherbergen. War es doch schon vor Jahrzehnten möglich, daß zwei große Firmen an diesem Fleckchen Erde einen großzügigen Handel betrieben, der aus dem benachbarten günstig gelegenen Harz mit seinen weltberühmten Kanarienzuchten seine Energie schöpfte. Zwar trat das Haus Ruhe etwas später in die Erscheinung, hat sich aber in langsamer Entwicklung seinen Platz gesichert und dem Wechsel der Zeiten ungeachtet zur heutigen führenden Stellung emporgeschwungen. Vertreter fast sämtlicher Tierklassen aus allen Erdteilen, vom Kanarienvogel bis zur Giraffe finden nach Alfeld ihren Weg, ehe sie ihren endgültigen Bestimmungsorten zugeführt werden.



Junger indischer Elefant

Der Weltruf des Hauses L. Ruhe kann heute — vor allem durch das Verdienst des 1923 verstorbenen Herrn Hermann Ruhe sen. als fest begründet gelten. Einige kurze Angaben über Art und Zahl der Ein- und Ausfuhr aus den letzten Jahren mögen dies bekräftigen und zugleich ein getreues Bild geben von Umsatz und Leistungsfähigkeit. Das Jahr 1925 deckte mehr noch als im Vorjahr, dem Jahr der Markbefestigung, den seit Kriegsende offenen Bedarf an Raubtieren aller Gattungen und Größen, vom Mähnenlöwen bis zum Jungbären. Zum ersten Male konnte die Firma Ruhe wieder Schimpansen und Orang-Utans in mehreren Exemplaren anbieten. Selbst die Giraffe, eins der am meisten von den Zoologischen Gärten begehrten Tiere wurde im Jahre 1925 von Ruhe'schen Tierfängern in vier ausgewachsenen Exemplaren zum ersten Male wieder nach dem Kriege eingeführt. Von diesen stattlichen Tieren erfreuen sich noch heute in Dresden, Hannover, Berlin und anderen Gärten der besten Gesundheit, das Dresdener Tier brachte sogar ein Junges zur Welt. Die Bedeutung der Tierhandelsfirma Ruhe kennzeichnet sich noch besonders dadurch, daß nicht weniger als 80 Eisbären und 38 Elefanten in einem Jahr umgesetzt wurden. Unter den Transporten des Jahres 1925 befanden sich Seltenheiten von besonderem Wert, z. B. eine zum ersten Mal nach Deutschland eingeführte Papageienart aus Neuguinea, der Borstenkopf und eine Reihe anderer bisher nur dem Namen nach bekannter exotischer Vögel, die in der Fachwelt berechtigtes Aufsehen erregten. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Einfuhr von zwei echten Urwildpferden aus der Mongolei.

In der „Saison" 1926 sind sieben große Transporte aus allen Erdzonen in Alfeld gelandet Aus dem an eigenartigen Tierformen ja überhaupt reichen Südamerika konnte unter anderen wertvollen Stücken auch das sagenhafte Riesengürteltier, das noch nie in Europa lebend zu sehen war, ausgeführt werden, leider ging es unterwegs verloren. Lange Jahre gab es auch keine Paradiesvögel in Deutschland, bis sie im Frühjahr 1925 wieder in drei prachtvollen Arten durch die Firma Ruhe herüberkamen. Als Vertreter der australischen Fauna waren 40 Känguruhs verschiedener Arten in Alfeld zu sehen. In Durban ist ferner, nach Zeitungsmeldungen selbst aus Transvaal, der größte Transport, der je Südafrika verlassen hat, über Hamburg nach Alfeld eingeschifft Er enthielt manche Sehenswürdigkeiten und Seltenheiten, wie Giraffen, die seit langem nicht mehr importierten Bergzebras, die seltenen Caama-Hartebeeste, die überhaupt erst zum zweiten Male nach Europa kamen, Kafferbüffel und als Überraschung etwa 100 Brillenpinguine, die fast nirgends mehr vertreten sind.

Seit dem Jahr 1925 wurde von Herrn Hermann Ruhe, dem jetzigen Inhaber der Firma Ruhe, indem er einem lebhaften Bedürfnis Rechnung trug, auch die Vorführung von Völkerschauen versucht. Lappenfamilien in landesüblicher Tracht und Ausrüstung mit Kind und Kegel und dreißig Renntieren gaben in den Sommermonaten eine gelungene Gastrolle. Für

Im Herbst 1927 gelang noch ein zweiter großer Transport von Orangs, der geschlossen nach Amerika weitergeleitet wurde.

Ebenfalls eine Sonderleistung glückte dem erfahrenen Alfelder Tierfänger Kreth, der in Ruhes Diensten aus Abessinien mit vielen anderen Tieren zwei auffallend schöne Exemplare der nordafrikanischen Giraffe



Giraffen nach
dem Fang an Stämmen angeseilt



Frisch
gefangene junge Schimpansen

das Jahr 1926 stellte Herr Otto Müller, Direktor des Zoologischen Gartens Hannover, im Auftrage der Firma Ruhe in Abessinien mit großem Geschick eine Somalitruppe zusammen, die sechzig Köpfe stark, in glänzender Aufmachung Deutschland bereiste. —

Das Jahr 1927 brachte eine „Zoologische Sensation". Nachdem es einem bewährten Fänger des Alfelder Hauses geglückt war, zum erstenmal einen ausgewachsenen und völlig gesunden Orang-Utan-Mann nach Deutschland einzuführen, versammelten sich im Frühjahr 1927 die Direktoren fast aller zoologischen Gärten Europas in Alfeld, um fünfundzwanzig dieser seltenen Tiere zu betrachten, die durch die Firma Ruhe eingeführt worden waren. Es gab darunter mehrere Familien der indischen Menschenaffen, riesenhafte Männchen, Mütter mit Säuglingen, Exemplare jeder Altersstufe. Auf diese Weise können heute viele Tiergärten Orangs als besondere Sehenswürdigkeit zeigen.

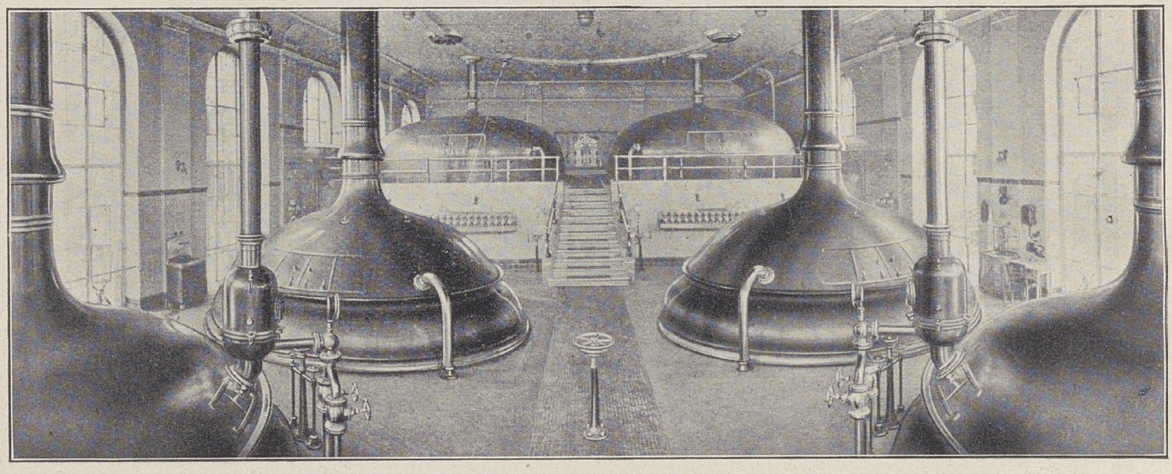
importierte, ein Paar, das jetzt zum hervorragendsten Bestand des Berliner Zoo zählt. Der Bulle gehört einer Speilart an, die in unseren Gärten fast unbekannt ist: auf seinem Schädel stehen nicht zwei, sondern drei stattliche Hornzapfen.

Innerhalb von neun Wochen nach Auftragserteilung versorgte im Sommer 1927 die Firma Ruhe den neu eröffneten Breslauer Garten mit seinem gesamten Tierbestand: eine Leistung, die für die Beschaffungsmöglichkeiten und die weitreichenden Beziehungen deutlicher als alle Worte spricht.

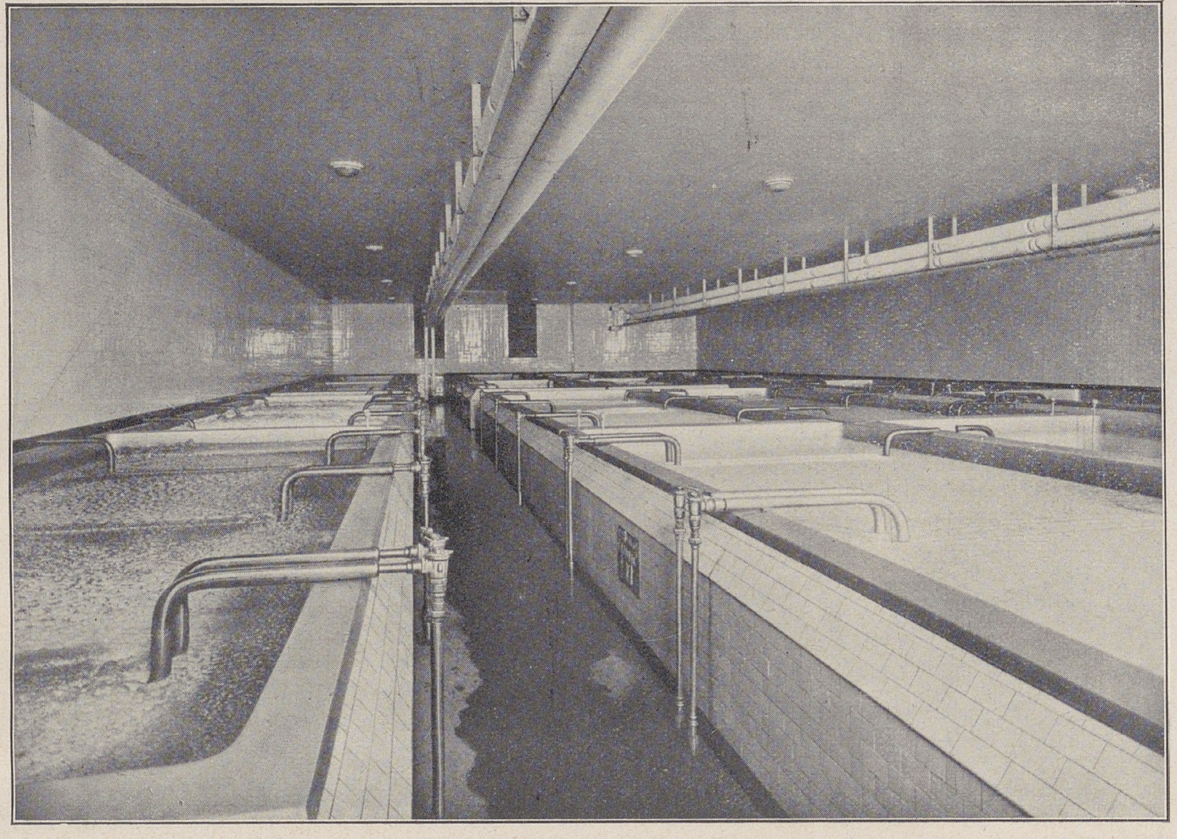
Neue großzügige Pläne reifen der Vollendung entgegen. So ist es der Firma Ruhe bereits gelungen, im März 1928 einen jungen Gorilla zu importieren, der sich jetzt im Zoologischen Garten zu Berlin als einziger Vertreter seiner Art in Europa befindet. Das Jahr 1928 wird in mancher Hinsicht ihren Wirkungskreis erweitern und Tiergärtnern wie der zoologischen Wissenschaft, neue Möglichkeiten bieten

Schultheiss-Patzenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft Berlin.

Die Schultheiss-Patzenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft, nach der im Jahre 1921 erfolgten Fusion der beiden führenden Brauereien Deutschlands Schultheiss und Patzenhofer heute die größte Lagerbierbrauerei der Welt, wird einheitlich von einem Zentralbüro geleitet, das sich in Berlin NW 40, Roonstr. 6—8 befindet. Von hier aus wird die Finanz- und Wirtschaftspolitik geregelt, wird die Organisation ausgebaut, werden die allgemeinen Linien der Geschäftsführung bestimmt und die großen Einkäufe in Rohmaterialien, Maschinen usw. getätigt. Generaldirektor des ganzen Unternehmens ist Herr Kommerzienrat und Konsul von Spanien Dr. Walter Sobernheim. Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Gesellschaft wurde nach dem Tode des Herrn Geh. Kommerzienrat W. Kopetzky, dessen Name und Wirken gleich dem seines Vorgängers Exzellenz Wilhelm Herz auf das engste mit der Entwicklung der Schultheiss-Patzenhofer Brauerei verbunden ist, Herr Generalkonsul Eugen Landau, d. bisherige Vorsitzende des Aufsichtsrats d. Patzenhofer Brauerei A.-G. gewählt. Die zwölf Abteilungen, die sich in der Schönhauser Allee, in der Lichterfelder Straße, in der Landsberger Allee sowie in der Stromstraße in Berlin, ferner in Niederschöneweide, Spandau, Dessau, Breslau, Strehlen, Oppeln, Hindenburg und Beuthen befinden, regeln Produktion und Absatz selbständig. Jede dieser Abteilungen verwaltet wieder Niederlagen, von denen Schultheiss-Patzenhofer 136 besitzt. Die Grenzen des Absatzgebietes reichen heute im Norden von der Nordseeküste, Schleswig-Holstein, der Ostseeküste bis nach Kolberg und Stolp hin, südlich bis nach Thüringen hinein. Im Osten wird Schlesien ganz erfaßt. Die westlichen Grenzen bilden die Provinzen Hannover, Sachsen sowie Oldenburg. Schultheiss-Patzenhofer verfügt ferner über 67 eigene Ausschankstätten, von denen das behagliche Restaurant Schultheiss-Patzenhofer am Knie sowie das Patzenhofer Restaurant in der Friedrichstr. 71 in Berlin weithin bekannt sind. Ein beliebtes Ausflugsziel ist der Kaiser-Pavillon am Wannsee. Die Besucher des Berliner Zoo haben Gelegenheit, sich an Ort und Stelle von der vorzüglichen Beschaffenheit und Bekömmlichkeit der Produkte der Schultheiss-Patzenhofer Brauerei zu überzeugen. In Hamburg, Bremen, Breslau, Magdeburg usw. sind besonders renommierte Ausschankstätten der Schultheiss-Patzenhofer Biere zu finden. Nicht nur in Berlin, sondern auch in allen Städten des mittleren Deutschlands ist Schultheiss-Patzenhofer ein sehr populärer Name. Immer wurde der Grundsatz verfochten, daß Markenbiere herzustellen sind, von denen jedes in seinem besonderen Geschmack und seinem besonderen Gehalt wieder zur Steigerung des Gesamtumsatzes beiträgt. Diese Markenbiere heißen: „Schultheiss-Patzenhofer Märzen", „Versand", „Deutsches Pilsner" und „Export". Ein süßes Malzbier wird von



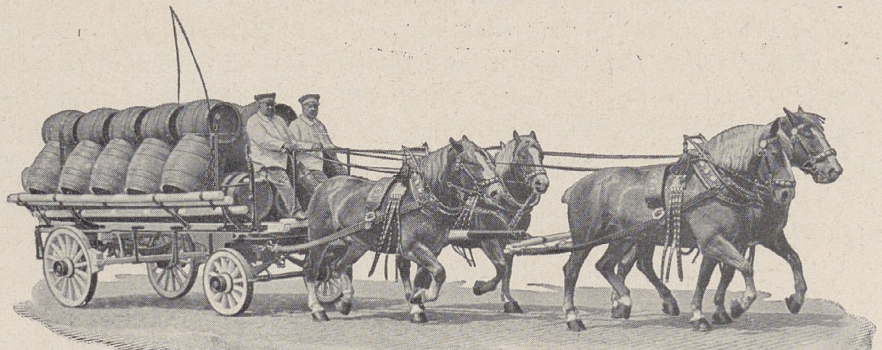
Sudhaus einer Brauerei-Abteilung



Gärkeller einer Brauerei-Abteilung

Blutarmen, Rekonvaleszenten usw. getrunken, und in der Zeit der alljährlichen Bockbier-Saison tritt die Brauerei mit dem Ausstoß von Schultheiss-Patzenhofer „Urbock“ auf den Plan. In der Berliner Brauvereinigung „Monopol“ G. m. b. H. werden Porter und Grätzer Bier hergestellt, die den Bieren der Ursprungsländer im Geschmack in nichts nachstehen.

In 25 Sudwerken des Gesamtunternehmens können täglich bis zu 22000 hl Bier hergestellt werden. Die Gärbottiche haben einen Inhalt von je 40 bis 600 hl, die Gärkeller einen Fassungsraum von 180000 hl. Ueber 240000 Stück Transportfässer stehen zur Verfügung; die tägliche Leistung des Flaschenkellers beträgt etwa 1000000 Flaschen. 195 eig. Eisenbahnwaggons, 3 eigene Dampfer und 105 Lastautomobile mit Anhängern vermitteln den Vertrieb nach den 136 Niederlagen. Aus den Brauerei-Abteilungen und den Niederlagen bedienen über 1000 Gespanne die Kundschaft. Im Dienst des Unternehmens stehen ca. 950 Angestellte und 6000 Arbeiter.



Viererzug der Schultheiss-Patzenhofer Brauerei-AG.





Radó Pelze

Pelzwarenfabrik

Budapester Straße 9a
Capitol - Haus am Zoo

Neue Friedrichstraße 3
Fernruf: E 4 Alexander 4198

Bitte in diesem Werke den Artikel „Vom Zoo zum Kürschner" zu beachten



